

Licht und Recht

Predigten

von

Dr. Hermann Friedrich Kohlbrügge

weil. Pastor der niederländisch – reformierten Gemeinde zu Elberfeld

Erstes Heft

Verlag der niederländisch – reformierten Gemeinde
Gedruckt bei Ley & Wiegandt, Wuppertal-Barmen 1934, 2. Auflage

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
9/2018

Inhaltsverzeichnis

| | Seite |
|--|-------|
| <i>I. Erste Predigt (Psalm 51,8)</i> | 3 |
| <i>II. Zweite Predigt (1. Johannes 1,7b)</i> | 14 |
| <i>III. Dritte Predigt (Micha 4,8)</i> | 25 |
| <i>IV. Vierte Predigt (Josua 24,14 – 27)</i> | 35 |
| <i>V. Fünfte Predigt (Psalm 84,12)</i> | 48 |

I.

Erste Predigt.

Gehalten am 9. August 1846

Psalm 51,8

Es gibt wohl nichts Unerträglicheres als Lüge und Heuchelei, und es gibt wohl nichts Erfreulicheres als Aufrichtigkeit. Es gibt eine Heuchelei, welcher die Absichten, die sie mit ihrer Verstellung hat, bekannt sind. Es gibt eine Heuchelei, welche nur weiß, dass sie heuchelt, aber nicht weiß, weshalb sie solches tut. Es gibt auch eine Heuchelei, welche so lange gehegt worden ist, dass sie zu guter Letzt meint, es gehe ihr um Wahrheit. Die Kinder heucheln manchmal vor den Eltern und vor gewissen Personen, als wären sie etwas, was sie doch wiederum bei andern nicht sind; und die Erwachsenen heucheln sich und andern etwas vor, was sie im Verborgenen ganz und gar nicht sind. Der Grund aller Heuchelei, wie sie im menschlichen Herzen steckt, ist Eigengerechtigkeit und Hochmut; Eigengerechtigkeit, welche sich nicht will aufdecken lassen, dass sie Ungerechtigkeit ist, – und Hochmut, in Folge dessen man nicht wissen will, dass man gerade darauf aus ist, worauf man aus ist, nämlich: seinen eigenen Willen durchzusetzen, anstatt zu tun, was dem Gesetz gemäß, was nach Gottes Willen ist. Nichts ist dem Heiligen Geiste wohl mehr zuwider, und mit nichts beraubt man sich mehr des Trostes des Heiligen Geistes, als dadurch dass man zwar die Wahrheit kennt und sich nur der Wahrheit beugt, aber nur auf dass einem das Verborgene des Herzens nicht aufgedeckt werde. Und wer das tut, der wird sich auch immerdar zu guter Letzt gegen die Stimme des Geistes verhärten, wenn diese ihm ganz aufdeckt, was er ist, und es so ganz offenbar wird, was er treibt.

Es gibt wohl keinen Menschen, der nicht die Heuchelei für das abscheulichste Laster hält, und wiederum gibt es keinen, der heuchelt und der nicht zugleich doch als aufrichtig gelten will und auch für Aufrichtigkeit eifert. Kein Mensch auf der ganzen Welt will ein Heuchler sein, und dennoch gibt es keinen Menschen, der nicht von Hause aus ein Heuchler ist. Es gibt auch Leute, die es eingestehen, dass es alles Heuchelei ist, was sie treiben, und die sich dennoch damit schmeicheln, dass sie aufrichtig seien; sie sagen, dass alles Heuchelei ist, weil sie selbst wohl fühlen, wie das, was sie treiben, aller Wahrheit entgegen ist. Es gibt aber auch solche, die es von sich anerkennen, dass in ihnen gar keine Wahrheit ist, und dennoch ist alles Wahrheit, was an ihnen ist.

Es ist alles Wahrheit an denen, welchen es um Gerechtigkeit geht; und wenn sie sich auch getäuscht und von sich etwas behauptet haben, wovon sie später erfahren, dass es doch so nicht bei ihnen gewesen, – sobald sie es einsehen, bekennen sie es auf der Stelle dem, der ihnen die Wahrheit vorgehalten hatte. Sie sind nicht trotzig, eben deswegen weil es ihnen darum geht, nicht sich selbst zu behaupten, sondern dass einem jeglichen gegeben sei, was ihm gebührt.

Der König David ist uns davon ein Beispiel. Ihm ging es um Gerechtigkeit. Mochte er nun auch einmal infolge des Eigendünkels, dass er etwas sei, in Ungerechtigkeit erfunden werden, – sobald er erkannte, was er denn doch eigentlich war, nämlich ein solcher, für den er sich selbst bis dahin nicht gehalten, so schüttete er auch sein ganzes Herz vor dem Herrn aus und verhehlte es nicht, was alles bei ihm vorgegangen.

Den sprechendsten Beweis davon haben wir in dem einundfünfzigsten Psalm; hier lesen wir in dem achten Vers:

Psalm 51,8

Siehe, du hast Lust zur Wahrheit, die im Verborgenen liegt; du lässt mich wissen die heimliche Weisheit;

oder genauer nach dem Grundtext:

Siehe, du hast Lust zur Wahrheit im Verborgenen, und im Geheimen machst du mir Weisheit bekannt.

Wir wollen diese Worte zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung nehmen und dabei folgende Fragen beantworten:

1. Wozu hat der Mensch Lust?
2. Wozu hat Gott Lust?
3. Wie hat Gott bewiesen, dass er Lust zur Wahrheit hat.
4. Was ist das für eine Weisheit, welche Gott im Geheimen lehrt?

1.

Wozu hat der Mensch Lust? Seine Blöße zu bedecken, nachdem er gesehen, dass er nackt ist, und sich zu diesem Zweck Feigenblätter zusammen zu flechten; sodann sich zu verstecken, wenn er die Stimme des Herrn seines Gottes hört; endlich die Schuld zu bemänteln, sie auf die Sünde zu werfen, auf die Gelegenheit, auf den Nächsten, auf seine eigene Schwachheit, auf seinen Leib, auf das was er den „alten Menschen“ nennt, – auf die Umstände, worin er sich befindet, – auf den Teufel, auf Gott. Dazu hat der Mensch Lust. Sich selbst aber anzuklagen und Gott zu rechtfertigen in seinen Worten und Gerichten, dazu hat er keine Lust.

➤ Dazu hat der Mensch Lust: sich allerlei Mittel zu erdenken, um nicht davon überführt zu werden, dass er der Sünde dient und dass er, er selbst, der Sünder ist.

Wir sehen es an Nikodemus. Nachdem er von dem Herrn bereits so vieles gehört, was ihm seinen ganzen von ihm so hoch gehaltenen Stand mochte zu Boden geworfen haben – wollte er dem Herrn nicht aufrichtig gestehen: „Meister, dass ich zur ungelegenen Stunde zu dir komme, geschieht aus Furcht vor den Juden; aber seitdem die Leute mir so vieles von dir erzählt haben, muss ich dir bekennen, dass ich von der Sache Gottes nichts

weiß, und dass ich gar keinen Frieden mehr habe, sondern wie die Meereswellen hin und her geworfen werde.“ Ach nein, er tat vor dem Herrn, als wüsste er, was es heißt „von Gott gekommen zu sein.“ Und da der Herr ihm nun vorhielt, dass, wenn er nicht von neuem geboren würde, er die Dinge des Reiches Gottes nicht mal sehen könnte, da wich er der Zurechtweisung wieder aus. Anstatt anzuerkennen, dass er selbst die Bestrafung schon in sich trage: „du musst ein ganz anderer Mann werden; denn obschon du der Lehrer Israels bist, so lehrst du wohl andere, tust es aber selbst nicht; du bist schlimmer als ein Heide“, – kam er mit einer Frage, von welcher er selbst wohl wusste, wie albern sie sei, da er nach seiner theologischen Kenntnis sehr gut wissen konnte, dass der Herr ihm keine Lehre vorhalte, die ihm fremd war. Aber er wollte nicht daran; er, der die verborgene Bestrafung in sich trug: „Es taugt nicht mit dir“, er wollte, als es Ernst galt, im Verborgenen lieber ein Heide bleiben, als dass er im Offenbaren vor Gott und Menschen bekannt hätte: „Nein, ich bin kein wahrer Israelit“; und doch wird nur auf diesem Weg ein Jude im Verborgenen, d. i. ein Jude vor Gott gezeugt, welcher der Beschneidung des Herzens teilhaftig ist (Röm. 2,29). Wohl ihm, dass er es nachher gezeigt, wie er sich vor der Wahrheit gebeugt hat, da er, der Lehrer Israels, sich nicht des Gekreuzigten schämte, sondern ihn von dem Kreuz herabnehmen half, und zwar in einem Augenblick, da er in einem ganz andern Sinne vom Reich der Himmel nichts sehen konnte.

➤ Der Mensch will bleiben, was er ist; das ist die ganze Sache. Er will in der alten Haut stecken bleiben; an dem alten Stamm, und wäre es auch nur mit einer Faser, will er hangen bleiben. Dazu hat er Lust. Nicht sterben will er, er will leben, und Gott soll aus dem Weg geschafft werden. Gott soll, dass ich so sage, getötet werden, oder dann muss Gott ihm das Leben in eigener Hand lassen, den Trug und die Lüge, welche er auch so zu übergolden weiß, dass es fast die erste und zweite Probe bestehen kann. Glücklich für ihn und für die Wahrheit, dass alles was nicht die Probe hält, zu guter Letzt sich selbst offenbar macht, so oft Gott mit dem Schmelztiegel kommt.

Es ist kaum glaublich und dennoch wahr, dass fast alle menschlichen Bemühungen auf dem religiösen Gebiet lediglich darin ihren Grund haben und auch von jeher gehabt haben, dass der Mensch nur Lust hat sich zu halten an dem alten Stamm Adam und nicht hinübergehen will in die Herrschaft der Gnade, wobei nach der Verheißung die Sünde nicht mehr des Menschen Herr ist. Denn nach der Sünde steht dein Verlangen, o Mensch, und nicht nach der Gerechtigkeit. Im Kirchlichen soll deshalb alles rein sein; ob aber bei dir im Häuslichen alles rein ist, danach fragst du nicht so sehr. Die Lehre soll durchaus unverfälscht sein; ob aber dein Benehmen mit den Deinen und mit deinem Nächsten auch so ist, wie es vor Gott sein soll, das macht dir wenig Kummer. Ein anderer soll ehrlich sein und Gott und dem Nächsten das Seine zukommen lassen; ob du aber ein Herz habest dem andern das Seine zu geben, deine eigenen Schulden zu bezahlen, und ob im Falle des Unvermögens bei dir ein Rufen zu Gott da sei um Segen, ein Schreien zu Gott, und ein solcher Wandel, dass ein jeder dadurch überzeugt wird: der meint es redlich und ehrlich, – das macht dir keine Sorge. Und du willst dich vor der Stimme der Wahrheit für fromm ausgeben? willst behaupten, du seist unschuldig und rein?

➤ Ach, wozu hat der Mensch Lust? Um selig zu werden? Das lügt sich der Mensch vor! Ja, um den Strafen der Sünde zu entgehen, um die Sünde in der Hand zu halten und sein Herz zu verführen mit der Bibel vor den Augen, mit allerlei Sprüchlein, mit Predigten, aus denen man dann herausnimmt, was das strafende Gewissen stillt, wobei man doch im Verborgenen und Offenbaren auf seinen Hefen ruhen bleibt –: das ist es, was dem Menschen gefällt. Sich in einen gestohlenen Mantel der Wahrheit zu hüllen, damit vor Gott zu kommen, und denselben heute so, morgen wieder anders zu falten,

genau darauf acht zu geben, wie man nach Gerechtigkeit gekleidet sein soll, solches nachzumachen, und dann zu fragen: bin ich nun nicht gerecht? und morgen wieder zu kommen mit der Frage: aber was sagst du denn jetzt von mir? – dazu hat der Mensch Lust. Mit einem Wort, der Mensch will sich fromm gebärden und die Gerechtigkeit so lange lieb und wert halten, bis sie ihm persönlich mit ihrem ganzen Ernst entgegentritt; dann aber auch sie verhöhnen, sie verscheuchen mit der Schrift, sie töten mit dem Gesetz Gottes in der Hand, oder sich der Verzweiflung ergeben.

2.

Fragen wir nun: Wozu hat Gott Lust? Gott hat Lust zur Wahrheit, sagt David. Zu welcher Wahrheit? Zu dieser Wahrheit, welche David in dem vorhergehenden Vers ausgesprochen hat: „Siehe, ich bin in Verdrehtheit gezeugt, und in Sünde hat mich meine Mutter empfangen.“ (Nach dem Hebräischen) Das ist es, wozu Gott Lust hat: zu einem aufrichtigen Eingeständnis dessen, was man ist. Siehe, David hatte es gewagt, es vor Gott jetzt einmal auszusprechen, was er denn doch eigentlich sei. Er sagt nicht: ach Gott, ich bin ein Ehebrecher, ich bin ein Mörder, sondern er kommt auf den Grund der Sünde. Er kommt auf den Grund dessen, was er ist, nicht dessen, was er durch die Sünde mit Bathseba geworden war, als hätte er dadurch eine Unschuld, die er früher gehabt, verloren. Nein, er hat es beim Licht des Geistes eingesehen, was er war, was er von seiner Jugend auf war, – was er war, nicht durch seine Taten, sondern was er war, bevor er weder Gutes noch Böses getan hatte. Ich sage, was er war von seiner Jugend auf, von seinem Entstehen an. Nicht dass er damit die Schuld auf seine Eltern oder auf seine Geburt wirft; nein, er sagt es, um vor Gottes Angesicht zu bezeugen, dass jetzt jeder Gedanke bei ihm ausgerottet sei, als ob er jemals in irgend welcher Weise fromm oder gerecht gewesen, oder als wolle er von nun an fromm oder gerecht vor Gott sein. Zur Ausmerzung jedes eigenen Stolzes, der doch immer hoch fährt in Selbstschmeichelei und den Mönch und den Heuchler nährt, legt er sich so vor Gott hin, wie er sich nunmehr vor Gott hat kennen gelernt. Er hatte es gewagt, sich so ganz vor Gott auszuschütten, und sobald er es getan, ruft er: „Siehe, du hast Lust zur Wahrheit!“ als wollte er sagen: „Siehe, warum sollte ich es dir verhehlen, du kennst mich ja, und wie könnte es dir missfallen, dass ich mich so nackt vor dir ausschütete, wie ich mich finde?“ Er hatte es gewagt, sage ich; denn das ist keine leichte Aufgabe, sich vor Gott so hinzuwerfen. Ach, es wird in der Dogmatik, in der Lehre, so was nachgeplappert; aber wer macht sich dieses Bekenntnis in Wahrheit zu eigen? wer meint nicht: „Das habe ich schon längst hinter dem Rücken, das geht meine erste Jugend an?“ Wer, der eine Missetat auf dem Gewissen hat, denkt nicht in der Regel nur an die Tat, oder an die Taten, welche er verübt? Welcher Mensch denkt nicht manchmal noch dabei, dass er alles, alles Gott sagen und klagen dürfe, nur nicht diese oder jene Sünde; die behält er für sich, davon will er sich selbst heilen, die werde er durch diese oder jene Mittel selbst ausgedachter Gottseligkeit endlich wohl unter seine Füße kriegen?

Es sollte doch der Mensch auf den Grund gehen, weshalb er so ist, wie er sich kennen gelernt hat. Da wird er mit dem Äußerlichen nicht mehr so viel zu schaffen haben, da wird er finden, woher es alles kommt, was er Sünde zu nennen pflegt, – da wird er die Sünde finden, welche alles zur Sünde macht, selbst dann wenn er mit Obadja sagen könnte: „Dein Knecht fürchtet den Herrn von seiner Jugend an.“

Leider ist das so eines jeden Menschen Weise, dass er mit dem Hund auf den Stein beißt, aber nicht sieht auf den, der denselben wirft. Die Sünde, die Sünde wird angeklagt. Aber klage du vielmehr dich selbst an, o Mensch, und nicht die Sünde. Du hasst die Sünde, wie du meinst, aber du liebst dich selbst, den Sünder. Die Sünde soll ausgerottet werden, aber du willst bleiben. Wider die Sünde willst du den Kampf aufnehmen, gegen sie streiten bis aufs Blut, und du schonst des eigentlichen Feindes, wie Saul des Agag. Du bittest, du schreist zu Gott, du wendest auch alle Mittel an, um der Sünde Meister zu werden, du protestierst wider die Sünde und willst mit ihr keine Gemeinschaft haben, und du verstehst nicht, dass du dich lediglich deshalb zerarbeitest, weil du nicht wissen willst, was du selbst bist; weil du nicht das tun willst, wozu Gott Lust hat, das ist, dass du dich selbst anklagst und vor Gott bekennt, wer du selbst bist. Du klagst dich wohl mal an, ja du kannst keine Ausdrücke finden, die stark genug wären, um zu beschreiben, wer du bist; aber du bedienst dich aller dieser Ausdrücke nur im Hinblick auf die Tat oder die Taten, die du verübst oder verübt hast, indem du stets nur auf das siehst, was aus dir hervorgeht; aber niemals fällt es dir ein, zu erforschen, woran es doch eigentlich liegt, dass du so sündigst, dass du solche Begierden nährst, welche dir so viel zu schaffen machen.

Nun höre, das ganze verkehrte Wesen hat darin seinen Grund, dass wir nicht wissen wollen, dass alle Sünden herrühren von unserer Gesinnung gegen Gott, auch nicht wissen wollen, dass diese Gesinnung verdreht und verkehrt ist von Mutterleib an. So meinen wir denn auch wohl mal, wir wollten die Heiligkeit, Gott aber wolle sie nicht. Und solchen Gedanken hängen wir wohl mal so nach, dass wir uns selbst für solche Leute halten, die das Gute herzensgerne wollen, weil wir es aber nicht fertig bringen können, so werfen wir die Schuld auf Gott, dass Er nicht wolle, dass er zornig auf uns sei, dass er nicht gewillt sei uns zu helfen, oder wir suchen die Ursache etwa in irgend einer anderen Sünde, dass wir z. B. die Sünde wider den Heiligen Geist oder etwas ähnliches begangen; oder dass wir Gott zu sehr getrotzt haben, wie sehr er uns auch gewarnt, dass wir also zu mutwillig gesündigt haben, und dass deshalb kein Opfer mehr für uns da sei. So sind wir denn bemüht, uns mit Hilfe des Teufels das teure Gnadenwort so auszulegen, dass wir den Wespen ähnlich sind, die aus dem Inhalt der süßen Blumen nur Gift zu bereiten wissen. Es werden deshalb denn auch allerlei Kennzeichen der Gnade aufgesucht, und weil keins mehr gefunden wird, soll es mit der Gnade aus sein. Und in solcher Stimmung können wir den 51. Psalm lesen, in einem sogenannten Bußkampf, und – wir verstehen gar nichts von den Worten: „An dir, an dir allein habe ich gesündigt“; – nichts von den Worten: „Siehe, ich bin in Verdrehtheit gezeugt, und in Sünde hat mich meine Mutter empfangen“; – nichts von den Worten: „Siehe, du hast Lust zur Wahrheit.“

„Ja, so ist's, so verhält es sich“, höre ich manchen sagen. Aber hast du solche Wege durchgemacht, so frage ich dich: verstehst du denn jetzt diese Worte: „Siehe, du hast Lust zur Wahrheit?“ Hast du sie gestern verstanden? Der Kirchenvater Augustinus, der, wie er ein Klostermann ohne gleichen gewesen ist und wohl viele harte Bußkämpfe wird durchgemacht haben, verstand es so: dass Gott, obwohl er gnädig war, seine Wahrheit habe retten und deshalb die Sünde strafen müssen. So fand er wenigstens einen Sinn in diesen Worten. Er hat aber auch nicht gewusst, dass es um ihn selbst ging, er meinte, es gehe um die Sünde; deshalb verstand er diesen Spruch so, deshalb war er auch ein eifriger Klostermann und Klostererbauer; und so legt es mancher nach seiner Art aus, weil er nicht auf den Grund geht.

Ob aber auch einer Bußkämpfe durchgemacht oder nicht durchgemacht hat, das mag wohl einerlei sein, er soll vielmehr wissen und verstehen, wie es mit seiner Gesinnung

gegen Gott aussieht; – und diese ist immerdar eine solche, dass ein Menschenkind dessen so selten, oder gar nicht eingedenk ist, wie es mit dieser Gesinnung aussieht, und dass er es deshalb in äußerer Betrachtung seiner Pflichten, in Werken, in äußerlicher Heiligung sucht und unaufhörlich sich bestrebt, Mittel zur Hand zu haben, um den kranken Leib zu retten, indem er nicht wissen will, dass er innerlich tot ist in Bezug auf Gott, und dass sein Leben lediglich in Christus Jesus ist.

Wenn auch niemand dieses wissen will, wenn vielmehr ein jeder immerdar meint, er müsse das Leben in sich selbst haben, so dass er es besehen könne, so wird er, wenn es ihm sonst um Wahrheit geht, die Erfahrung machen, welche auch David gemacht, nämlich: dass man sich aufs Dach begeben kann, als steige man gen Himmel, und ohne dass man es ahnt, stürzt man plötzlich in den tiefsten Abgrund der Begierde hinab.

„Auf dass du Recht behältst in deinen Worten, und rein bleibst, wenn du gerichtet wirst“, so sprach David. O glückliches Kind, das, nachdem es die Warnung des Vaters, die Lehre der Mutter in den Wind geschlagen, in der Meinung: „Was sollte die unbedeutende Sache mir schaden? was steckt denn da drin? ich bin alt und weise genug; was meint der Vater, was denkt denn die Mutter von mir!“ ich sage, glückliches Kind, das, nachdem es nun durch Schaden und Schande belehrt, eingesehen hat, dass der Vater es gut gemeint, dass die Mutter richtig geurteilt, nun nicht trotzig wird, sondern es eingesteht: „Vater, Mutter, ihr habt Recht gehabt.“ Wohl dem Menschen, der bei der täglichen Erfahrung, wie verkehrt es ist, Gott in Verdacht zu nehmen, zu trotzen gegen sein gutes Wort, ihm vielmehr Recht gibt, sich selbst anklagt, und die Heiligkeit und Reinheit des Wortes Gottes und seines Gesetzes anerkennt! Ein solcher wird nicht bei seiner Sünde, bei seinen äußerlichen Taten stehen bleiben, sondern das wird er bekennen: „Gegen dich, gegen dich allein habe ich gesündigt.“ Bekennen wird er, dass in seinem Dünkel, in seiner Einbildung, er sei etwas, in seiner Hoffart, der Hoffart seines Ich, in seiner Eigenweisheit der Grund liege, dass es zu dieser oder jener Sünde bei ihm gekommen ist, – und er wird nicht wegen seiner Tat, sondern wegen seiner Gesinnung es anerkennen, dass er gesündigt. Meine Sünde, so wird er bekennen, besteht gerade darin, dass, nachdem du mir gesagt, wer ich sei, ich es nicht habe glauben wollen. Wohl dem Menschen, der, wo Gott ihm sagt: „Du bist ein Sünder“, nicht darauf besteht: „Ich bin ein Heiliger“; – wo Gott ihm sagt: „Du weißt nichts von meiner Gerechtigkeit“, – nicht darauf besteht, Gott dies doch beweisen zu wollen und Gott so den Mund zu stopfen; – wo Gott ihm sagt: „Du taugst nicht“, in seinem Herzen nicht denkt: „So will ich es denn gut machen, was nicht taugt.“

3.

Fragen wir nun weiter: „Wie hat Gott bewiesen, dass er Lust zur Wahrheit im Verborgenen hat“, so liegt die Antwort zunächst wohl im Herzen eines jeglichen. Weshalb schlugen denn die Menschen an die Brust, welche die Zeichen am Kreuz Jesu sahen? War dies nicht ein Beweis, dass in ihnen eine Stimme gesprochen, welche sie in ihrer Herzenshärte überhäubt hatten, – die Stimme: „Ich allein bin dein Heil?“ Ja, da im Verborgenen, im Herzen spricht eine gewaltige Stimme, die dem Menschen nicht Ruhe noch Rast lässt, weder Tag noch Nacht, so lange er nicht in Wahrheit Frieden bei Gott hat. Und Frieden bei Gott lässt sich nicht vereinigen mit Vorstellungen, welche sich der Mensch von sich selbst macht. Der Heilige Geist lässt sich nicht täuschen. Die Stimme, die mächtige Stimme, wie auch manchmal gestillt durch Werke, die einen Schein haben, gestillt und überhäubt durch die sichtbaren Dinge, womit

man die innere Unruhe verscheucht, gestillt und übertäubt durch allerlei Art Andacht, sie lässt sich doch immer von neuem hören. Da, im Verborgenen, im Herzen lebt eine Wahrheit und ruft: „Menschenkind, ergib dich mir, so wie du bist; du taugst nicht; Mensch bist du, aber ich will dein Gott sein!“ und abermals ruft sie: „Du verstehst nichts von der Gerechtigkeit, aber ergib dich mir, so wie du bist, und horche auf mich, ich will dich leiten, mein Auge wird auf dich sein“. (Ps. 32,8) Diese Wahrheit war es, welche dem Petrus die heißen Tränen auspresste, nachdem er erfahren, dass er so wenig treu, dass er so lieblos gegen den Herrn war wie kein anderer. Auch er meinte zuerst, dass er etwas sei, dass er alles, ja sein Leben für den Herrn drangeben würde, wiewohl ihm die Stimme der Wahrheit vorgehalten: „Der Hahn wird nicht krähen, bevor du mich dreimal wirst verleugnet haben.“ Diese Wahrheit, welche so mächtig in dem Innern spricht, war es, zu welcher sich auch David bekannte, da er diesen Psalm gemacht. Ja, im Verborgenen, im Herzen macht Gott bei einem jeglichen die Wahrheit deutlich, zu welcher Gott allein Lust hat. Zu dieser Wahrheit wurde auch der Apostel Paulus herumgeholt, nachdem er lange und hart genug dagegen gestritten, – zu dieser Wahrheit: „Mit dem Menschen, und wäre er auch ein Eichbaum in der Gerechtigkeit, wie fromm auch, wie gottselig auch, wie auch herangewachsen in allerlei Kenntnis des Reiches Gottes, – mit dem Menschen ist es aus, und alles Fleisch ist wie eine Blume des Grases.“

➤ „Siehe, ich bin in Verdrehtheit gezeugt, und in Sünde hat mich meine Mutter empfangen.“ Das ist eine Wahrheit, welche im Verborgenen, im Herzen spricht, und zu welcher Gott Lust hat. Nicht: „Die Sünde hat mich besessen“, nicht: „Ich bin ganz und gar vom Teufel beherrscht“, nicht: „Ich tauge zu nichts“; denn damit geht der Mensch mit seinem Ich doch nach immer frei aus, sondern: „Ich selbst tauge nicht, und Gott allein ist gut.“ Es geht um das Ich, ob Gottes Ich oder unser Ich gelten soll. Es geht um die Gerechtigkeit, ob unsere Gerechtigkeit oder Gottes Gerechtigkeit gelten soll. „In Verdrehtheit bin ich gezeugt“, das erkannte David; das war es, was David schon lange gefühlt, zu dessen voller Erkenntnis er aber nicht hat kommen wollen, so wie kein Mensch dazu kommen will. „In Verdrehtheit bin ich gezeugt“, dieses Bekenntnis war es, was Gott gefiel. Nicht wahr, wenn Gott ein Menschenkind gerecht haben will, wie will er ihn denn gerecht haben? in Seiner Gerechtigkeit oder in der des Menschen? Die Schrift sagt: im Herrn Herr ist unsere Gerechtigkeit. So lange nun der Mensch denkt: „Ich bin nicht verdreht, ich bin zwar verdreht gewesen, aber ich bin jetzt gerecht gemacht“, – wird er dabei Frieden haben? wird er es nicht mit seinem Benehmen beweisen, dass es nicht wahr ist? Muss er nicht selbst, wo er in peinlicher Weise es erfährt, was er ist, seinem gesunden Verstand Gewalt antun, wenn er behauptet, dass er zwar noch nicht ganz gerade, dass er noch halb verdreht sei, dass er sich aber bemühe, auch diese Verdrehtheit zu überwinden, und dass, wenn es ihm nicht ganz gelinge, das übrige für den Himmel aufbewahrt bleibe.

➤ „Siehe, ich bin in Verdrehtheit gezeugt.“ Dieses Bekenntnis ist eine Wahrheit im Verborgenen, im Innern, zu welcher Gott Lust hat. „Krumm kann nicht schlecht werden, noch der Fehl gezählt werden“, hat der weise Mann gesagt (Pred. 1,15). Und ein anderer weiser Mann sagt einem ganzen Volk: „Ich und mein Haus, wir werden dem Herrn dienen; aber ihr werdet ihm nicht dienen können; denn er ist ein heiliger Gott, ein eifriger Gott, der eurer Übertretung und Sünde nicht schonen wird“ (Josua 24). Wie? Was ist das? Konnte Josua sagen, dass er und sein Haus dem Herrn dienen könne, warum konnte dann das Volk ihm nicht auch dienen? Wie? war denn Gott nicht eben sowohl ein heiliger, ein eifriger Gott bei Josua wie bei den übrigen? Wie? würde er denn etwa Josuas Sünde und Übertretung schonen? War das keine Anmaßung von Josua, dass er dem Volk sagte: „Dient dem Gott, dem eure Väter gedient jenseits des Wassers, dem Moloch und dem

Remphan, oder dient dem Gott der Amoriter, aber ich werde dem Herrn dienen mit meinem Haus?“ Es sieht so aus; aber Josua hatte etwas von sich anerkannt, was das Volk nicht von sich anerkannt hatte. Das Volk wollte durchaus Gott dienen, um von ihren Sünden oder vielmehr von deren Strafe frei zu werden; sie wollten aber nicht wissen, was sie waren; sie meinten, sie hätten ein beschnittenes Herz und Ohren um zu hören, das alles hätte ihnen Gott gegeben, und deshalb seien sie andere Leute geworden. Aber Moses hatte ihnen schon früher gesagt, dass der Herr ihnen bis dahin kein beschnittenes Herz, noch Ohren um zu hören, gegeben habe. Josua dagegen hatte ein beschnittenes Herz; das hatte das Volk noch nicht; und wer kein beschnittenes Herz hat, der mag Gott dienen wollen, er tut aber besser, wenn er es bleiben lässt, er tut besser, wenn er dem einen oder dem andern Götzen dient; dann hat er doch davon noch den einen oder andern Genuss. Wer aber Gott dienen will und hat kein beschnittenes Herz, der wird eben deshalb, weil kein Herz zu diesem Dienst da ist, erfahren müssen, dass, er mache es, wie er wolle, sein Dienst niemals taugen wird, und anstatt des erwarteten Lohnes hat er für alle seine Religiosität und für alle seine Werke nur Strafe zu gewärtigen. Denn wie würde Gott mit einer verdorbenen Arbeit zufrieden sein können, er, – der etwas Ganzes haben will! Wie würde er mit einem unreinen Heiligen vorlieb nehmen können, er, – der heilig ist! Wie würde er seine Ehre mit dem Geschöpf teilen können, er, – der wahrhaftig ist! Entweder Werk und sodann Lohn, oder kein Werk und sodann alles umsonst. Entweder Er, der Gott, der alles darstellt, oder das Geschöpf muss es alles darstellen.

➤ Aber was war denn das beschnittene Herz, das Josua hatte, so dass er mit seinem Haus dem Herrn dienen konnte? Es war eben dasselbe, was David sagt: „Siehe, ich bin in Ungerechtigkeit gezeugt.“ Da Gott Abraham beschnitt, da glaubte Abraham noch nicht, dass ein Sohn der Verheißung nicht aus männlicher Kraft, nicht aus menschlichem Willen, sondern aus Gott geboren wird. Denn was hat Verheißung mit dem zu tun, was aus dem Menschen hervorkommt? Da hieß ihn Gott sich beschneiden, und so hatte er denn ein Zeichen an seinem Fleisch, dass es bei Gott besiegelt war: bei Abraham ist es eine abgeschnittene Sache, bei ihm ist es ein Erstorbensein, – und nun werde ich kommen und meine Verheißung bei ihm erfüllen. Verstanden? Und wer noch ein unbeschnittenes Herz hat, der bringt wohl Früchte, aber am Ende dem Tod. Er zeugt aus der Magd und nicht aus der Freien, und die Frucht heißt wohl Ismael, ist aber nicht Isaak. Diese Frucht ist in eigenem Willen und eigener Weisheit gezeugt; deshalb kann ein Mensch auch hingehen und sie zur Schau tragen, aber des Isaak schämt er sich manchmal selbst, und doch ist dies allein die wahre Frucht, wie lächerlich sich diese Sache auch ansehen lasse.

➤ Ein beschnittenes Herz hat keine Haut mehr, es liegt nackt und offen vor seinem Schöpfer; in solchem Herzen wohnt nach dem Bewusstsein dessen, der es hat, weder Tugend noch Heiligkeit, weder Macht noch Willen, weder Weisheit noch Geschicklichkeit; eines nur wohnt darin, das stete Gefühl: Hier nichts, dort mein alles! und es atmet zu Gott auf und lebt lediglich aus Seiner Gerechtigkeit.

So sieht es aus mit dem Bekenntnis: „Siehe, ich bin in Verdrehtheit gezeugt, und in Sünde hat mich meine Mutter empfangen.“

Wohl dem, welcher dies von sich anerkennt, – welcher der Wahrheit, die in seinem Innern spricht, und wozu Gott allein Lust hat, Raum gibt! Der wird Gott dienen können; denn er wird die Sünde nicht begehen, woraus alle anderen Sünden hervorkommen: dass er sich vor Gott als etwas darstellt, was er doch im Innern nicht ist; er wird die

Ungerechtigkeit nicht begehen, welche die Quelle aller Ungerechtigkeit ist: dass er sich das anmaßt, was allein Gott zukommt; – sondern er wird mit Daniel sagen: „Dein, o Herr, ist die Gerechtigkeit, unser aber die Beschämung des Angesichts“; – und: „Wir liegen vor dir mit unserem Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“

Wie wird es nun geschehen, dass wir dem Herrn so dienen, dass es nach Gottes Willen ist, und wie will Gott, dass ihm gedient werde? – ja, das rate einmal. O, das Herz Gottes! Er will uns dienen und dient uns mit Gut und Blut. Er hat uns gedient damit, dass er seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat; er dient uns damit, dass er uns mit diesem Sohn alle Dinge schenkt. Und indem er sie uns schenkt, sagt er uns zugleich, dass wir ihm einen Dienst erweisen, wenn wir uns bekleiden lassen mit den Kleidern seines Heils, – wenn wir aus den Reichtümern seiner Gnade nehmen Gnade um Gnade; wie er denn gesagt hat: „Tue deinen Mund weit auf, ich will ihn füllen.“

O Welch ein Gott ist Gott! Vor seiner Gnade werden wir am meisten zunichte. Vor dem Licht seines Antlitzes, das über uns leuchtet, schwinden wir dahin, und gerade so fühlen wir uns gestärkt und auf die Füße gestellt. Das ist wohl um zu sagen: „Unser ist die Beschämung des Angesichts.“

4.

Ich kann nach allem, was ich bisher gesagt, mich kurz fassen bei der Beantwortung der Frage: „Was ist das für eine Weisheit, welche Gott im Geheimen lehrt?“

4.1 Ich denke, ihr wisst es alle, was Torheit ist, und wenn ihr es nicht wisst, so will ich es euch sagen.

➤ Das ist Torheit: dass man es dem Heiligen Geist nicht will gewonnen geben, wenn er uns sagt: „Lieber, lass es stehen, du taugst nicht für dieses schwere Werk, dazu bist du nicht geboren, sieh mal deine schwache Gestalt an; einer ist da, der wird es für dich tun und hat es auch für dich auf sich genommen.“

➤ Das ist Torheit: dass man trotz dieser Ermahnung und Wahrheit dennoch allerlei Versuche macht, um es selbst fertig zu bringen, und dass man, wenn alle diese Versuche fehlgeschlagen, dann den Mitteln die Schuld gibt, dass diese nicht taugen, und es von neuem versuchen will.

➤ Das ist Torheit: dass man, nachdem man sich lange zerarbeitet hat und sich mit keinen Kennzeichen der Gnade mehr trösten kann, dennoch neue Kennzeichen für sich aufsucht, und wo diese nun auch nicht mehr zu finden sind, mutlos und ratlos neben der Last, mit der man nicht mehr voran kann, sitzen bleibt, und nur auf seine Sünden hinstarrt.

➤ Das ist Torheit: dass man es für sich in Zweifel zieht, ob Jesum Christum in die Welt gekommen ist, um Sünder selig zu machen; ob er gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; eben als ob man selbst nicht verloren, als ob man kein Sünder wäre.

➤ Das ist Torheit: dass man sagt: „Ich bin ein Kain, ich bin ein Saul“, und: „Meine Sünde ist zu groß, als dass sie mir vergeben werden könnte“; – und dass man Heiligkeit haben will, statt Sündenerlass.

➤ Das ist Torheit: dass, da Gott gesagt: „Berge werden weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade wird nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens wird nicht hinfallen“, – dass man da auf die gewichenen Berge und hingefallenen Hügel sieht, anstatt auf des Herrn Gnade, welche nicht weichen kann, wenn sie auch eine Zeit lang verborgen bleibt, – und auf seinen Bund, der wohl stehen bleiben wird, – auf den Bund, der gemacht ist ohne irgend eine Bedingung.

➤ Das ist Torheit: dass man sich vom Teufel Angst einjagen lässt, als wäre es eine unverzeihliche Sünde, dass man vor Gott sein Herz ausschüttet, ihm alles, alles bekennt und nichts verhehlt, anstatt sich am Wort der Erbarmung fest zu klammern, wenn auch Gott sagen sollte: „Das Brot ist für die Kinder, ich lass mich mit Hunden nicht ein.“

➤ Das ist Torheit: dass man nicht wissen will, was man ist, wo man doch bis ins einzelste davon überzeugt wurde, wie wahrhaftig die Worte des Weisen sind: „Was auch von einem Menschen möge genannt werden, es ist bereits bekannt, dass er ein Mensch ist“ (Pred. 6,10, nach dem Grundtext).

➤ Das ist Torheit: dass man bei seinen Sünden und bei seinem Elend stehen bleibt, wie die Kinder Israel bei der Leiche Asahels; und das ist aller Torheiten größte: dass man bei dem Klagen über Sünde und Elend und Ohnmacht sich doch so wohl befinden kann, ja sich gleichsam damit sättigen kann und sich Bilder von zukünftiger Heiligung vorzaubern lässt, wo doch die wahrhaftige Heiligung vor den Füßen liegt.

4.2 Dagegen ist das eine Weisheit, welche Gott bekannt macht: dass man einen Strich mache durch das eigene Ich, durch Tun und Lassen, durch Sünde und Heiligkeit, durch Tugend und Untugend, durch großes Verbrechen und geringes Vergehen, in Summa, durch alles, was man tut oder getan hat, es sei gut oder böse, – durch alles, was man gewesen oder nicht gewesen, ob wahres Werk oder nicht wahres Werk, ob aufrichtig gemeint oder nicht aufrichtig gemeint, und dass man sich durch seine große schwere Sünde nicht abhalten lasse, stracks zu dem Herzen Gottes sich aufzumachen und zu sagen: „Mache mich zu Sünde in Ysop, so werde ich rein sein“ (Psalm 51,9 nach dem Hebräischen). Was soll dieser Ysop? Es ging mal ein Würgengel durch Ägypten. Durch Ägypten? nein, auch durch das Land Gosen. Dieser Engel sollte alle Erstgeburt töten, die Erstgeburt aller Ägypter, ja, und – warum mussten die Kinder Israel das Blut des Osterlammes nehmen, den heilbringenden Ysop in dieses Blut tauchen und damit die Oberschwelle und die Pfosten an den Türen ihrer Häuser bestreichen? Wusste denn der Würgengel nicht, wo ein Ägypter und wo ein Kind Israels wohnte? Ach, vor diesem Engel sind wir alle des Todes, wir heißen Ägypter oder Kinder Israels. Aber in ihrer Herzenshärte waren die Ägypter samt ihrem König in ihren eigenen, Augen Heilige und wollten nicht zu Sündern gemacht sein; Moses aber hieß das Volk sich zu Sündern machen mit dem Ysop. (Das heißt: sie sollten, indem sie das Blut nahmen, dadurch erklären, dass sie Sünden hätten und Sünder waren, und also der Vergebung ihrer Sünden bedurften.) – So waren sie aber nicht Sünder des Teufels, sondern Gottes Sünder, zu denen Gott sagen konnte: „Deine Sünde ist meine Sünde, die nehme ich auf meine Rechnung, bleibe du davon ab.“ So wurden die Kinder Israels mittelst des Ysop besprengt mit dem Blut des Osterlammes; sie wurden samt allem, was sie hatten oder nicht hatten,

zu Sündern gemacht; und wer so zum Sünder gemacht wird, in dessen Wohnung lebt der erstgeborene Sohn Gottes, der Erstgeborene aus den Toten. Das ist gewisslich wahr.

Des Ysops bediente man sich auch bei den Aussätzigen. Da wurde ein Vogel genommen und Scharlachwolle – ihr kennt diese herrliche rote Farbe – in dessen Blut getaucht; sodann nahm der Priester einen Zedernstab und band um ihn den Ysop, damit ein Sprengwedel daraus würde; dieser ward ins Blut getaucht, und mit dem Ysop wurde der Aussätzige siebenmal besprengt, so war er von seinem Aussatz rein. Also mit einem Kind des Todes, und nicht mit einem Bekehrten, der so in etwa zu Fall gekommen ist, – mit einem Aussätzigen, und nicht mit einem Heiligen, dem aber – aus Schuld des alten Menschen – etwas von seiner Heiligkeit verloren gegangen ist, vergleicht sich David, wenn er bittet: „Mache mich zum Sünder mit Ysop, und ich werde rein sein.“

➤ Das war also und das ist die Weisheit, von welcher David sagt, dass der Herr sie ihn im Geheimen wissen ließ. Denn das ist auch wahrlich ein Geheimnis, das man einem anderen nicht mitteilen kann. Der Herr tut es auch so im Geheimen, dass glücklicherweise kein Teufel weiß, wie das hergeht, dass ein Menschenkind, statt bei der Tat, die er verübt hat, stehen zu bleiben, statt angesichts derselben sich der Hoffnungslosigkeit zu ergeben, vielmehr so auf den Grund aller seiner Sünden kommt, dass er nicht sowohl seine Sünden, sondern sich selbst über Bord wirft, und da, in dem Abgrund seiner Verlorenheit, wo es radikal mit ihm aus und vorbei ist, diesen Fund macht, dass er betet: Mache mich zum Sünder in Ysop. – Wohl dem, der durch die Predigt, die er gehört, auch diesen Fund gemacht hat. Seine Ruhe ist in Christus, fest und ewig.

Amen

II.

Zweite Predigt.

Gehalten am 1. November 1846

1. Johannes 1,7b

Und der Herr sprach zu Mose: Du sollst zu ihm (Pharao) sagen: So sagt der Herr: Israel ist mein erstgeborener Sohn; und ich gebiete dir, dass du meinen Sohn ziehen lässt, dass er mir diene. Wirst du dich des weigern, so will ich deinen erstgeborenen Sohn erwürgen“ (2. Mose 4,22.23). Das waren feierliche Worte des Herrn zu Pharao und sagten dasselbe als: „Erkenne meinen Christus an, oder du verlierst das Beste, was du hast; gib ihm die Ehre, oder du bist verloren.“ Die unumgängliche Notwendigkeit, Christus nicht halb, sondern ganz anzuerkennen, oder wo nicht, den Zorn Gottes über sich herabkommen sehen zu müssen, mag Mose wohl selbst noch nicht so eingeleuchtet haben; wenigstens traf bei ihm selbst ein, was er dem Pharao zu predigen und zu weissagen, auch anzudrohen hatte. Als Moses gen Ägypten zog und unterwegs in der Herberge war, kam ihm der Herr entgegen und wollte ihn töten. Dass er dem Herrn Ursache gegeben, ihn zu töten, ersehen wir daraus, dass Zippora ein steinernes Messer nahm und ihrem und Mosis erstgeborenem Sohn die Vorhaut beschnitt. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Moses seiner Frau bereits bevor sie den Erstgeborenen bekommen, die Wahrheit und die Notwendigkeit der Beschneidung zu wiederholten malen vorgehalten hat, dass aber Zippora immerdar sich dagegen gesträubt, weil ihr, dass ich mich dieses Wortes hier bediene, „die Bluttheologie“ in ihrem ganzen Umfang, in ihrer Bedeutung und Anwendung auf sie selbst, zuwider war. Man darf auch als gewiss annehmen, dass Moses seiner Zippora nachgegeben hat. Das konnte aber so nicht bleiben. Würde die Wahrheit Jesu in Mosis eigenem Haus nicht gehandhabt, wie würde er dann den Namen des Herrn vor Pharao handhaben können! Er selbst musste mit seiner Zippora fühlen, wie sehr der Zorn Gottes zu fürchten ist, auf dass er ohne Scheu es auch dem Pharao predigen könnte: „Willst du nicht umkommen, so tue den Willen des Herrn, – so glaube!“

Deshalb kam der Herr dem Mose in der Herberge entgegen und brachte ihn in eine plötzliche Todesgefahr. Dies sah das den Mann liebende Weib. Schon lange hatte sie die Bestrafung des Heiligen Geistes in sich herumgetragen; lange genug hatte sie der Wahrheit Gottes Widerstand geleistet. Sie versteht es jetzt, was es damit auf sich hat, wenn man sich der Gnade widersetzt und das Blut der Erlösung nicht in seiner ganzen Gültigkeit anerkennen will. Sie wird gehorsam, wiewohl mit Sträuben; sie beschneidet ihren Erstgeborenen und rührt mit dessen Vorhaut die Füße des sterbenden Moses an. Da lässt der Herr von ihm ab, da verlässt ihn der Tod, – und sie ruft aus: „So habe ich dich denn wieder, wie damals, da ich dich zum ersten mal bekam, und das durch Blut. Du bist mir ein Blutbräutigam!“ Das ist alles, was die Frau noch hervorbringen kann, göttlich überrascht durch eine so schnelle Wiederherstellung, durch eine solche Umkehr aus dem

Tod zum Leben, während sie in der Beschneidung das Ablegen und den Tod des alten Menschen und zugleich das Schuldversöhnende und Lebensschaffende des Blutes Christi als in einem Gleichnis vor sich sah.

Möge es uns nicht befremden, dass Zippora sich so lange in ihrem Innern gegen eine Wahrheit hat sträuben können, welche sie doch oft von Mose vernommen. Im Grunde sind wir alle dieser Wahrheit abhold, wenn die Anwendung derselben auf uns gemacht werden soll. Wir alle suchen das Leben in eigener Hand zu halten, wir wollen es demnach nicht gerne anerkennen, dass es bei uns eine abgeschnittene Sache ist; wir gefallen uns in unserer Erkenntnis, schmeicheln uns damit und fühlen uns dabei recht behaglich; deshalb sind uns auch die einfachsten Wahrheiten manchmal so unklar; denn dass es bei uns aus ist, und dass nur so bei Gott in Christus Leben für uns da ist und Gnade, und zwar in Gottes Gerechtigkeit, – das will nie auf die Dauer bei uns haften.

Wie es nun bei uns Menschen aus ist, und dass lediglich in dem Blut Christi Leben in Gerechtigkeit für uns da ist, so wie auch, dass und wie wir dieses zu wissen und anzuerkennen haben, – solches wünsche ich euch, meine Geliebten, in dieser Stunde ganz besonders vorzuhalten; wenn ich es auch schon das eine und andere mal getan, so halte ich dies doch für um so notwendiger, als ich wohl wahrgenommen habe, dass viele von euch darüber noch sehr im unklaren sind.

1. Johannes 1,7b

Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.

Der Apostel spricht:

1. Von einem Blut, welches rein macht.
2. Er sagt, dass dies das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ist.
3. Er bezeugt, dass dieses Blut rein macht von aller Sünde.

1.

❶ Der Apostel spricht von einem Blut, welches rein macht. Wie haben wir dies zu verstehen? Meint der Apostel es etwa so, dass wir dabei an etwas anderes zu denken haben, z. B. an Gehorsam, oder Tod, und dass wir es uns demnach so erklären müssen, als wollte der Apostel sagen: Sein Gehorsam macht uns zu Gehorsamen, oder: bedeckt unseren Ungehorsam, oder: sein Tod ist der Tod unseres Todes und nimmt unseren Tod von uns? Wenn dies auch Wahrheiten sind, welche wir anderwärts bei den Aposteln ausgesprochen finden, so kann es ihnen doch wohl nicht gleichgültig gewesen sein, ob sie „Gehorsam“, oder „Tod“, oder „Blut“ geschrieben haben. Der Heilige Geist, ein Geist aller Wahrheit und Gerechtigkeit, hat die Apostel notwendig immer solche Worte schreiben lassen, welche am rechten Platz waren, so dass eben das damit ausgesprochen wurde, was dieser Geist zum Trost der Gemeinde gesagt wissen wollte.

➤ Wenn unser Herr beim Abendmahl sagt: „Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird“ (Luk. 22,20),

- wenn die Apostel sich so aussprechen: „So habet nun acht auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erworben hat“ (Apg. 20,28),
- und wiederum: „In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden“ (Eph. 1,7),
- und wiederum: „Ihr seid nahe geworden durch das Blut Christi“ (Eph. 2,13),
- und wiederum: „Ihr seid nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst von eurem eitlen Wandel, der euch von den Vätern überliefert wurde, sondern mit dem teuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes“ (1. Petr. 1,18.19);
- wenn wir im Hebräer-Brief lesen: „Er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung gefunden“;
- und bei Johannes in dem Buch der Offenbarung: „Der uns geliebt hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut“ (Offb. 1,5),
- und an einer anderen Stelle: „Du hast uns Gott erkaufte mit deinem Blut“ (Offb. 5,9),
- und wiederum: „Sie haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes; darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel“ (Offb. 7,14.15),
- und abermals: „Sie haben ihn überwunden durch das Blut des Lammes“ (Offb. 12,11);
- wenn er, des Vaters ewiges Wort, selbst vorgestellt wurde als angetan mit einem Kleid, das mit Blut (Offb. 19,13) besprengt war, so sind das keine hohlen Phrasen, und es kann damit nicht dasselbe gesagt sein, was mit den Worten „Gehorsam“ oder „Tod“ zu verstehen gegeben wird, sondern es muss solches höher und tiefer liegen.

② Sollen wir vielen Auslegern der Schrift glauben, so sind diese Bezeichnungen von Blut aus den Büchern Mosis hergenommen, so dass die Apostel den Ausdruck „Blut“ und „waschen, rein machen und heiligen im Blut“ aus jenen Büchern in ihre Schriften herübergenommen hätten. Freilich wurde unter der ersten Haushaltung, wie ein Apostel schreibt, fast alles durch Blut gereinigt, nach dem Gesetz (Hebr. 9,22). Nun fragen wir aber: Beruhte denn dieses auf Willkür? Hatte Gott es dem Mose nicht geheißen, dass fast alles durch Blut sollte gereinigt werden? Ging dies selbst nicht so weit, dass, nachdem das ganze Haus Gottes in der Wüste fertig war, es alles samt und sonders durch Blut musste gereinigt werden? Darf man behaupten, dass der heilige Gott dieses alles angeordnet, ohne dass solches eine Bedeutung hatte? Hatte nicht der Herr zu Mose gesagt: „Siehe zu, dass du alles machst nach dem Bilde, das dir auf dem Berg gezeigt ist?“ Darf man von Gott behaupten, dass er mit Menschen und mit Tieren gleichsam spielen würde? Nein, es muss durchaus ein Grund vorhanden sein in Gottes Gerechtigkeit, weshalb er solches angeordnet, dass alles durch Blut gereinigt werden musste. Sollte es allein den Tod bedeuten, so brauchte der Heilige Geist nicht zu befehlen, dass man alles Blut am Altar ausdrücken und ausgießen sollte; dann wäre keine Notwendigkeit vorhanden gewesen, dass der Hohepriester alljährlich mit Blut ins Heiligtum ging, um damit die Bundeslade und den Gnadenstuhl sogar siebenmal zu besprengen. Dann wäre es genug gewesen, den Befehl zu erteilen, dass die Tiere einfach sollten getötet oder geschlachtet werden. Da nun aber dabei ausdrücklich befohlen wurde, dass der Tiere Blut entweder am Altar ausgegossen oder in das Heiligtum getragen werden musste, so hat der Heilige Geist

damit angezeigt, dass dieses Ausgießen des Blutes vor dem Angesicht des Herrn, dieses Reinmachen durch Blut, dies Erscheinen vor Gottes Angesicht mit Blut eine Notwendigkeit war, welche teils in dem Zustand, worin der Mensch sich befand, teils in dem Wesen Gottes und in der Beschaffenheit seines Gesetzes lag, so dass diese Anordnung, nach welcher fast alles mit Blut gereinigt werden musste, nach einem ewigen Geist erteilt wurde. Es war also keineswegs ein willkürlich gewähltes Bild, so dass z. B. der Herr eben so gut das Ausgießen von Wasser hätte befehlen können, sondern das Bild musste dem entsprechen, was im Himmel zu tun war und was auch geschah für alles Volk in Israel.

③ Es muss dieses uns um so mehr einleuchten, wenn wir in Betracht ziehen, dass das Blut der Tiere, welche als Sünd- und Brandopfer, oder wie es nach dem Hebräischen genauer heißt: für die Sünde und zum Aufgang in die Höhe geschlachtet wurden, rein machte, dagegen das Blut des Menschen den Menschen selbst unrein machte. Machte nicht das Blut der Wöchnerinnen sie sieben Tage unrein? Mussten sie nicht nach diesen sieben Tagen dreiunddreißig Tage in dem Blut ihrer Reinigung bleiben? Musste nicht, was des Leibes Blutfluss hatte, sieben Tage als unrein beiseite getan werden? Wurde nicht in solchem Zustand durch das Blut alles unrein gemacht, worauf man lag und was man berührte? Mussten nicht sodann zwei Turteltauben gebracht werden, eine für die Sünde und eine zum Aufgang in den Flammen, – das ist: als Sünd- und als Brandopfer, auf dass man gnädiglich bedeckt oder versöhnt würde vor dem Herrn? Sagt der Herr nicht dabei ausdrücklich (3. Mose 15,19 – 31 und Kap. 12): „So sollt ihr die Kinder Israels absondern von ihrer Unreinigkeit, dass sie nicht sterben in ihrer Unreinigkeit, indem sie meine Wohnung, welche in ihrer Mitte ist, verunreinigen würden?“ Man sieht daraus: das Blut eines Menschen macht ihn unrein, er bleibt in dieser Unreinigkeit bis an den Abend, das ist, bis dass sein Tag dahin ist, und Gottes neuer Tag hervorleuchtet; oder bis an den achten Tag, das ist, bis an den ersten Tag, den Tag der Auferstehung und der neuen Schöpfung; oder sogar nach den sieben Tagen noch dreiunddreißig Tage für einen Sohn, jeden Tag genommen für ein Lebensjahr unseres Herrn hier im Fleisch, und das doppelte für eine Tochter, weil dem schwächeren und schwächsten Teil für seine zwifache Schuld auch zwifach das Heil von der Hand des Herrn bereitet ist. Und wiederum sieht man auch hier: die Reinigung von dem Blut geschieht durch fremdes Blut, das an dem Altar ausgedrückt wurde.

④ Wenn wir nun dieses und anderes, was ich hier nicht alles aus dem dritten Buch Mosis anführen kann, denn die Zeit würde mir zu kurz sein, in heiliger Andacht erwägen, so müssen wir völlig davon überzeugt sein, dass es eine Notwendigkeit war, welche in dem Zustand der Menschen und nicht minder auch in dem Wesen des Gesetzes Gottes begründet war, dass alles mit Blut gereinigt wurde; und dass wir also die Worte des Herrn wie auch der Apostel, dass Christi Blut für uns ausgegossen oder vergossen ist, oder dass wir in demselben Vergebung oder Reinigung von Sünde haben, nicht als ein bloßes Bild, sondern nach dem wahrhaftigen und eigentlichen Sinne des Wortes „Blut“ zu verstehen haben. Die Frage ist nunmehr: Wie haben wir es zu verstehen, dass es notwendig war, dass solche Reinigung im Blut geschehe?

So steht geschrieben 1. Mose 9,4: „Allein esst das Fleisch nicht in seiner Seele, d. i. in seinem Blut“; und 3. Mose 3,16 und 17: „Alles Fett ist des Herrn; das sei eine ewige Sitte bei euren Nachkommen, dass ihr kein Fett, noch Blut esst“; und 3. Mose 17,14: „Das Blut ist die Seele alles Fleisches, dasselbe Blut ist für seine Seele, darum habe ich den Kindern Israels gesagt: Ihr sollt keines Fleisches Blut essen, denn die Seele alles Fleisches ist sein Blut; wer es isst, der soll ausgerottet werden.“

Ist demnach die Seele alles Fleisches sein Blut, und ist das Blut für seine Seele, so ist auch unsere Seele unser Blut, und es ist unser Blut für unsere Seele. Verunreinigte nach dem Gesetz der Blutfluss den Menschen und alles was er berührte, so hatte dieses notwendig diese Bedeutung, dass, da das Blut seine Seele ist, alles was aus seiner Seele und aus seinem Seelenleben hervorkam, ihn verunreinigte, und dass demnach sein ganzes innerstes Sein, seine Seele und sein Seelenleben, unrein war. Da nun alles, was geschrieben ist, uns zur Lehre geschrieben wurde, so müssen wir daraus folgern, dass unsere Seele, unser ganzes innerstes Sein, unser Seelenleben, ganz und gar unrein ist. Musste nun fremdes Blut, das Blut eines Lammes, einer Taube oder eines anderen Vogels dargebracht und vergossen werden, um das unreine Blut, das unreine Seelenleben gnädiglich zu bedecken, so hatte dieses, indem das Darbringen der Vögel und der Opfertiere eine Predigt von Christus war, notwendig die Bedeutung: dass das Blut Christi uns von unserem unreinen Blut rein mache. War das Blut der Opfertiere für das Blut des Sünders, und musste der Hohepriester mit einem Teil desselben in das Heiligtum gehen, um vor des Herrn Angesicht zu erscheinen, und musste das übrige Blut am Fuß des Altars ausgegossen werden, so hatte dieses notwendig die Bedeutung: dass Christi Blut für unser Blut war, dass dasselbe teils ausgegossen wurde für unser Blut, teils vor des Herrn Angesicht gesprengt wurde statt unseres Blutes.

⑤ Aus dem Vorhergehenden wird es uns nunmehr klar sein, dass allen solchen Anordnungen und Befehlen Gottes keine Willkür zugrunde lag, sondern eine innere Notwendigkeit, welche hervorgerufen wurde durch das Wesen Gottes und durch das ewig Gültige seines Gesetzes in Verbindung mit unserer Sünde.

Das Gesetz Gottes geht immerdar auf die Ursache ein. Ist die Ursache aufgehoben, sodann auch die Wirkung. Es wird nie so sehr mit der Frucht sich abgeben als mit dem Baum. Wäre das Gesetz eine menschliche Erfindung nach fleischlichen Gedanken von Reinigung, so würde es vorgeschrieben haben, dass z. B. nicht die Gebärerin, sondern die Frucht, welche aus ihr hervorgekommen, zu reinigen wäre; so wie der Mensch gewöhnlich sich derjenigen Sünden anklagt, welche bei ihm in die Erscheinung treten, und selten von diesen Sünden aus einen Schluss zieht auf seinen eigentlichen inneren Zustand. Bei der Gebärerin war ihr innerstes Ich, ihr eigenes Seelenleben, welches in dem Blut war, in Wirkung gekommen und hatte hervorgebracht – was? Das was des Todes war. Eine unreine Seele, ein unreines Blut trage aber seine Strafe dafür, dass es etwas hat hervorbringen wollen. Es bekenne da der Mensch, dass er vor dem Gesetz verflucht ist, dass er nichts anderes verdient hat, als dass seine Seele zur Erde ausgegossen werde; er bekenne seine Reinigung in dem fremden Blut und bringe seine Frucht, sein Werk, sein Tun vor Gott, um anzuerkennen, dass es mit allem, was er hervorgebracht hat, eine abgeschnittene Sache ist.

⑥ Hat nicht Gott gesagt: „An dem Tag, an welchem du davon isst, wirst du des Todes sterben?“ Wer ist unser Leben, wenn nicht Gott? Haben wir nicht dieses unser Leben durch mutwilligen Ungehorsam drangegeben? Was sind wir denn aber noch, wenn wir auch von Gott zu einer lebendigen Seele gemacht worden sind? (1. Kor. 15,45, nach dem Griechischen). Was ist unsere Seele, abgeschieden von Gott, der das höchste Gut ist? Was wird unsere Seele, was unser innerstes Ich noch anfangen, wo alles, was in uns ist, derartig geworden ist, dass lauter Tod und Verderben darin steckt, und demnach nur, was des Todes und was verdorben ist, daraus hervorkommen kann? Ist das nicht nach allen Gesetzen der Reinigung, dass, wo ihr ein Gefäß mit gutem Getränk anfüllen wollt, ihr zuvor alles ausschüttet, was in dem Gefäß verdorbenes ist? Werdet ihr nicht nach allen Gesetzen der Reinigkeit handeln, wenn ihr sogar das Gefäß zerbrecht, falls es selbst durch

den verdorbenen Inhalt bis in den Grund verdorben ist, – und nun ein anderes Gefäß nehmt? Wenn nun unser Blut. Unsere Seele, unser Leben, unser innerstes Ich, – nicht wie uns Gott geschaffen, sondern wie wir durch mutwillige Übertretung geworden sind, – ganz verdorben, allem wahrhaftigen Leben entfremdet, dem Tod anheimgefallen ist, ist es denn da nicht den ewigen Gesetzen entsprechend, dass dieses unser Blut, worin unsere Seele ist, dieses unser innerstes Ich, ausgegossen sei zur Erde, auf dass wir gar kein eigenes Sein und Bestehen mehr haben? Wie aber nach dem Gesetz das Ausgießen fremden Blutes für das Blut des Sünders geschah, auf dass das seine nicht ausgegossen, sondern er von demselben gereinigt würde, so leuchtete ja darin Gottes Wesen und das ewig Gültige seines Gesetzes, sodann die ewige Gnade um so herrlicher hervor.

2.

① Sehen wir nun, was der Apostel zeugt von dem Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes. – So schreibt der Apostel im dritten Kapitel unseres Briefes, V. 16: „Daran haben wir erkannt die Liebe, dass er sein Leben für uns gelassen“ (griechisch: seine Seele für uns gestellt hat). Und von unserem Herrn selbst lesen wir, dass er gesagt, Ev. Joh. Kap. 10: „Ich lasse mein Leben, das ist: meine Seele, für die Schafe“; und wiederum: „Darum liebt mich mein Vater, dass ich meine Seele lasse, auf dass ich sie wieder nehme.“ Und abermals, Mt. 20,28: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er ihm dienen lasse, sondern dass er diene und seine Seele gebe zum Lösegeld für viele“; und wiederum: „Das ist mein Blut, das Blut des neuen Testaments, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“

Mich däucht, wir müssen es aus dem letzten Worte „das vergossen, – oder ausgegossen wird“, verstehen, wie es in dem Wesen Gottes lag, wie es seinem Gesetz gemäß war, wie demnach Gott darin verherrlicht wurde, wie seine Gerechtigkeit sich darin offenbarte, – dass unseres Herrn Jesu Christi Blut für uns vergossen ward.

Denn wenn wir in Betracht ziehen, wessen Blut es ist, wovon der Apostel spricht, welch einen Namen er trägt, der sein Blut für uns vergossen, so liegt der Beweis für die Notwendigkeit des Blutvergießens zur Austilgung unserer Sünden schon hinlänglich darin, dass ein solcher, der einen solchen Namen trägt, sein Blut für uns vergossen. Und zwar eine Notwendigkeit von Seiten Gottes. Nicht aber eine solche Notwendigkeit von Seiten Gottes, als habe er durchaus Blut sehen wollen, um eben Blut zu sehen, nämlich um darin seine Rache oder Abkühlung seines Zornes zu haben, wie sich Menschen leider gewöhnlich rächen; auch nicht eine derartige Notwendigkeit, nach welcher unser Herr, hochgelobt in Ewigkeit, gehalten, verbunden und verpflichtet gewesen wäre, sein Blut zu vergießen, als wäre es für ihn ein Zwang gewesen, sondern diese Notwendigkeit lag in dem Wesen Gottes und in seinem Gesetz, in Verbindung mit unserem von Gott abgekommenen Zustand, und hatte ihren Grund in Gottes ewiger Barmherzigkeit und in dem Vorsatz seiner Gnade.

② Denn nach solcher Barmherzigkeit und nach dem Vorsatz seiner Gnade gefiel es ihm, uns, die tot waren in Sünden und Übertretungen, aus Gnaden selig zu machen, uns lebendig zu machen, – uns, wie wir da lagen in unserem Blut, zuzurufen: Du sollst leben, ja du sollst leben (Hes. 16,6). Nach dem Vorsatz seiner Gnade hat es ihm gefallen, uns unsträflich wieder vor sich hinzustellen in dem Leben Christi. Gott aber – möchten wir es nur mehr verstehen! – ist in allen seinen Wegen gerecht. Er kann nicht so ohne Genugtuung Sünden vergeben, nicht so ohne weiteres denen das Leben schenken, die ihr

Leben selbst durch eigenen Mutwillen verlassen und drangegeben, auch ihm alles, was sie von ihm hatten und durch ihn waren, ins Angesicht geworfen haben, – wie wir denn solches getan haben. Wäre das möglich, so hätte die ganze Veranstaltung des Blutvergießens der Böcke und Stiere zur Austilgung der Sünden nicht statt gehabt, so würde Gott solches nicht angeordnet haben als Schatten der zukünftigen Dinge, so würde er auch nicht so darauf bestanden haben, dass man sich in solchem Blut reinigen lasse; so würde er, auf dass sie doch ja solche Reinigung in dem Blut nicht verachten sollten, ihnen nicht angekündigt haben: „Ich bin der Herr, euer Gott, darum sollt ihr euch heiligen, auf dass ihr heilig seid, denn ich bin heilig.“ Wahrlich, ein Gott, der mit solchen hehren Worten „auf dass ihr heilig seid, denn ich bin heilig“ bei einem Volk darauf dringt, dass sie sich von ihrer Unreinigkeit in dem Blut, das für die Unreinigkeit ausgegossen wurde, reinigen sollten, und von dem wir solche fürchterliche Drohungen hören, sofern man dieses Blut gemein achtete, so dass er solches mit Ausrottung von seinem Angesicht strafen ließ, – der muss eine solche Reinigung durch Blut aufgrund seiner ewigen Gerechtigkeit angeordnet haben.

③ Meint man etwa, dass der heilige Gott sich mit dem Unreinen und Unheiligen befassen könne, ohne dass sein gerechter Zorn oder Unwille gegen die Unreinigkeit rege wird? Meint man wirklich, dass er sie ausstehen könne? Oder können wir denn selbst mit dem Reinigen aufhören? Ja reinigen wir nicht, so viel wir vermögen, unsere Kranken, ja sogar unsere Toten?

Und was ist nun wohl unreiner in den Augen Gottes als unser Leben, unsere Seele, unser innerstes Ich? Kann sich das Leben mit dem Tod vereinigen, die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit? Indem wir von Gott gänzlich abgekommen sind, so dass auch nicht ein Tröpflein des Lebens Gottes, kein Hauch des Lebens seines Geistes, des Lebens in seiner Gerechtigkeit, in uns gefunden wird, – wie wäre das in Einklang zu bringen mit dem Leben Gottes, dass wir, so wie wir sind, so ohne weiteres wieder in sein Leben aufgenommen würden? Das mag glauben wer da will, aber solche Behauptungen widerstreben dem tiefen Gefühl von dem, was recht und nach Gerechtigkeit ist. Nein, dass wir wieder zu Gott gebracht würden, es konnte in keinem anderen Weg geschehen, als in einem solchen, welcher der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes entspricht.

④ Und der völlige Ausdruck dieser Gerechtigkeit und Heiligkeit, er liegt in dem ewigen und unvergänglichen Gesetz Gottes vor. Das Gesetz kann nie gebrochen werden, und zerbrechen wir es, so haben wir wieder zwei andere Tafeln zu suchen, auf dass uns dieselben Worte von neuem darauf geschrieben werden (2. Mose Kap. 34). Das Gesetz Gottes will mehr als den Tod des Menschen, wenn er durch seine Übertretung gestorben ist. Es kann mit diesem Tod nicht einmal zufrieden sein, es will das vorige Leben wieder haben, wie es bei Gott und aus Gott ist. Das Gesetz bezweckt durchaus die Handhabung ewiger Gerechtigkeit und Heiligkeit, es bezweckt die Ehre und Herrlichkeit Gottes. Würde das Gesetz diesen seinen Zweck erreicht haben, wenn wir ohne weiteres bei Gott angenommen, wieder in sein Leben aufgenommen würden, falls nicht das, was nunmehr das Unsere ist, unser innerstes Ich, unser Leben, unsere Seele, unser Blut, worin dieses innerste, Gott und seiner Gerechtigkeit feindselige Ich ist, ausgegossen würde zur Erde, so dass nicht ein Tröpflein mehr davon in uns zu finden sei?

Das konnte aber bei uns nicht stattfinden ohne unsere völlige Vernichtung, ja selbst so konnte es nicht einmal statt finden.

Auge um Auge, Zahn um Zahn, Seele um Seele, Blut für Blut, – das sind die ewigen Grundzüge dessen, was gerecht und billig ist. Wer Blut vergießt, – ein Mensch für einen

Menschen – des Blut soll vergossen werden; denn im Bilde Gottes hat Er den Menschen gemacht. So steht es geschrieben. (1. Mose 9,6)

Der ewige Gott, der sein Werk nicht will zerstört haben, wird auch seine ewige Gerechtigkeit, die Heiligkeit seines Gesetzes zu handhaben wissen. Das, was er in seinem Bilde geschaffen, das muss er auch in seinem Bilde wieder haben.

⑤ Lasst uns demnach die Barmherzigkeit Gottes anerkennen und ihn für seine Erbarmung loben, dass er es sich selbst in dem Geliebten dargestellt, was unsererseits unsere ewige Schuldigkeit war wieder herzustellen.

Das Leben Gottes konnte in uns nicht walten, und wir nicht in demselben, wenn nicht unser Leben, wenn nicht unser Blut, worin unsere Seele, unser innerstes Ich ist, ausgegossen wurde. Da hätte uns Gott aber zerstören müssen; doch eine Seele lässt sich nicht zerstören; oder Gott hätte andere Menschen machen müssen, und wir blieben vernichtet. Da hat es aber dem Gott aller Erbarmung gefallen, indem es bei ihm auf ein Glaubensleben abgesehen war, einen Menschen kommen zu lassen für uns Menschen, des Name „Jesus“ ist, einen Gerechten für Ungerechte, und er hat denselben gesalbt mit seinem Heiligen Geist. Dieser hat für uns Gott sein Blut, seine Seele, sein innerstes Ich ausgegossen. Also lieb hat Gott eine Welt gehabt; er gab sein Bestes, was er hatte, dafür hin, sein heiliges Kind Jesus, seinen eingeborenen Sohn. Was wir nicht vermochten, das tat der Sohn Gottes selbst für uns; er gab seine Seele, sein Blut für uns dahin, er ließ es ausgießen zur Erde, und in diesem Blut wurde unser innerstes Ich, unsere Seele, unser Blut betrachtet als von der Erde weggenommen, als von dem Angesicht Gottes hinweg und aus dem Mittel getan.

3.

① Der Apostel bezeugt, dass dieses Blut, das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, uns rein macht von aller Sünde. Wir haben so eben vernommen, dass unser innerstes Ich, unsere Seele, unser Blut von Gott betrachtet wird als von der Erde weggenommen, als aus dem Mittel getan, und zwar deshalb, weil das Blut Christi für uns ausgegossen wurde. Weil wir aber, so lange wir noch hier sind, Fleisch und Blut mit uns herumtragen, so tragen wir auch das, was und wie wir sind, nämlich dieses innerste Ich, dieses heillose Seelenleben, alles was aus uns hervorgeht und was unser Leben ausmacht, noch mit uns herum. Dieses aber ist fortwährend ganz anders beschäftigt, als die neue Schöpfung, worin Gott in Christus alles wohl gemacht hat, es mit sich bringt. Es steht fortwährend Gott im Weg. Unser Leben ist immerdar ganz das Entgegengesetzte von dem Leben Gottes. Unser innerstes Ich sträubt sich fortwährend gegen das Ich Jehovas; immerdar will es in allem ganz anders handeln, als Gott handelt nach seinem Rat. Von dem Rat Gottes kann dieses Ich nichts verstehen; sein Verstand beurteilt alles nach dem ganz engen Gesichtskreise, in welchem es um sich sehen kann. Es kann nichts sehen von der Herrlichkeit Gottes, kennt keine andere Herrlichkeit als die vermeintliche Herrlichkeit des Sichtbaren. Was es sehen, was es tasten kann, das glaubt es; zu glauben, wo nichts gesehen wird, das fällt ihm nicht ein. Von Gerechtigkeit hat es keine weiteren Begriffe als die, welche mit der Selbstsucht in Verbindung stehen. Von Heiligkeit weiß es nichts weiter, als was bei ihm heilig sein soll. Will Gott Gerechtigkeit, so will es durchaus eigene Gerechtigkeit behaupten. Immerdar herrscht in unserem innersten Ich eine so arge Verdrehtheit und Verkehrtheit, dass man ihr kaum einen Namen geben kann. Unser Ich lebt in den sichtbaren Dingen, bewegt sich in denselben und hat für die unsichtbaren Dinge Gottes kein Organ. Soll Mut da sein, so ist

Mutlosigkeit da, und wenn man seine Mutlosigkeit anerkennen sollte, dann ist Mut vorhanden. Soll Glaube da sein, so glaubt man nichts und lacht Gott ins Angesicht; hingegen hat man einen großen Glauben, wo ein Glaube wie ein Senfkorn weit größer wäre als unser allergrößter Glaube. Soll Geduld da sein, so will man das Gewünschte auf der Stelle haben; und wenn man's haben kann, so will man's nicht, weil man dabei nicht selbst verherrlicht wird. Wo man Liebe haben soll, da ist das Herz zugeschlossen; und wo man todschlagen sollte, da lässt man leben. Immerdar beschäftigt mit andern, ist man immerdar heilig, wo andere „Sünder“ sind; und wo man sich in Wahrheit als Sünder anerkennen sollte, da möchte man seine vermeintliche Heiligkeit festhalten.

② Das sind so etliche Sünden, wovon uns das Blut Jesu Christi rein macht. Wer kann alle seine Übertretungen zählen? „Vergib mir meine verborgenen Sünden!“ betet David; und wiederum: „So du, Herr, willst Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?“ Wir brauchen nicht lange bei uns selbst in das eigene Herz hineinzuschauen, um mit Schrecken inne zu werden, wie es mit unserem innersten Ich, wie es in unserer Seele aussieht. Ich brauche hierbei nicht die Sünden herzuzählen, welche in die äußere Erscheinung treten. Gäben wir genauer auf uns selbst acht, so würden wir es nicht machen, wie diejenigen, die böse Geschwüre haben. Was nach außen hervortritt, sollte uns dahin bringen, anzuerkennen, was unser innerstes Ich gegen Gott ist; welche Feindschaft darin steckt gegen Gottes Gnade, welche ein schrecklicher Tod darin steckt gegen Gottes Leben, gegen das Schalten, Walten und Regieren seines gnädigen, allein guten und weisen Willens, gegen das Erprobte seines heiligen Wortes, gegen das Herrliche und Treue aller seiner Wege. Genug für uns, dass der Apostel keine Sünde ausgeschlossen, sondern mit einem Federstrich geschrieben hat: von aller Sünde macht dieses Blut uns rein.

③ Wie macht denn aber das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, uns davon rein? Wenn auch dieses Blut solches ein für allemal getan, da es für uns vergossen wurde; wenn auch unser Leben betrachtet wird als ausgeschüttet vor dem Angesicht Gottes, da Christus, hochgelobt in Ewigkeit, seine Seele für uns ließ, sein innerstes Ich für uns Gott dahingab; wenn es auch eine ewige Wahrheit ist, dass wir mit Christus durch das Blut seines Kreuzes ein für allemal von unserem Blut, von unserem Leben, und von dem was da heraus in die Erscheinung getreten, gereinigt und geheiligt worden sind, so verhält sich dieses doch wiederum nicht so, als ob wir durch unsere tagtäglichen Sünden, wie ich deren oben etliche genannt, nicht Gott fortwährend Ursache gäben, über uns zu zürnen. Das haben alle Heiligen Gottes, die je gewesen sind, wohl anders gefühlt. Wie manchmal lesen wir in den Psalmen: „Sei mir gnädig, o Gott, sei mir gnädig!“ Nein, dieses „Sei mir gnädig“ sollen wir nicht etwa dann allein beten, wenn wir uns äußerliche Vergehungen, und zwar nach unsern Begriffen große und schwere, haben zu Schulden kommen lassen, sondern es soll bei uns ein stetes Bewusstsein im Heiligen Geist da sein, dass wir wahrlich nach unserem innersten Wesen, nach unserem Seelenleben uns tagtäglich jeder Gnade, jeder Erweisung der Gunst Gottes völlig unwert machen, auf dass wir nicht einhergehen als solche, die sich brüsten, weil sie etwas geworden sind, sondern als solche die in steter Demut wandeln mit ihrem Gott, und es anerkennen, dass wir wahrhaftig vom Kopf bis zu den Füßen immerdar aussätzig sind, die, sobald wir einem unserer Nächsten begegnen, zu rufen haben: „Unrein bin ich, unrein!“ Bei solcher Anerkennung dessen, was wir nach unserem innersten Ich vor Gott sind, werden wir es auch anerkennen, dass Gott in seinem Recht wäre, wenn vor den Füßen seiner Heiligkeit unser ganzes Leben mit allem, was darin und daran ist, ausgedrückt und ausgeschüttet würde, so dass wir umkämen seiner Wahrheit und Gerechtigkeit wegen. Dabei werden wir denn auch bekennen und uns von

Herzen im Heiligen Geist darüber freuen, dass Gott, der heilige Gott, nach seiner Barmherzigkeit das Blut seines eigenen Sohnes für uns hat ausgießen lassen zur Vergebung aller unserer gräulichen und schweren Sünden, die täglich aus unserem innersten Ich hervorkommen, und mit welchen wir uns verunreinigen. Da werden wir denn auch wissen und verstehen, dass das ein für allemal ausgegossene Blut des Sohnes Gottes eine fortwährende Wirkung hat, uns rein zu waschen von all unserem unreinen Blut und uns rein zu bewahren vor dem Angesicht des Vaters.

④ Für wen ist nun aber eine solche Reinigung von allen Sünden im Blut des Sohnes Gottes da? Etwa für alle Menschen ohne Unterschied? Das sagt der Apostel nicht, vielmehr spricht er: „So wir im Licht wandeln, wie Er im Licht ist.“ Also dann, ja dann, und auch nur dann allein. Aber was ist das denn „im Licht wandeln?“ Fragen wir erst, was es sei, dass Gott im Licht ist. Ja, was wissen wir davon? Wer hat das Licht gesehen, worin Gott wohnt? Das brauchen wir auch nicht zu sehen. Das lehrt uns der Heilige Geist wohl, der alle straft der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichtes wegen. Der Apostel spricht nicht von einem Licht, das unsere Begriffe übersteigen würde. Er spricht von einem Licht, das denjenigen tröstet, der das Schreckliche der Macht der Finsternis kennt. Der Apostel spricht von einem Licht, wie wenn der Psalmist sagt: „Dem Gerechten muss das Licht immer wieder aufgehen von dem gnädigen und barmherzigen und gerechten Gott“; und wie die Gemeinde bittet: „Lass dein Angesicht über uns leuchten.“ Dort in der Stiftshütte, – wohnte nicht Gott da in einem steten Dunkel? War dieses Dunkel ein Dunkel, oder nicht vielmehr Licht, Licht von der Liebe Gottes für das zerschlagene und zerbrochene Gemüt, welches durch des Hohenpriesters Segensspruch, nachdem er von der Bundeslade und dem Gnadenstuhl zurückkehrte, geheilt wurde, indem der Name des Herrn und seine Herrlichkeit von dem Gnadenstuhl herab auf ein solches Gemüt gelegt ward? War für ein solches Gemüt, bei allem Dunkel, in diesem Dunkel nicht lauter Licht auf und um den Gnadenstuhl her? Von einem solchen Licht spricht hier der Apostel. Und welche wandeln nun in dem Licht, so wie Gott in dem Licht wohnt? Schlagt Jesaja Kap. 1 auf und 2. Tim. 3,1 – 5. Nein, da wandelt man nicht in dem Licht, wo man sich selbst feiert, sich selbst schmeichelt, als wäre man etwas, was man doch nicht ist; nein, da wandelt man nicht in dem Licht, wo man im Grunde doch nur sich selbst sucht und nicht das, was des Nächsten ist, eigene Ehre statt der Ehre Gottes, eigene Frömmigkeit statt Gerechtigkeit Gottes, die Welt und den Hochmut des Fleisches statt der unvergänglichen Güter. Aber da wandelt man in dem Licht, wo man nicht auf eigene Gerechtigkeit besteht, sondern in allem dem Herrn die Ehre gibt, dass er es allein alles in seiner Hand hat, und dass sein allein die Heiligkeit ist. Wer dem Herrn nicht die Ehre gibt, dessen Blut ist auf ihm selbst. Wer unseren Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, dessen Blut ist auf seinem Kopf. Wer aber von sich anerkennt, dass er selbst ein totes Aas ist, dagegen alles Fett dem Herrn zukommt, dessen Blut ist von ihm ab und auf dem Herrn, dass er ihn in seinem Blut rein gemacht habe. Und wer solches von sich anerkennt, in dem ist das Leben des Sohnes Gottes wahrhaftig, und sein Leben ist in dem Sohn.

Meine geliebten Brüder und Schwestern! Ein jeder von euch prüfe sich selbst. Wer seine Seele lieb hat und dieselbe in eigenem Fett, das ist, in eigener Heiligkeit, erhalten will, der wird sie verlieren und sich selbst ins Verderben gestürzt haben. Wer es aber versteht, was es mit der Sünde auf sich hat, wie es mit seinem innersten Ich aussieht, und demnach von sich selbst nicht anders weiß, als dass er ein Unreiner von einer Unreinen ist, auch solches von Herzen vor Gott bekennt, und es geht ihm um Gerechtigkeit, der gebe alle eigene Gerechtigkeit freudig dran. Liege er auch wie verzehrt danieder, wo er den Zorn Gottes und seine Hand tagtäglich schwer auf sich fühlt, er wird sich selbst fahren

lassen und hinschwinden vor dem Anblick dessen, der umsonst in Gerechtigkeit hinstellt, – hinschwinden wird er beim Anschauen des Lammes, das geschlachtet wurde für unsere Sünde. Ein solcher bekennt, dass er tagtäglich und immerdar gereinigt wird und gereinigt werden muss in dem Blut Christi von seinem unreinen Blut, und er versteht die Sprache: „Ich lebe, nicht aber mehr ich, sondern Christus lebt in mir, und was ich nun lebe im Fleisch das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben hat.“

So sei auch euer Leben, – ihr habt es umsonst; – denn nur so ist uns das Leben Christus und das Sterben ein Gewinn.

Amen

III.

Dritte Predigt.

Gehalten am 6. September 1846

Micha 4,8

Ich bringe diesmal einen viel bezeichnenden Spruch vor eure Andacht. Er stammt von den Höflingen Benhadads, des Königs von Syrien. Ihr wollt denselben lesen im 1. Buch der Könige, Kap. 20,31. Benhadad war geschlagen worden vor dem König Israels, welchem Gott dieses Heil hatte widerfahren lassen, weil die Syrer gesagt hatten, dass Gott wohl ein Gott der Berge, aber nicht auch ein Gott der Gründe wäre. Da nun Benhadad in die Stadt floh, von einer Kammer in die andere, da sprachen seine Knechte zu ihm: „Siehe, wir haben gehört, dass die Könige des Hauses Israel barmherzige Könige sind. So lasst uns Säcke um unsere Lenden tun und Stricke um unsere Häupter, und zum König Israels hinausgehen.“ Wie sind sie doch auf diesen Einfall gekommen? Es mag euch dies klar werden, wenn ich bemerke, dass so etwas im Morgenland unter den Drusen, einer Nation im Libanon, annoch Sitte ist. Wenn nämlich unter ihnen ein Totschläger sich dessen bewusst ist, dass er und alle, die ihm nahe stehen, zu schwach sind, um sich gegen die Blutsverwandten des durch ihn Erschlagenen zu verteidigen, dann legt er sich einen Strick um den Hals, geht so zu dem nächsten Blutsfreund des Ermordeten und erkennt demselben, nachdem er ihm mitgeteilt, weshalb er den Totschlag begangen, unter vielen Bezeugungen von dessen Verpflichtung zur Rache, die volle Freiheit zu, auch ihm das Leben zu nehmen. Der Blutsfreund des Erschlagenen wird ihm in diesem Fall entweder seine Missetat vergeben, oder er wird unbarmherzig gegen ihn sein.

Was bezwecke ich nun aber mit dieser Bemerkung in Verband mit dem Spruch aus 1. Kön. 20? Ich wollte eine Wahrheit daraus hernehmen, dass es nämlich noch heute einen König gibt, der in Wahrheit der König Israels ist, – und da möchte ich euch die Kunde bringen, dass dieser König noch eine andere Barmherzigkeit hat als alle Menschen zusammen, und dass diese Barmherzigkeit demjenigen zugute kommt, der mit dem Strick um den Hals, mit einem „komm ich um, so komm ich um“ (vgl. Esther 4,16), sich ihm auf Leben und Tod ergibt, so dass ein solcher nicht allein weiß, dass ihm Barmherzigkeit widerfahren ist, sondern dass er auch für diese Barmherzigkeit so gewonnen ist, dass er fortan für dieselbe allein lebt, um nur sie hoch zu preisen. Wer nun diese Barmherzigkeit erfährt, der kann auch von dem barmherzigen König Israels weissagen, dass sein Walten und sein Reich wohl ewig bleiben wird, wie ich euch zu dieser Stunde eine Weissagung davon zu erklären gedenke.

Bevor ich diese Weissagung anführe, habe ich aber noch einen anderen Spruch, welcher aus dem Munde Seres, des Weibes Hamans, kam, und der mir von meiner Jugend an so besonders gefallen hat. Er lautet also: „Ist Mardachai vom Samen der Juden, so vermagst du nichts an ihm, sondern du wirst vor ihm fallen“ (Esther 6,13). Ha, was man

doch gut geborgen ist, wenn man ein Mitgenosse des Reiches Christi und, wie es dann wohl nicht anders sein kann, ein Mitgenosse seiner Trübsal ist! Welch eine Herrlichkeit liegt doch darin, dass in diesem Reich Hoffen und Harren nicht zu Schanden wird; und Welch ein Trost liegt in diesem Spruch: dass Gottes Berufung und Wahl, die Wahl seiner Gnade, ewig fest steht! Darin macht es der große Gott doch ganz wunderbar, dass er für die Seinen dieses Königreich, und seinem Gesalbten die ihm immerdar bestrittene Krone behauptet. Von dieser Behauptung haben wir eine Weissagung, welche reichen Stoff darbieten wird zu unserer heutigen Betrachtung.

Micha 4,8

Und du, Turm Eder, eine Feste der Tochter Zion, es wird deine goldene Rose kommen, die vorige Herrschaft, das Königreich der Tochter Jerusalem.

Der Prophet Micha, von dem diese Worte sind, ist ein Zeitgenosse des Propheten Jesaja gewesen. Sein Geburtsort war entweder die Stadt Maresa an den Westgrenzen von Juda, oder Moreshet, ein Dorf in der Nähe derselben Stadt. Micha hat deshalb häufig als Knabe das Schlachtfeld betreten können, wo einhundert und mehrere Jahre früher Serah, der Mohr, mit seinen tausendmal tausend Streitern und mit seinen dreihundert Wagen, welche an den Achsen mit scharfen Sensen versehen waren, vor dem Herrn und vor seinem Heerlager gänzlich geschlagen worden war. Michas Vater wird ihm, wenn sie über dieses Schlachtfeld gingen, davon wohl vieles erzählt haben, auch von dem Gebet, das damals der König Assa nebst Juda gebetet hat: „Herr, es ist bei dir kein Unterschied, helfen unter vielen, oder da keine Kraft ist. Herr, unser Gott, wider dich vermag kein Mensch etwas.“

Der Name des Propheten, welchen ihm sein Vater beigelegt, bedeutet: wer ist wie Gott? und aus diesem Namen scheint der Prophet selbst allen Trost geschöpft zu haben; denn seine Worte Kap. 7,18: „Wo ist ein solcher Gott wie du!“ sind lediglich eine Umschreibung des Wortes oder Namens Micha.

Es ist noch ein Prophet dieses Namens gewesen zur Zeit Ahabs und Josaphats, der von Ahab in den Kerker geworfen wurde, weil er dem König nicht etwas vorlügen wollte, was damals alle Propheten, bei vierhundert an der Zahl, nicht Anstand nahmen zu tun. Von unserem Micha lesen wir noch ein Zeugnis bei Jeremia Kap. 26,18, wo es heißt: „Zu der Zeit Hiskia, des Königs Juda, war ein Prophet, Micha von Maresa, und sprach zum ganzen Volk Juda: So spricht der Zerr Zebaoth: Zion soll wie ein Acker gepflügt werden, und Jerusalem ein Steinhaufen werden, und der Berg des Hauses (des Herrn) zum wilden Wald.“

Dieser unser Prophet schilt und droht und predigt ganz gewaltig, mit hohem Ernst, und dennoch ganz lieblich, so dass er auch wohl der evangelische Prophet heißen könnte; denn es ist immerdar die Lehre und Rede Christi, welche er dem Volk vorhält. Er macht gleichsam alles zu Trümmern und wirft alles zu Boden, um dem Herrn, unserem Gott und Heiland, Bahn zu machen in den Herzen des Volkes, und zu preisen die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, seine Treue und Wahrheit, den Übriggebliebenen zum Trost, zum Trost aller derjenigen, die sich unter das Wort Christi beugen würden. Denn das ist der Hauptinhalt seines Zeugnisses: Wer verloren ist, der komme herbei, denn das Heil kommt,

und sollte auch alles dem Anschein nach verloren und vergeblich sein. Christus wird obsiegen, und seine Feinde werden es sehen müssen und vergehen.

Deshalb sagt er in dem zweiten Kapitel, Vers 12 und 13: „Ich will aber dich, Jakob, versammeln ganz, und die Übrigen in Israel zu Hauf bringen; ich will sie wie eine Herde miteinander in einen festen Stall tun, und wie eine Herde in seine Hürden, dass es von Menschen tönen soll. Es wird ein Durchbrecher vor ihnen herauffahren; sie werden durchbrechen, und zum Tor aus- und einziehen, und ihr König wird vor ihnen hergehen, und der Herr vorne an.“ Deshalb in dem vierten Kap. Vers 1: „In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des Herrn Haus steht, gewiss sein höher denn alle Berge und über die Hügel erhaben sein.“ Vers 4: „Ein jeglicher wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen ohne Scheu.“ Vers 7: „Und der Herr wird König über sie sein auf dem Berg Zion, von nun an bis in Ewigkeit.“ Ferner Kap. 5, Vers 1 und 3: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Er wird auftreten und weiden in Kraft des Herrn und im Sieg des Namens seines Gottes. Und sie werden wohnen; denn es wird zu derselben Zeit herrlich werden, so weit die Welt ist.“ Deshalb endlich Kap. 7, Vers 15,19 und 20: „Ich will sie Wunder sehen lassen, gleichwie zu der Zeit, da sie aus Ägyptenland zogen. Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Missetat dämpfen und alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen. Du wirst dem Jakob die Treue, und Abraham die Gnade halten, wie du unseren Vätern vorlängst geschworen hast.“ Und sodann auch in unseren Textworten: „Und du, Turm Eder, eine Feste der Tochter Zion, es wird deine goldene Rose kommen, die vorige Herrschaft, das Königreich der Tochter Jerusalem.“

Diese letzten Worte sind solche gute, reichhaltige, tröstliche Worte, dass ich mir vorgenommen habe, euch zu dieser Stunde davon das eine und andere mitzuteilen.

Die Hauptwahrheit aus denselben ist wohl diese: „Dem Lamm die Ehre und die Herrschaft, und sein Königreich kommt, das Königreich der Seinen, sehe man auch nichts davon.“

Betrachten wir

1. Die Weissagung von dem Turm Eder und seine Bedeutung.
2. Die Weissagung von der Herrschaft des Turmes Eder, dem Königreich der Tochter Jerusalem. Und machen wir
3. Eine Anwendung dieser Weissagung auf uns selbst.

1. Der Turm Eder und seine Bedeutung.

❶ Wir wissen aus dem Eingang des Buches Micha, dass zur Zeit Jothams, Ahas und Hiskia das Wort des Herrn zu Micha geschehen ist, dass er also unter diesen Königen von Christus gezeugt hat. Es ist uns aus den Büchern der Könige (2. Kön. 16) und der Chroniken (2. Chron. 28), so wie auch aus Jesaja Kap. 7 bekannt, wie besonders der König Ahas allerlei Gottlosigkeit und Abgötterei unter das Volk gebracht. Nun stand der Turm Eder dem vordersten Teil des Tempels gegenüber. Es war ein Turm mit einem Tor; dieses Tor hieß das Schaftor und war von allen Toren das erste, welches der Hohepriester Eljasib (welches bedeutet: Gott wird machen, dass wir wieder zurückkehren) unter Nehemia (Neh. 3,1) mit seinen Brüdern, den Priestern, wieder aufbaute. Durch dieses Tor

ging alles Vieh; denn bei demselben war der Viehmarkt. Da kauften sich dann die gläubigen Israeliten die Schafe und das Rindvieh, das sie hinauf zum Tempel brachten, wenn sie entweder aus den anderen Städten dreimal jährlich zusammen hinaufgezogen waren gen Jerusalem und das Lied anstimmten: „Unsere Füße stehen in deinen Toren, o du Stadt Gottes“, oder auch wenn sie sonst als Bürger der Stadt ihre Opfergaben für ihre Sünde brachten.

② Ihr könnt es euch leicht vorstellen, welch ein Leben und Treiben um dieses Tor her gewesen sein muss, wenn nicht ein abgöttischer, sondern ein König, der tat, was in den Augen des Herrn recht war, das Zepter führte. Dann sah man ganze Herden der Lämmer Gottes, Böcke und Farren bei tausenden, mit ihren Begleitern von den Bergen herunterkommen, und alles, alles drängte sich unter dem Turm Eder oder dem Schafstor hindurch, um bald danach für die Sünde und Ungerechtigkeit als Opfer von dem Altar zu Gott hinaufzusteigen. Ein solches Gedränge durch dieses Tor hindurch musste sich natürlich bei den drei hohen Festen noch bedeutend vermehren.

War ein König da, der den Herrn fürchtete, und ein treuer Hoherpriester und willige Leviten, so wurde auch die Lehre gehandhabt, so dass das Volk das Gesetz verstand, und die Gläubigen sich ungemein freuen, und ihre Freude voll werden musste, wenn sie mit Augen sahen, wie angenehm Gott ein solches Opfern war, das im Glauben geschah.

③ Es konnte wohl nicht anders sein, als dass ein jeder, dem die Ehre Gottes und die Handhabung seiner Wahrheit lieb war, einen solchen Turm und ein solches Tor mit Liebe anschauen musste, nicht allein weil es das prächtigste Tor der Stadt war, sondern auch und vielmehr, weil es gleichsam die Tür war, wodurch der verheißene Messias in einem Bild zu Gott hinaufging mit den Sünden des Volkes.

Nun wissen wir, dass wir manchmal eine Sache von reichem Inhalt mit einem Namen belegen, welcher nur einen Teil des Ganzen ausdrückt.

Wenn sie demnach den Turm Eder oder den Schafsturm erblickten, so dachten sie zu gleicher Zeit an das Opfervieh, das durch das Tor dieses Turms hindurchzog; auch zu gleicher Zeit an das Opfern selbst, an dessen Bedeutung, an den verheißenen Messias, an Jehovah, und alles Glück, welches ihnen in seiner Güte und Wahrheit zuteil wurde.

Es konnte demzufolge der Prophet Micha, wenn er an diesen Turm dachte, wohl nicht an etwas anderes denken als an Christus und seine Wohltat, oder an dessen Leiden und Auferstehung und an alles, was in ihm den Gläubigen zuteil geworden ist.

④ Diesen Turm nennt er nun: die Feste der Tochter Zion. Mehrere Übersetzungen haben nach dem Hebräischen: du Ophel der Tochter Zion.

Dieses Ophel, was deutsch „Hügel“ heißt, war der niedrigere Teil des Berges Zion, welcher Teil mit einer Mauer umgeben war, an welcher Mauer der König Jotham und später Manasse viel bauen ließen.

Wenn demnach der Prophet sagt, dass der Turm Eder oder der Schafsturm die Feste oder das Ophel der Tochter Zion war, so hat er damit gemeint, dass, wie die Bewohner des Berges Zion den schwächeren Teil ihres Berges mit einer Mauer stark befestigt hatten und sich darauf verließen, so für die gläubigen Zioniten der Schafsturm, oder wie ich gesagt habe, die ganze Einrichtung der Opfer in ihrer wahren Bedeutung, ein Ophel, eine Feste, war, worauf diese sich verließen.

Ja, es liegt noch mehr in diesen Worten. Auf dem Hause Davids ruhte des Volkes Hoffnung und Vertrauen. Dieses Haus Davids war aber damals fast ganz von dem Herrn

abgefallen. Dennoch lag noch ein verborgenes Reis, ein zerknicktes Rohr, ein zu Boden getretener Zweig in diesem Hause. Dieser sah aus wie Ophel, das ist, ganz niedrig im Vergleich mit den großen Bergen. Dieser niedrige Hügel war nach prophetischer Redeweise ein Sinnbild des letzten und dennoch höchsten Sohnes Davids, d. i. Christi. Demnach war die ganze Bedeutung der prophetischen Worte diese: dass die Einrichtung der Opfer das Schwache Gottes war, worauf die gläubigen Zioniten als auf eine Feste Gottes alle ihre Hoffnung gründeten.

⑤ Stellen wir uns nun vor, dass der Prophet manchmal von Bethanien oder von dem Ölberg kam. Da sah er dann die Stadt Gottes vor sich liegen. Ach, wie war sie zu einer Hure geworden. Da sah er den prächtigen Tempel, das Haus, wo des Herrn Name sollte angerufen werden. Ach, was war dieser Tempel, wenn die Herrlichkeit des Herrn bereits auf der Schwelle stand und das Haus zu verlassen drohte, das man mit Feier und Laster zugleich anfüllte. Da fielen seine Augen auf den prächtigen Turm Eder, und er weinte, da er den Turm ansah, und wurde voll der Rache und des Eifers seines Gottes. Und trat er in das Schafstor, – ach, wie so gar kein Gedränge mehr, kein Jubel mehr wie früher. Keine Hallelujas mehr auf den Bergen, von den Hügeln tönnten keine Psalmen mehr herab; zwischen den Mauern des Hauses Gottes kein fürstlicher Posaunenklang Jakobs mehr, kein Jauchzen Gottes mehr! Kein Lamm sah er mehr, in heißer Liebe gebraten, im Feuer Gottes hinauffahren zu dem, von dem alle Gnade ist. Und auch in dem Tor nur magere Farren, blinde und verkrüppelte Lämmer, und etwa ein einzelnes Lamm am Teich Bethesda. Und nun in der Stadt selbst fast alle Angesichter nach dem Irdischen schauend, nach dem Vergänglichen, nach dem Eitlen, und alles voll Verwirrung, Angst und Not. – Die Herrschaft der Tochter Zion, das Königreich der Tochter Jerusalem, – wo war es? Vielleicht drohte Pekah, der Sohn Remaljahs, ihr das hohepriesterliche Kleid von der Schulter zu reißen. Die Krone wankte bereits auf ihrem Haupt, krampfhaft hielt sie sich noch an dem Altar fest; aber ihre Weissagung, ihr Licht und Recht antworteten nur noch schwach; ihr Königreich, es war dahin!

⑥ Und der Prophet, – wie muss es in seinem Innern geglüht haben, was ihm sein Vater einst erzählt, wie Jehovah vormals durch das Gebet seiner Elenden tausendmal tausend schwarze Teufel, welche Juda fressen wollten, vernichtet hatte! Wie muss es in seinem Innern geglüht haben: Wo ist ein solcher Gott wie du! War er doch seines eigenen Elends inne geworden! Was unterschied ihn? Hatte er es doch erfahren, wie tief, wie tief ein Mensch versunken liegt in seinem Tod, wie so gar keine Faser in ihm ist, seinen Gott zu verherrlichen. Hatte er doch erfahren, wie da, wo er unter dem Zorn Gottes hinweggesunken da lag und er sich gestützt hatte auf das Lamm, das seine Sünde nach Gottes heiligem Gesetz auf sich nahm, – wie da, wo das Lamm in dem Feuer hinauffuhr, es ihm war, als ob alle seine Sünden in die Tiefe des Meeres geworfen wären, so dass er gerechtfertigt nach Hause ging und Friede bei Gott hatte durch das Lamm! Nicht sein eigenes Erlöstsein, nicht seine Sünde, nicht der Tempel, sondern das Lamm, das seine Sünde getragen hatte, dessen Gnade und die Liebe Gottes, das war es, wovon er voll war. Welch reicher Trost muss sein Herz erfüllt haben, wenn er durch das Schafstor ging; – und dieses Lamm, sollte das die Ehre nicht wieder bekommen? Ja, bei mir hat es sich erwiesen: so verloren kann die Verlorenheit nicht sein, dass Gottes Dennoch sich nicht würde zu behaupten wissen. Ja, tobt ihr Feinde alle, so viel ihr wollt, ihr werdet zu Schanden werden mit euren Lügen. Die Wahrheit, das Heil, die Wohltat Christi, sie wird doch bestehen. Wenn ihr es aufs Äußerste getrieben, so dass aller Rat dahin ist, so wird Er noch Rat wissen. Wenn ihr alles in Finsternis gestürzt habt, so wird Er dennoch hervorbrechen in seinem Licht; – und sei es jetzt auch noch so leer beim Turm Eder, so

wird es dennoch wieder von Menschen wimmeln und vom Lamm ertönen! Mut, Mut, ihr Lahmen und ihr Verstoßenen! – Warum haben dich die Wehen überfallen wie eine in Kindesnöten? Liebe, leide doch solche Wehen und krächze, du Tochter Zion; denn du musst zwar zur Stadt hinaus und auf dem Feld wohnen, ja gen Babel kommen, aber doch wirst du von dannen wieder errettet werden. Daselbst wird dich der Herr erlösen von deinen Feinden (Micha 4,9 und 10). Wer wird dem Lamm seine Krone, seine Herrschaft rauben? wer ihm das Königreich nehmen, das er mit seinen Erlösten eingenommen hat? – Kein Teufel, kein Vater der Lüge, mit allen seinen Trabanten, mit seiner ganzen schwarzen Heeresmacht! Nein, du Turm Eder, du Schafstor, du Feste der Tochter Zion, deine goldene Rose kommt!

2. Die Herrschaft des Turmes Eder, das Königreich der Tochter Jerusalem.

2.1 Wir sehen es aus der Geschichte Juda: so lange gottlose Könige regierten, lag der ganze Opferdienst zu Boden. Jehovah, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Hirte Israels, der wahre König David, der verheißene Sohn, wurde von dem Volk nicht anerkannt. Es war kein Glaube da. Man zog es vor, durch Selbstquälerei, durch Werke, die Gott nie geboten, sich zu reinigen und zu heiligen, anstatt die Reinigung und Heiligung lediglich anzuerkennen in dem Blute Christi, welches durch die Einrichtung der Opfer vorbedeutet wurde. Also auch Juda regierte nicht mehr mit seinem Gott. Sie sagten ihrem Könige Jehovah den Gehorsam auf, gaben nicht ihm die Ehre. Sie schrieben ihre Seligkeit den durch ihre Vernunft ersonnenen und durch die falsche Feder der Schriftgelehrten vorgezeichneten Götzen zu. So setzten sie ihn, Jehovah, ihren König gleichsam ab; denn sie wollten nicht mehr ihn zum Könige haben; so konnte er denn auch mit seinem Wort und Geist nicht mehr unter ihnen regieren. Und da sie nun ihren König und Hort drangegeben, da war es auch bald mit ihrer Herrschaft aus. Sie wurden die Beute der benachbarten Völker und Herrscher. Diese flogen ihnen auf die Schulter und auf den Rücken und traten sie bald in den Staub; so wurden sie denn ganz mit einem mal in Dienstbarkeit gebracht, geknechtet von allerlei fremden Herren – sie, die Königskinder!

❶ So stand es auch zur Zeit Michas. Er aber musste aus der Geschichte, wie in früherer Zeit, wenn die Könige und das Volk sich an den Verheißenen hielten und ihre Reinigung und Heiligung nach dem Befehl des ewigen Gottes in dem Blute dieses Verheißenen suchten, wenn sie ihm, dem Verheißenen, alle Ehre gaben, seine Lehre als die einzige Lehre der Seligkeit bewahrten, sein Priestertum als das ewige Priestertum anerkannten, und ihm als ihrem ewigen König huldigten und ihn anbeteten, – er wusste es, wie glücklich sie alsdann waren, und wie sie von Sieg zu Sieg gingen, ja, wie das Wort von Tag zu Tag in Erfüllung ging: „Jehovah hat gesagt zu meinem Herrn: Sitze zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde gelegt habe zum Schemel deiner Füße“. Ein einzelner konnte tausend jagen, und zehn zehntausend; ja geistlich und buchstäblich wurde es an ihnen erfüllt, was wir lesen: Von den Kindern Israels machte Salomo nicht Knechte zu seiner Arbeit, sondern ließ sie Kriegsleute, seine Minister und Fürsten und Ritter sein, und setzte sie über seine Wagen und Reiter. So waren sie denn alle frei und nicht Dienstknechte unter solcher Herrschaft.

Indem nun der Prophet dieses alles wusste, so kam dazu seine eigene Erfahrung: wie er von der Sünde frei geworden war, und wie die Gnade des Verheißenen bei ihm

Herrschaft ausgeübt hatte und ausübte, ob es auch manchmal bei ihm drunter und drüber gegangen. Und indem er auf Gottes Wahrheit bestand, wie alle Propheten darauf bestanden haben, so war er des gewiss, dass, wie gräulich es auch in dem Land aussehen mochte, Gottes Rat dennoch bestehen, dass demnach der Verheißene gewisslich kommen würde, und es also dennoch ganz und völlig als Wahrheit würde erfahren werden: dass, wo die Sünde mächtig geworden war, die Gnade doch viel mächtiger werden würde.

Das war also seine Weissagung: das Blut des Lammes wird wieder zu Ehren kommen, so dass man sagen wird: in ihm ist alle Gerechtigkeit und Stärke! Er ist der König der Könige! Und unter seiner Herrschaft wird die Tochter Jerusalem als eine wahre Fürstin in seiner Herrlichkeit prangen; mit ihm regieren wird sie, sei sie jetzt auch noch so geknechtet.

② Dass nun dem Lamm alle Ehre würde wiedergebracht werden, das drückt Luthers Übersetzung so aus: es wird deine goldene Rose kommen. Die andern Übersetzungen, wie z. B. die Holländische Staatenbibel, haben folgendes: „Und du Schafsturm, du Ophel der Tochter Zion, zu dir wird kommen, ja, es wird kommen die vorige Herrschaft, das Königreich der Tochter Jerusalem.“

Die Worte „zu dir“ hat Luther so gelesen, dass es „dein Schmuck“ bedeuten soll. Woher er nun aber das Wort „goldene Rose“ hat, bekenne ich nicht zu wissen. Ich vermute aber, dass der Grund folgender ist:

Die Päpste haben die Gewohnheit, Fürsten und Fürstinnen, die sich um die Ausbreitung der römischen Kirche besonders bemüht haben, eine kostbare silberne oder goldene Rose, reich mit Edelsteinen eingefasst, als Geschenk zukommen zu lassen. So etwas hat Luther zu seiner Zeit auch vernommen. (Er Kurfürst von Sachsen hatte selbst eine solche goldene Rose empfangen) Da mag er manchmal gedacht haben: Lieber Herr Christe, was doch Menschen einander für Geschenke zukommen lassen, dafür dass sie die Kirche gebaut haben sollen! Das hast du doch allein getan in deinem teuren Blute, und du baust deine Kirche auch allein und erntest dafür nichts als Hohn und Schmach, als Spott und Verfolgung! Sollte man dir doch alle goldene Rosen geben. Du wirst aber deine goldene Rose auch haben, so wahrhaftig du mein lieber, treuer Heiland und einziger Erretter bist.

So mag es wohl sein, und so versteht man die Stelle recht gut.

2.2 Nehmen wir die Worte nach den anderen Übersetzungen: zu dir wird kommen, ja, es wird kommen die vorige Herrschaft, so sagt es doch am Ende fast dasselbe, nämlich: du, o Lamm Gottes, wirst die Krone und die Herrschaft haben; das ist gewisslich wahr.

① Und nun ganz ohne Bildersprache. Welch eine liebliche, teure Weissagung des Propheten Micha ist dies, und wie herrlich ist sie erfüllt worden; wie herrlich ist dem Blut des Sohnes Gottes die Herrschaft wieder zuteil geworden, gleichwie es früher schon die Herrschaft gehabt. Dieses Blut hat die Herrschaft ausgeübt, bei Adam, bei Abel, bei Abraham, bei David, bei allen Propheten, Heiligen und Gläubigen, so viele ihrer die Verheißung von ferne gesehen und geglaubt haben; es hat die Herrschaft bei ihnen so ausgeübt, dass es sie von Zorn und Fluch, von Tod und Teufel und von allen Sünden errettet, auch sie vor allen ihren Feinden geschützt hat. Dieses Blut hat die Herrschaft auch darin ausgeübt, dass es immerdar gesprochen: „Tastet meine Gesalbten nicht an und tut meinen Propheten nichts zuleide.“ Zu Ehren hat es gebracht beide, klein und groß, die

sich darauf verlassen haben, die geglaubt haben: darin allein ist unsere Reinigung, darin allein das Tun des Willens Gottes.

② Und wie viel herrlicher noch ist dieses Blut zur Herrschaft gekommen in diesen letzten Zeiten, in welchen auch wir geboren sind.

Könnt ihr es glauben? Es ist dennoch wahrhaftig. Die ganze Erde mit ihren fünf Weltteilen, mit ihren Völkern und Sprachen und Zungen, mit ihren Königreichen samt aller ihrer Macht und Herrlichkeit, es ist alles das Eigentum des Blutes des Lammes; – alle die Seelen auf dem großen Erdball, alle die Geister, sie sind seines Blutes Eigentum. Dieses Blut tut mit ihnen alles, was es will, es tut auch mit den Sünden, was es will, mit dem Teufel, was es will, so wie mit all den finsternen Mächten der Hölle und mit dem Tod, was es will. Alles muss ihm die goldene Rose bringen, bewusst oder unbewusst, willig oder nicht willig; denn so steht geschrieben: „Darum dass seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Ich will ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raub haben; darum dass er sein Leben in den Tod gegeben hat.“ Jes. 53. Und wiederum: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigentum“ Ps. 2. Und wiederum: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Das ist seine Herrschaft. Und noch einmal: „Darum hat ihn Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesus sich beugen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesum Christum der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters“ Phil. 2.

③ Und diese Herrschaft des Blutes, sie ist das Königreich der Tochter Jerusalem; denn darin besteht der Gläubigen Königreich, dass sie mit dem Lamme, nach der Verheißung, als Könige herrschen auf Erden. So war kraft dieses Blutes Abraham ein Fürst Gottes; denn dieses mächtige Blut bedeckt sie und ist ihr Schirm vor allen Gefahren, ihre Zuflucht in aller Angst, der Boden, worauf sie stehen, ihr Schwert in allem Streit. Die Sünde kann und darf über sie nicht mehr herrschen, denn sie sind eines teuren Blutes Eigentum, welches sie auch von allen Sünden reinigt; überdies haben sie Freiheit, zu nehmen Gnade um Gnade. Hineingeleitet und gebracht in des Königs Palast, neben ihm sitzend auf seinem Thron, erhalten sie aus seiner Fülle die Fülle aller Gerechtigkeit. Der Teufel darf mit seiner Anklage nicht über sie herrschen, denn sie sind aus seinem Gebiet hinaus- und hinübergewonnen in ewigen Frieden. Der Tod darf über sie nicht herrschen, noch Qual noch Angst, noch Verzweiflung, noch irgend welche Not Leibes und der Seele; denn sie leben in allen diesen Dingen nicht, sondern ihr Leben ist in dem, was das Blut des Lammes spricht. Das Wort Christi, das ist ihr Gesetzbuch, welches sie handhaben. Mit diesem Wort behaupten sie ihre Freiheit und ihre Erlösung von allem, und machen die Erfahrung, wie dieses Wort sich und sie behauptet in dem Reich der Gnade, und wie vor diesem Wort aller Zeug zusammenbricht, welcher sich gegen dasselbe auflehnt oder es anfeindet. Der Geist Christi ist ihr Schutz, ihre Waffe, ihr Kriegsvorrat, ihr Aufblühen. Und kraft dieses Wortes und in diesem Geist haben sie zu fordern und zu bitten, was sie nur wollen. Sie schließen den Himmel auf und den Himmel zu mit ihrem Zeugnis und mit dem Geist des Herrn Herrn, und wie sie es ankündigen, so steht es da. Wunderbar geht es her, dennoch ist es wahrhaftig. Bringe du dem Lamme die goldene Rose, gib ihm die Ehre, und du bist mit ihm ein König auf Erden, – eine Königin, du Tochter Jerusalem!

3. *Machen wir nun eine nähere Anwendung dieser Weissagung auf uns selbst.*

❶ Ich weiß es, wer dem Anschein nach auf dieser Welt regiert. Der Teufel regiert anstatt Christus, und er stellt sich noch fortwährend mit den armen Seelen auf geistliche Höhen, lässt sie erst alles überblicken und teilt sodann, nach seiner Macht, welche er zu besitzen vorgibt, dem einen und dem andern in großer Menge ein schönes Stück Fleisch, ein schönes Gebäude, ein Stückchen Gold und Silber und eine Hand voll Ehre zu, wofür man ihn denn freilich anbeten muss. Ich weiß es, wie viele Seelen er in seiner vorgegebenen Macht mit allerlei verborgener Lust umgarnt und umstrickt, lediglich in der Absicht, dieselben von der Gnade abzuwehren und in einem Gebiet religiöser Schwärmerei und Selbstheiligung festzuhalten. Ich weiß es auch, welche Sekten und Rotten er anstiftet, um die wahrhaftige Freiheit, womit Christus uns freigemacht hat, in üblen Ruf zu bringen. Ich weiß es, welch ein Heer von Lüge und Verleumdung, von List und Gewalt er mit sich führt, um allerwärts das Königreich des Gesalbten und seiner Heiligen, Berufenen und Gläubigen zu stürzen; – aber ich weiß auch, und das sollt ihr alle wissen, dass Er, der im Himmel wohnt, um seiner Wahrheit willen, die Wahrheit der Erfüllung einer so köstlichen Weissagung, wie ich sie euch vorgelegt habe, zu behaupten wissen wird.

❷ Denn auf welchem Grund steht die Herrschaft Christi, steht das Königreich seiner Heiligen und Erwählten da? Muss ich es euch sagen? Ach ja, das Herz ist dieser Dinge so selten eingedenk. Es steht da auf dem Grund der Liebe Gottes. Ihr kennt ja den teuren Spruch, dass Gott sich die Gemeinde erworben hat durch sein eigenes Blut. Hat Gott noch Wertvolleres zu verwenden? Heißt das nicht: sein Bestes ließ er's sich kosten? Hat er wohl ein Herz für dieses Lösegeld, das er dafür gegeben? Hat er auch ein Herz für das, was er sich für solch einen Preis erworben? Ich versichere euch, sein Blut ist von unendlichem Wert, und mehr hat er nicht hingeben können als seinen eigenen Sohn, den Alleingeborenen, seinen Geliebten. Und Gott selbst hat sich verbürgt mit einem Eid, wobei er bei sich selbst geschworen, dass dieses Blut allein Geltung und Herrschaft haben soll, wie es denn auch dieses allein hat im Himmel und auf Erden, und dass es die Pforten der Hölle, samt allem dem, was darin geratschlagt wird, kraftlos gemacht und all ihre Herrschaft vernichtet hat.

❸ O, welch eine teure Wahrheit! Ja, es ist ganz und gar aus mit dem Menschen, es ist aus mit dem Fleisch; alle seine Gerechtigkeit gilt nichts mehr; alle diese seine Sünden haben nichts mehr zu sagen. Es ist ganz und gar aus mit dem Teufel und mit seiner Macht, dem Tod; und alle seine List und Gewalt, sein Wüten und Morden kann nichts mehr ausrichten, wird auch gar nicht mehr in Anschlag gebracht bei einer ewigen Herrlichkeit; denn der große und allmächtige, der starke Gott hat seine Ehre wieder, hat seine Wahrheit, den Glauben an ihn verherrlicht. Unser Leben, unser Tun und Treiben hat gar keine Geltung mehr. Alles, alles im Himmel und auf Erden und in den Abgründen der Hölle, alle Mächte hier und in der Luft und dort oben, es muss sich alles bewegen nach den Befehlen, welche das Blut erteilt zum Wohl aller seiner Erretteten und Gläubigen. Denn nachdem dieses Blut ausgegossen worden ist, steht alles ganz anders im Himmel und auf Erden, als es zuvor stand. Hatte der Teufel mit dem Menschen alles, was Gott gemacht hat, verdreht, verdorben und gleichsam vernichtet, – neu geschaffen, ganz wieder hergestellt, in Richtigkeit gebracht nach ewigem Geist, dies alles, alles hat das Blut getan an dem Holz des Kreuzes, – und aus ist es mit unserm Blut, mit unserer Seele und innerstem Mark, mit unserem ganzen Leben. Dem Blut die goldene Rose, dem Lamme die ewige Herrschaft, das Leben, die Krone. In ihm ist unser Leben, unsere Gerechtigkeit, in

ihm ein ganzes Königreich für uns, – ein Königreich, das mehr bedeutet denn alle Macht auf Erden und in der Hölle; denn es zerstört und zermalmt alle goldenen Bilder, welche die Völker der Erde anbeten.

④ Und nun, wozu alle jene Grübeleien, alle Beschwerden, wobei der Mensch immerdar auf sich selbst sieht und auf seine Sünden, und mit dem Gesetze unterhandelt, um heute zu glauben und morgen mit Werken umzugehen? Menschenkind, vernimm Gottes Wort! Was zerplagst du dich immerdar mit deinen Sünden, mit deinem Grübeln, nur um dich zu behaupten, als wolltest du etwas für Gott sein, für ihn etwas tun oder darstellen; nur um dich zu behaupten, als ginge dir Gottes Gerechtigkeit zu Herzen? Schau hinauf nach dem Unsichtbaren, und sollte es dennoch Nacht um dich herum bleiben, verliere den Mut nicht, um anzuhalten, bis Gott das ganze Füllhorn seiner Gnade mit allerlei Art von Bedeckung auf und in dein Herz ausschüttet! Ist es aber das Blut allein, was macht denn deine Heiligkeit oder deine Sünde dir Sorge? Lass dem Blute seine Geltung, dem Lamm seine Herrschaft, und du wirst rein sein in einer Reinheit, wovon die Engel in der Weise nichts verstehen.

⑤ dass aber keiner sich erhebe in Selbsterhebung. Wer es im Heiligen Geist, von ganzem Herzen also und von ganzer Seele, so ausspricht, dass diese Wahrheit um sein Herz herum gleichsam ein Meer von Güte Gottes wird: „Dir, o Lamm Gottes, dir, o Herr Christe, die goldene Rose, ja, du sollst sie haben, sagten auch alle Teufel „nein“, und machte die Welt auch immerdar goldene Rosen dem Teufel zu lieb“, – der hat Elend gesehen, der hat sein Verderben kennen gelernt, der war getötet und lag versunken in dem untersten Schlamm; der hat erfahren, dass nur eines ihn retten können, eines aber ihn auch völlig errettet hat: Gott mit seinem Blut.

⑥ Und seine Herrschaft in solcher Gerechtigkeit, sein Königreich, – wie wird es verwaltet? Mit einem Herzen, das sich an der ewigen Erbarmung hält, mit dem Gebet Gottes, welches Sonne und Mond auf ihren Bahnen stille stehen heißt, und mit einem Wort, dessen Weg in tiefen Wassern ist, und das erst dann wieder glänzend hervorkommt, wenn wir meinen, dass es ertrunken sei.

Meine Brüder und Schwestern! Tod hier, Kampf hier, alte Sünden, neue Not hier, Tränen hier und allerlei Trübsal hier, viel Gebets hier und allerlei Anfechtung, ob es wohl wahr sei, aber dennoch: das Kreuz hat die goldene Rose, um welche alle Engel knien, vor welcher alle Teufel fliehen. Und die dem Lamm die Rose bringen, welche sind sie? Sünder, dennoch Gerechte; Elende, dennoch Herrliche; wehrlose Schafe inmitten der Wölfe. Wo kommen sie her? Aus dem Herzen Gottes. Dahin, dahin! Kommt mit, kommt mit! Denn der Tag des ewigen Rosenfestes erglüht bereits auf den Gipfeln der Berge! Wehe dem Fürsten dieser Welt mit seinem Schlangensamen, aber wohl uns, die Seiner harren!

Amen

IV.

Vierte Predigt.

Gehalten am 17. Januar 1847

Josua 24,14 – 27

Wir wollen diese Morgenstunde der Betrachtung eines Abschnittes aus dem vierundzwanzigsten Kapitel des Buches Josua widmen. Diese Betrachtung möge nicht allein nützlich und dienlich sein, um viele Gedanken, welche beim Lesen dieses Kapitels auftauchen, zu berichtigen, sondern auch eine klare und bestimmte Antwort geben auf eine Frage, welche manchen immer wieder aufs Neue beschäftigen muss.

Schlagen wir dazu dieses vierundzwanzigste Kapitel auf und lesen wir andächtig, was daselbst geschrieben steht.

Josua 24,14-27

So fürchtet nun den Herrn und dient ihm treulich und rechtschaffen und lasst fahren die Götter, denen eure Väter gedient haben jenseits des Wassers und in Ägypten, und dient dem Herrn. Gefällt es euch aber nicht, dass ihr dem Herrn dient, so erwählt euch heute, welchem ihr dienen wollt, – dem Gott, dem eure Väter gedient haben jenseits des Wassers, oder den Göttern der Amoriter, in welcher Land ihr wohnt. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Da antwortete das Volk und sprach: Das sei ferne von uns, dass wir den Herrn verlassen und anderen Göttern dienen. Denn der Herr, unser Gott, hat uns und unsere Väter aus Ägyptenland geführt, aus dem Diensthaus, und hat vor unseren Augen solche große Zeichen getan, und uns behütet auf dem ganzen Weg, den wir gezogen sind, und unter allen Völkern, durch welche wir gegangen sind. Und hat ausgestoßen vor uns her alle Völker der Amoriter, die im Land wohnten. Darum wollen wir auch dem Herrn dienen, denn er ist unser Gott. Josua sprach zum Volk: Ihr könnt dem Herrn nicht dienen; denn er ist ein heiliger Gott, ein eifriger Gott, der eurer Übertretung und Sünde nicht schonen wird. Wenn ihr aber den Herrn verlasst und einem fremden Gott dient, so wird er sich wenden und euch plagen und euch umbringen, nachdem er euch Gutes getan hat. Das Volk aber sprach zu Josua: Nicht also, sondern wir wollen dem Herrn dienen. Da sprach Josua zum Volk: Ihr seid Zeugen über euch, dass ihr den Herrn euch erwählt habt, dass ihr ihm dient. Und sie sprachen: Ja. So tut nun von euch die fremden Götter die unter euch sind, und neigt euer Herz zu dem Herrn, dem Gott Israels. Und das Volk sprach zu Josua: Wir wollen dem Herrn, unserem Gott, dienen und seiner Stimme gehorchen. Also machte Josua desselben Tages einen Bund mit dem Volk und legte ihnen Gesetze und Rechte vor zu Sichem. Und Josua schrieb dies alles ins

Gesetzbuch Gottes und nahm einen großen Stein und richtete ihn auf daselbst unter einer Eiche, die bei dem Heiligtum des Herrn war. Und sprach zum ganzen Volk: Siehe, dieser Stein soll Zeuge sein zwischen uns; denn er hat gehört alle Rede des Herrn, die er mit uns geredet hat, und soll ein Zeuge über euch sein, dass ihr euren Gott nicht verleugnet.

Wir ersehen, dass der Inhalt der verlesenen Worte folgender ist:

1. Josua hält dem Volk vor, es solle entweder dem Herrn dienen und die Götter drangeben, oder den Göttern dienen. (Vers 14 und 15a)
2. Er kündigt ihm an, dass er mit seinem Haus dem Herrn dienen will. (Vers 15b)
3. Das Volk erwidert ihm darauf, dass es auch dem Herrn dienen wolle, und gibt seine Gründe an, weshalb es so gesinnt ist. (Vers 16 – 18)
4. Josua entgegnet ihm, dass es dem Herrn nicht dienen könne, und sagt, weshalb nicht. (Vers 19 und 20)
5. Das Volk beachtet diese Worte nicht, sondern besteht auf seiner Gesinnung, und beharrt, trotz allem was ihm von Seiten Josuas vorgehalten wird, bei seinen Versicherungen. (Vers 21 – 24)
6. Josua macht mit dem Volk einen Bund, schreibt alles auf in Gottes Gesetzbuch und richtet einen großen Stein mitten unter ihnen auf zum Zeugnis. (Vers 25 – 27)

1. Josua hält dem Volk vor, es solle entweder dem Herrn dienen und die Götter drangeben, oder den Göttern dienen.

Meine Geliebten! Was war es doch, das Josua mit dieser Anrede bezweckte? Er, der treue Knecht des Herrn, war seinem Ende nahe. Da versammelte er noch alle Stämme Israels gen Sichem; er berief die Ältesten von Israel, die Häupter, Richter und Amtleute, und hielt mit ihnen die letzte feierliche Versammlung vor Gott. Da hat er sie darauf aufmerksam gemacht, wie doch alles Gnade gewesen, wie es die Gnade allein gewesen, welche alles für sie dargestellt hatte. Er wusste recht gut, dass, was sie auch von dieser Gnade zu halten vorgaben, sie dennoch nicht allein mit dem Herzen, sondern auch mit der Tat den Götzen anhängen. Deshalb hält er es ihnen von Gottes wegen vor, wie ihre Väter früher den Götzen gedient, wie Gott aber aus lauter Barmherzigkeit und Güte ihren Vater Abraham aus dem Götzenland und Götzendienst gerufen und gerettet, wie er ihm Isaak und demnach die Verheißung gegeben habe; durch welche tiefe Wege er ihre Väter geführt, wie er sie aus dem Diensthause Ägyptens geleitet, Ägypten geplagt, Israel aber in seinem Licht habe einhergehen lassen; wie er ihr Gebet erhört, sie in der Wüste getragen und die Amoriter vor ihnen her vertilgt habe; wie er sie gesegnet, da ein Prophet sie hatte verfluchen wollen; wie er sie endlich über den Jordan geführt und die Völker des Landes alle durch seine Wunder, aber nicht durch ihre Kraft, vor ihnen her vertrieben, und wie sie danach in den Besitz eines Landes gekommen seien, worin sie alles für sich bereit

gefunden, ohne dass sie sich die geringste Mühe für irgend etwas hatten geben dürfen. Wo ihnen nun solche Gnade zuteil geworden war, da sollten sie bei dieser Gnade beharren und die Götter drangeben. Deshalb sagt er in dem 14. Vers: „So fürchtet nun den Herrn, und dient ihm treulich und rechtschaffen, und lasst fahren die Götter, denen eure Väter gedient haben jenseits des Wassers (d. i. jenseits des Euphrat) und in Ägypten, und dient dem Herrn.“

Das war demnach eine evangelische Predigt, die Predigt Josuas. Er sagte dasselbe, was wir anderwärts lesen: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf dass sich niemand rühme; denn Gottes Geschöpf sind wir, geschaffen in Christus Jesus in guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, auf dass wir in denselben sollten gewandelt haben.“ Bei solcher Wahrheit nun, meint er, sollten sie bleiben und es dabei bewenden lassen. Sie sollten es nicht in der Höhe suchen, als müsste es noch von oben herabgebracht werden, auch nicht in der Tiefe, als müsste noch einer deswegen hinabfahren (Vgl. 5. Mose 30,11 ff. und Röm. 10,6 ff.), sondern sollten bei dem Wort sich halten, das ihnen so nahe war, das in ihrem Mund war und in ihrem Herzen so laut davon Zeugnis gab, dass der Herr doch allein ein Erretter ist, sein Name allein Heiland. Deshalb sagt Josua: fürchtet den Herrn. Habt ihn allein vor euren Augen, lasst ihn allein euren Gott sein und fürchtet sonst keinen. – Darin besteht aber die Furcht des Herrn, dass der Mensch es mache, wie auch Paulus gesagt: „Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes, denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben“ (Gal. 2,21). Josua ermutigt sie also, dass sie an Gnade festhalten sollten, durch welche wir mögen Gott dienen nach seinem Wohlgefallen, mit Ehrerbietung, da wir uns schämen müssen, – und mit Furcht, indem kein Opfer für die Sünde mehr da ist, wenn wir die Gnade fahren lassen. Er hält ihnen deshalb mächtig das Wort vom Glauben vor, indem er ihnen sagt: „Dient dem Herrn treulich und rechtschaffen, oder gänzlich“, so dass es bei euch etwas Ganzes sei und in Wahrheit getan. Etwas Großes und Wunderbares ist es, was Josua hier dem Volk vorhält: sie sollten sich ganz und gar, so wie sie waren und wie sie sich auch befinden möchten, an den Herrn halten, sollten sich durch kein Gefühl von Not und Sünde von ihm abhalten lassen, – sondern sich gänzlich zu ihm bekennen, wie sie ja auch die Erfahrung gemacht, dass sie alles umsonst von ihm bekommen hatten. Sie sollten es in Wahrheit tun; nicht sich halb auf Werke verlegen, halb sich seiner Gnade ergeben, sondern sich so wahrhaftig zu der Gnade bekennen, als sie wahrhaftig spürten, dass sie Menschen und Sünder wären. Denn das heißt dem Herrn vollkommen und treulich dienen: wenn man von nichts wissen will als von Christus, und zwar dem gekreuzigten, und lediglich Gott diesen Dank bringt, dass man bekennt, er habe alles allein getan, tue und werde es tun um seines Namens willen.

Aber was hatten denn doch die Kinder Israels an den Göttern, welchen ihre Väter in Mesopotamien und in Ägypten gedient hatten, dass Josua ihnen sagen musste: „Lasst sie fahren“? Die konnten ja doch nicht helfen, die hatten ja den Abraham früher verdorben, die hatten die Ägypter ja doch nicht geschlagen und Israel das Land Kanaan ja doch nicht zuteil werden lassen? O, das ist ein altes und neues Gebot. Schreibt doch auch der Apostel Johannes vierzehn Jahrhunderte später: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern!“ In den Herzen lag die falsche Lehre, das Vertrauen auf Werke, auf Verdienst, auf eigene Gerechtigkeit. Die Frucht davon ist ein böses Gewissen und alle Art von Ungerechtigkeit, wobei man sucht die Sünde einem andern aufzubürden. Da flieht man aber vor Gott. Nun kommt bald darauf die Not, und da muss man denn doch wenigstens einen Gott haben,

der den Menschen unterstützt und ihm schmeichelt. So wählt man sich denn Götzen nach eigenem Geschmack, Bilder der losen Lehre, dem lebendigen Gott nachgemacht.

Josua sagt demnach, sie sollten alles Vertrauen auf eigenes Werk und eigene Gerechtigkeit fahren lassen und sich ungeteilt der Gnade zuwenden. Das ist aber eine harte Rede für das Fleisch; denn soll man alles Vertrauen auf eigene Frömmigkeit und Heiligkeit fahren lassen, so hat man ja nichts mehr in seiner Hand und hat sich lediglich auf ein Wort aus dem Munde Gottes, lediglich auf die unsichtbare Gnade zu verlassen, hat demnach zu glauben und gar nicht zu achten auf das, was sichtbar ist. Da besteht unsere Gerechtigkeit lediglich darin, dass Gott uns die Sünde nicht zurechnet. Solche Predigt macht alle Heiligen zu Sündern. Deshalb will man sie nicht, sondern will lieber aus einem Sünder ein Heiliger werden nach seiner eigenen Art. Indes die Lehre von der Gerechtigkeit Gottes lässt sich nicht vereinigen mit einer Lehre von Gerechtigkeit als aus Werken. – Darum heißt es: Lasst sie fahren, die Götter, welche auch euren Vätern nicht haben helfen können.

Hinwiederum lässt sich die Gerechtigkeit aus Gott, die dem Glauben an Jesum Christum zuteil wird, nicht aufdringen. Das soll bei dem Menschen eine willige Sache sein, dass er sich lediglich an das Wort vom Glauben halte. Es muss der Mensch einen sonderlichen Gefallen an solcher Arznei haben, soll sie ihm eingegeben werden können; und er muss wohl sonst nichts haben, muss auch ein großer, schwerer Sünder sein, wenn er allein zufrieden sein soll mit einem Wort, welches ihm weder Werk noch Ruhm lässt. Deshalb sagt auch Josua: „Gefällt es euch aber nicht, dass ihr dem Herrn dient, so erwählt euch heute, wem ihr dienen wollt: den Göttern (nicht Gott), denen eure Väter gedient haben jenseits des Wassers, oder den Göttern der Amoriter, in welcher Lande ihr wohnt.“

War es Josua wirklich Ernst mit diesen Worten? Allerdings. Was nicht aus Glauben gerecht sein will, das wähle sich irgend welche lose Lehre. Wer dem Herrn nicht dienen will und nicht ihm allein anhängen, der handle nach seiner eigenen Wahl; niemand zwingt ihn. Das Hinken auf beiden Seiten ist dem Herrn ein Gräuel. „Hier ein wenig, da ein wenig“ – das lässt sich nicht vereinigen mit der Gnade. Ist es umsonst, dann ist es nicht Werk; soll es Lohn sein, so kann es nicht mehr umsonst sein. Gnade verträgt sich nicht mit Frömmigkeit und Heiligkeit eigener Wahl, nicht damit, dass ein Menschenkind das Leben in eigener Hand finden sollte, nicht mit einem Vertrauen darauf, dass man sich nun wohl befindet, weil man Gott etwas gebracht. Weil sich aber das, was Gottes ist, und das, was des Fleisches ist, zusammen nicht verträgt, so war es ganz nach Gerechtigkeit, was Josua aussprach. Denn soll es Werk und eigene Heiligkeit sein, so lasse man es wenigstens ganz Werk und eigene Heiligkeit sein; und kann man das, was von der Welt ist, und was dem eigenen Willen gefällt, mit hinzunehmen, nun so lasse man es lieber ganz die Welt und eigenes Wollen und Laufen sein, so hat man doch in diesem Erdenleben noch etwas an dem, was man treibt und erjagt, und es hat wenigstens die Heuchelei ein Ende. Denn was hat ein Mensch davon, dass er, um das, was bei Gott Gerechtigkeit ist, und eigene Gerechtigkeit mit einander zu verbinden, seinem Leibe des Tages übel tut, oder seinen Kopf hängen lässt wie ein Schilf (Jes. 58,5); am Ende kommt er damit doch nicht durch. Christus und Belial, Christus und Nichtsnützigkeit, wie viel Aufhebens man auch von Nutzen und Werk mache, stimmen nie mit einander überein.

2. Josua kündigt den Kindern Israels an, dass er mit seinem Haus dem Herrn dienen will.

Damit will er sie nun stacheln, um es ihnen fühlbar zu machen, dass sie nicht gesonnen waren, dem Herrn gänzlich und in Wahrheit zu dienen; und indem er ihnen dieses fühlbar macht, will er sie auch reizen, auf dass sie in sich schlagen und es anerkennen sollten, dass sie sich selbst freilich für solche hielten, die sich lediglich der Gnade ergeben, dass sie aber dennoch im Grunde auf eigene Gerechtigkeit und Heiligkeit sich verließen. Josua spricht hier nicht von einem neu gefassten Vorhaben, als hätte er dem Herrn nicht schon längst gedient. Wir wissen es zur Genüge aus der Geschichte, wie er bereits als Jüngling sich Mose und Gott treu erwiesen hat in allem Dienst. Wenn also Josua sagt: „Ich und mein Haus, wir werden dem Herrn dienen“, so will er damit so viel sagen als: ich und mein Haus, wir bleiben in dem göttlichen Leben, wie auch von Henoch geschrieben steht; wir halten uns an Gott und halten uns an seine Gnade und Erbarmung, – das ist unsere Wahl.

Josua stellt sich, so zu sagen, auf den Scheideweg, macht es wie einst Moses, da dieser zu dem Volk sprach: „Ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse, der ich dir heute gebiete, dass du den Herrn deinen Gott liebst und wandelst in seinen Wegen, und seine Gebote, Gesetze und Rechte haltest, und leben mögest und gemehrt werdest“ 5. Mose 30,15, wo auch Moses – wie es aus Vers 11 – 14 verglichen mit Röm. 10,6 offenbar ist – von der Gerechtigkeit aus Glauben spricht. Ungefähr ebenso machte es auch später der Herr, da er zu seinen Jüngern sprach, als so viele, die an ihn glaubten, Anstoß an seinen Reden nahmen und ihn verließen: „Wollt ihr auch weggehen?“ Joh, 6,67, dass Josua sich nun auf solchen Scheideweg stellte, das tat er, damit die Kinder Israels davon durchdrungen werden möchten, wie sehr er der Überzeugung war, dass lediglich der Glaube gerecht und selig macht, und wie hier gar kein Mittelding übrig bleibt, sondern nur eins von beiden: entweder sich ganz der Gnade ergeben oder aus eigenen Kräften ein vollkommenes Werk liefern. Denn was soll ein „dem Herrn dienen“, welches nicht nach seinem Willen ist? – Das ist aber nach Gottes Willen und ist allein der wahrhaftige, reine, vollkommene Gottesdienst, dass wir dem Herrn glauben, weshalb sich auch die Apostel „Diener Jesu Christi“ nennen. Denn worin waren sie seine Diener, und was war der Dienst, den sie ihm leisteten, wo nicht dieser: dass sie seinen Namen und seine Gnade bekannt machten, dass sie sein Evangelium unter die Leute brachten, dass sie allen den Glauben vorhielten und die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, verkündigten, auf dass man in solcher Gerechtigkeit leben und sich freuen möchte. Ich und mein Haus, will demnach Josua sagen, wir wollen lediglich die Gerechtigkeit aus Gott rühmen, darin allein unseren Trost, unsere Zuflucht und Seligkeit haben, – denn allein in solcher Gerechtigkeit ist ein Mensch heilig und fromm, ob er wohl ein armer Sünder ist und bleibt. Er hat auch allein in solcher Gerechtigkeit wahrhaftige Errettung von Sünde, Not und Tod; eine solche Gerechtigkeit macht auch allein ein freudiges und fröhliches Gewissen. Das tut die lose Lehre nicht, das vermögen die Götter der Selbstheiligung nie; sie versprechen große Seligkeit so lange, bis sie einen in der Grube haben; da lassen sie ihn denn sitzen, so dass er vor Verzweiflung umkommen muss, weil ihm alle seine mühsame Arbeit so gar zu nichts gedient hat.

Dieses alles sagte Josua aber nicht zum Scherz, sondern in vollem Ernste sagte er es dem Volk, dass, wenn es dem Volk nicht gefiele sich lediglich an die Gerechtigkeit aus Glauben zu halten, sie viel lieber das Halbwesen sich aus dem Sinne schlagen und sich dieser oder jener Fleischeslehre völlig ergeben und aufhören sollten, länger wider Gott zu

lügen, als bekenneten sie sich zu einer Gnade, welche sie mit ihrer sonstigen Lehre und ihrem götzendienerischen Benehmen verleugneten; dass er aber in diesem Fall nicht mitmachen, sondern mit seinem Hause dem alten, treuen Herrn anhangen wolle, der ihn aus lauter Barmherzigkeit selig gemacht. – Dass übrigens diese Worte Josuas manchem so schwer gefallen sind, liegt hauptsächlich darin, dass sie dieses „dem Herrn dienen“ ganz anders verstanden, als Josua es gemeint. Denn was Josua nach Geist gesagt, versteht man gewöhnlich nach Fleisch, macht sich sodann von diesem „dem Herrn dienen“ allerlei ungesunde Begriffe, als bestehe es darin, dass man im Sack und in der Asche liege, des Leibes nicht schone und dem Fleisch nicht seine Ehre antue zu dessen Notdurft (Kol. 2,23). Man versteht es also nicht von einem Wandeln im Glauben, von einem Einhergehen im Geist, wie Josua es verstanden, sondern von Werk und Heiligung nach Menschengesetz, von selbst erwählter Geistlichkeit und Demut, wenn man auch beteuert, man wolle nichts anderes als die Gerechtigkeit aus Glauben. – Und so machten es die Kinder Israels auch; denn:

3. Das Volk erwidert ihm auf seine Rede, dass auch sie dem Herrn dienen wollen, und sie geben ihre Gründe an, weshalb sie so gesonnen sind.

Also lesen wir: „Da antwortete das Volk und sprach: Das sei ferne von uns, dass wir den Herrn verlassen und anderen Göttern dienen.“ So hat denn auch Josua, eben wie alle Heiligen und Propheten in Christus, das Widersprechen der Sünder wider sich erdulden müssen. Josua soll ein ungerechtes Urteil über sie gefällt haben, und sie wollen durchaus Heilige und Gerechte sein. Aus war es mit der Predigt Josuas, nun es um die Anwendung ging. Sie verstehen nicht, mit welchem Ernst der Liebe, mit welchem blutendem Herzen er es ihnen, mit einem Fuß im Grab, ganz gelinde vorhält: dass sie dem Herrn nicht dienten, dass sie sich nicht an die Gerechtigkeit aus Glauben hielten, dass sie sich auf lose Lehre verließen. Das möchte allenfalls ihr Nachbar tun, aber sie wären, der eine wie der andere, unschuldig; sie hingen dem Herrn an und beharrten bei seinem Dienst. Das sei ferne von uns, dass wir den Herrn verlassen sollten, sagten sie, und nahmen es nicht von Josua an, dass eben sie solche Leute waren, die den Herrn schon lange verlassen hatten und den Götzen dienten.

So sieht es mit der Blindheit des Herzens und mit dem Selbstbetrug aus, und sähe ich nicht, dass es auch damals so zuging, so würde Mutlosigkeit sich meiner bemächtigen, wenn ich daran denke, wie mancher von euch es alles schön finden wird, was Josua gesagt und getan, und es ganz verkehrt finden wird, was das Volk geredet; wie er es auch wird fühlen können, was Josua dabei muss gelitten haben, und dennoch für sich selbst ein Kreuzchen schlagen, sich in seinen Herzen segnen und sagen wird: zu diesem Volk gehöre ich doch nicht. Das ist die Selbstverblendung der Gerechtigkeit als aus Werken, dass sie behauptet, von eigener Gerechtigkeit nichts wissen zu wollen, dass sie beteuert, sie wolle lediglich die Gerechtigkeit aus Glauben, sie wolle nichts als Gnade, und dass es dennoch lauter Eigengerechtigkeit, Werk und Heiligung nach eigener Wahl ist.

Das Herz des einen Menschen ist darin dem Herzen des andern gleich; was demnach damals geschah, geschieht auch noch jetzt; und was zuvor geschrieben ist, – zu unserer Strafe, Belehrung und Zurechtweisung ist es geschrieben. Indem wir also dieses hören, meine Geliebten, dass das Volk dem Josua eine solche Antwort gegeben, so sollen wir billig damit bei uns selbst einkehren, uns selbst diese Frage vorlegen: Wie sieht es in dieser Hinsicht mit dir aus? Denn es ist uns zum Zeugnis geschrieben, auf dass wir, wo mir

das Wort Gottes lesen oder hören, Gott in seinem Recht lassen, wenn er so mit seinem Wort allen Stolz des Fleisches und jeden Dünkel von Gerechtigkeit darniederwirft, auf dass allein seine Gerechtigkeit bleibe, welche darin besteht, dass er Sünde bedeckt und die Missetat nicht zurechnet, auch die innere Gottlosigkeit nicht vorrückt, sondern den Gottlosen gerecht macht.

Wer mit Werken umgeht, hat immerdar Gründe anzugeben, weshalb er dem Herrn dienen will. So sprach denn auch das Volk: „Denn der Herr, unser Gott, hat uns und unsere Väter aus Ägyptenland geführt, aus dem Diensthaus, und hat vor unseren Augen solche große Zeichen getan, uns auf dem ganzen Weg behütet und alle Völker der Amoriter ausgestoßen vor uns her.“ Ihr seht, ihre Worte sind der von Josua gehaltenen Predigt entnommen, welche sie aber so verdrehen, dass sie zu ihrem Werk passt. Sie stellen sich Josua gleich, ja sie stellen sich über ihn. So wird manche treue Predigt umgedreht und in das eigene verkehrte Wesen hineingeflochten, und was man auf sich selbst anwenden sollte, das lässt man anderen gesagt sein. Nur der Aufrichtige, dem es gar nicht gilt, klagt sich selbst bei allem an.

Ihr seht indessen, wie himmelweit ihre Lehre, ihr Evangelium, von dem des Josua verschieden ist. Josua hatte ihnen gepredigt: Es ist alles Gnade von Anfang bis zu Ende; weil es nun Gnade ist, so sucht kein Werk; verlasst euch nicht darauf; lasst sie fahren die götzendienerische Lehre von eigener Gerechtigkeit, Selbstheiligung und Selbsthilfe, und bekennt diese Gnade allein; haltet euch am Glauben, so wird es euch wohl ergehen. Sie aber stellten eine Lehre von der Dankbarkeit auf nach der Meinung des fleischlichen Verstandes. Der Herr hat uns diese und jene Wohltat erwiesen, darum, sagen sie, wollen wir ihm dienen. Das versteht sich, dachten sie, seinen Wohltäter muss man ehren. Da uns Gott nun so viel Gutes erwiesen, was würde das für ein Mensch sein, der ihm dafür seinen Dank nicht bezahlte. Sie wollten es demnach dem Herrn vergelten, wenigstens mit ihrer Dankbarkeit es ihm vergelten, – ihm, dem niemand je etwas vergolten hat, aus dem vielmehr alle Dinge sind. Das wussten sie nicht, dass schon solche Begriffe von Dankbarkeit Abgötterei waren. Es ging ihnen, wie es manchem geht, der da sagt: „Ich kann Gott nicht genug danken für diese oder jene Wohltat“, und der nicht versteht, dass die wahre Dankbarkeit gegen Gott darin besteht, dass wir an Gott glauben, der Gottlose gerecht macht, und dass wir uns eines solchen Namens nicht schämen vor den Menschen, sondern denselben auskünden, indem wir bekennen, dass wir zu allem, was Gottes und göttlich ist, gar nichts taugen, dass es vielmehr alles, was wir sind, worin wir leben und uns bewegen, allein sein Heil, seine Gnade und sein Geist ist. Das wollten aber die Kinder Israels nicht verstehen; sie meinten, sie könnten Gott doch wohl danken. Sie wollten dem Herrn dienen, weil er ihnen Wohltaten erwiesen, aber nicht deshalb, weil er Gott ist, nicht, weil er es wert ist und alles aus ihm ist. Wenn nun Gott so vieles getan, da, meinten sie, könnten sie auch wohl etwas tun, und sie seien auch dazu verpflichtet.

Das ist das Evangelium des Götzen „Eigenliebe“, wobei man denkt: wenn ich etwas Großes bekomme und dafür meinen Dank bringe, so habe ich dafür bezahlt, so ist es ausgeglichen. Man will nicht Gottes Schuldner bleiben, sondern ihm gleich sein als ein wohlherzogener Mann, der zu danken versteht. Deshalb machen sie sich dem Josua gleich und sagen: was du tun wirst – nicht: das wollen wir mit dir tun, sondern: das wollen wir auch tun. Da hätten sie aber auch sein sollen, was Josua war. Josua war ein armer Sünder und hielt sich deshalb an die Gnade. Sie aber wollten heilige Leute sein und gar nichts davon wissen, dass sie ihre Götzen beibehielten und demnach Werk und Gnade, eigene Heiligkeit und Gottes Heiligkeit zu vereinigen trachteten. Hätte Josua auf ihr: „Wir

wollen auch dem Herrn dienen“ geantwortet: „Nun, dann ist es gut“, so hätte er sich ihrer Sünde teilhaftig gemacht. So wie ihre Gesinnung war, konnten sie dem Herrn nicht dienen in der Weise, wie Josua es tat; und ihr: „Er ist unser Gott“ verdiente um so mehr eine Zurechtweisung, als sie eine Unwahrheit behaupteten, indem derjenige nicht Gott für seinen Gott hält, der Gottes Gnade und eigenes Werk vereinigen will.

Vernehmen wir nun, was Josua ihnen erwidert.

4. Josua erwidert dem Volk, dass sie dem Herrn nicht dienen können, und sagt, weshalb nicht.

Josua, so lesen wir, sprach zum Volk: „Ihr könnt dem Herrn nicht dienen, denn er ist ein heiliger Gott, ein eifriger Gott, der eurer Übertretung und Sünde nicht schonen wird.“ Ihr habt nun bereits Antwort, meine Geliebten, auf die in vieler Herzen bewegte Frage, wie Josua von sich hat sagen können: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“, – und zu dem Volk sprechen: „Ihr könnt dem Herrn nicht dienen.“ Der Schein, als ob Josua sich in der einen oder anderen Hinsicht für vortrefflicher hielt, ist durch das, was ich zuvor bemerkt, bereits weggenommen. Wer an den Götzen festhält, kann dem Herrn nicht dienen. Diese Wahrheit, dass niemand zwei Herren dienen kann, dass er entweder den einen hassen und den anderen lieben, oder dem einen anhängen und den anderen verachten wird, behauptet sich allerwärts. Indem das wahrhaftige „Gott dienen“ darin besteht, dass man ihn im Geist und in der Wahrheit anbetet, wird derjenige es nicht tun können, der es nicht im Geist und in der Wahrheit tun, sondern Geist und Fleisch, Gnade und Werk vereinigen will; denn es ist alsdann nie ein Herz zu Gott da, zu dem wahrhaftigen Gott, dem Gott des Lebens, zu dem treuen Heiland, dem einzigen, gnädigen und ewigen Erbarmer. Gott ist nicht gedient mit den Werken unserer Hände. Er braucht nichts Geschaffenes.

„Die Kreatur lebt davon nur,
Was er aus seiner Fülle schenkt.“

Wer das nicht versteht, der meint, dass er Gott dienen will und dass er ihm auch diene; er weiß aber nicht, dass die Eigenliebe im Spiel ist, und dass der Mensch im Grunde nur sich selbst dient, und in seinem Selbstbetrug diesen Selbstdienst mit einem Schein des Gottesdienstes übertüncht. So lange man sich denn mit seinem Werk schmeicheln kann, segnet man sich dabei in seinem Herzen, dass man sehr gottesdienstlich sei. Ist aber einem Menschen das Werk über den Haufen geworfen, und soll er sich selbst drangehen mit seinen Gelüsten, um dem Wort von Gerechtigkeit allein zu glauben, an das Wort vom Glauben allein sich zu halten, soll es bei ihm ein Garaus sein, soll er es lediglich auf solches Wort hin wagen, sich diesem Wort völlig hingeben als ein armer Sünder, als ein Machtloser, als einer, der gar keinen Verstand hat, weder vom Guten noch vom Bösen, und dies Wort vor sich hergehen, schalten und walten lassen, – dann hat es aufgehört mit aller Seligkeit, Kraft, Geschicklichkeit und Gottesdienst in eigener Hand und Macht. Da wird denn alles, was mit Werken umgeht, stutzig; man gefällt sich doch mehr in eigenwilligem Dienst, nimmt das Sichtbare in Betracht und man lässt bei aller Beteuerung von Gottesfurcht das Wort vom Glauben fahren, begibt sich in der Not zu den Götzen, sie seien denn welche sie wollen, – die sollen helfen; und sobald man nun weiß, dass keine

Gefahr mehr droht, dann will man dem wieder dienen, von dem man weiß, dass er allein Gott ist. Da dient man demnach dem Herrn, wenn man es selbst will, nicht aber wann und wie Er es will, – das ist, in der Not. Wer aber Gott nicht dienen will, wann und wie Gott es will, auf dass ein Menschenkind erfahre, dass Gottes Wort wahrhaftig, sein Heil allein Heil, seine Gnade Gnade ist, – der kann ihm nicht dienen. Das ist es, was Josua dem Volk gesagt, und was diese Schriftstelle auch uns sagt.

Der heilige Gott handhabt sein heiliges Gesetz; dabei wird er nicht durch die Finger sehen. Er will den Menschen durchaus nach seinem Gesetze haben, solches bringt seine Heiligkeit mit sich. Die Seinen sollen heilig, sollen „nach Geist“ sein, sie sollen mit seinem Gesetz übereinstimmend sein. So will er sie aber selbst machen. Sie sollen ihrerseits anerkennen das Hochheilige, Gültige, Gute, Wahre und Gerechte des Gesetzes, und wie sie gehalten, berufen und verpflichtet sind, diesem Gesetz nicht im Weg zu stehen; denn im Tun dieses Gesetzes ist doch auch allein ihr Heil und Leben. Da sollen sie aber um so mehr ihre Sünde, ihre große, schwere Not, ihre Übertretungen anerkennen, es anerkennen, wie in ihnen keine Faser ist, um etwas von diesem Gesetze zu lieben, viel weniger dem nachzukommen; so sollen sie deshalb ganz und gar von eigenem Werk, von Heiligkeit, von eigenen Bestrebungen, ganz und gar vom Gesetze abstehen und sich selbst verdammen, Gott aber Recht geben, und bekennen, was die Gerechtigkeit ist, die vor ihm gilt, nämlich: dass sie Gott glauben, wie er in Christus Jesus, zum Ruhm seiner Gnade, alles in Richtigkeit gebracht hat und seine Gläubigen durch seinen Geist also leitet, dass kein Gesetz gegen sie ist.

Wer aber Werk und Glaube, eigene und Gottes Gerechtigkeit vereinigen will, der wird erfahren müssen, dass er dem Herrn mit seinem Dienste nicht gefallen und auch dem Herrn nicht dienen kann; denn wo sollte Gottes Heiligkeit bleiben, wenn er von uns ein Werk annehmen würde, das aus unseren Todehänden hervorgekommen? wo seine Gerechtigkeit, wenn er von uns ein verdorbenes Werk annehmen würde? Weil er heilig ist, wird er alles Werk von Menschenhänden verwerfen müssen und einen solchen heuchlerischen Dienst verschmähen; und weil er gerecht ist, wird er zürnen müssen, dass man ihm ein verdorbenes Werk bringen will, wo man doch aus seiner Fülle alle guten Werke in Bereitschaft und zur Hand hat. Deshalb wird er auch der Übertretung und Sünde nicht verschonen, – denn wenn er doch gesagt hat: „Glaube, und so bedecke ich deine Sünde“, wie würde er dann der Sünde und Übertretung verschonen können, welche aus dem eigenen Werk herausgebrütet wird, wie sie denn auch bereits in solchem Werk liegt?

Josua spricht hier wohl nichts anderes aus, als was auch Moses früher dem Volke vorgehalten 2. Mose 23,20: „Siehe, ich sende einen Engel vor dir her, der dich behüte auf dem Weg und bringe dich an den Ort, den ich bereitet habe. Darum hüte dich vor seinem Angesicht und gehorche seiner Stimme und erbittere ihn nicht, denn er wird euer Übertreten nicht vergeben, denn mein Name ist in ihm.“ Man lese doch, was da noch weiter folgt. Da nun dieser Engel kein anderer als der Sohn Gottes war, so werdet ihr leicht einsehen, dass die Worte Josuas eben dasselbe sagen, was wir in dem Hebräerbrief in so vielen Worten wieder finden. In diesem Briefe bezeugt doch Paulus allerwärts, dass, – wo wir uns auf eigene Heiligung legen, anstatt der Heiligung nachzujagen, ohne welche niemand den Herrn sehen wird, und demnach die Gnade drangeben, um es halb bei der Gnade, halb in dem Werke zu suchen, – für uns kein Schlachtopfer mehr da ist. Denn das ist eben die Sünde und Übertretung, um welcher willen Gott sich wenden und ein Volk plagen muss und es umbringen, nachdem er ihm Gutes erwiesen, wie wir denn auch im Hebräerbrief lesen: „Wie wollen wir entrinnen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten?“

Denn fast kein Mensch begreift es, welche schreckliche und verdammliche Sünde der Unglaube und das „an Gott verzweifeln“ ist, und wie Not es uns tut, dass wir an den Gott glauben, der den Gottlosen gerecht macht. – Das soll aber dem Armen und Elenden zum Trost gesagt sein, dass er doch ja nicht beim tiefen Gefühl seiner Sünde an Gottes Gnade verzweifle, sich auch nicht von solcher Gnade abhalten lasse durch Einflüsterungen des Teufels, als wäre wohl Gnade für ihn da, wenn er nur nicht gerade diese Sünde begangen hätte. Vielmehr soll er wissen und es zu Herzen nehmen, dass Gott alle Sünden vergibt um seines Namens willen. Wiederum sollt ihr es wissen und zu Herzen nehmen, dass Gott der Sünde und Übertretung nicht verschonen wird, wo man etwas anderes will als Vergebung der Sünden, und es deshalb bei den Götzen sucht, bei eigenem Wollen und Laufen, wobei man sich selbst schmeichelt, dass man bereits glaube und deshalb nunmehr Werke zu bringen habe. Denn da macht man es, wie die Kinder Israels es machten. Es ist viel Gerede da vom Willen Gottes, von Gerechtigkeit, vom Glauben, es steckt aber das Herz in dem Werk, macht Werk zum Glauben, und eigene Gerechtigkeit zur Bedingung der Gnade. Da gibt es aber nie ein gutes Werk, da wird keine einzige Tat in Gerechtigkeit getan, so ist es denn auch alles Sünde, – und Sünde ist, was daraus hervorkommt, und Gott muss solche strafen, er kann solcher Sünde nicht verschonen, denn er wird beseitigt, und es setzt sich der Mensch auf Gottes Thron. Da soll Gott nur ein Helfer zur Gnade und zur Seligkeit sein, der Mensch aber will es zustande gebracht, Gott soll nicht alles allein getan haben. Das „Schafft, dass ihr selig werdet“ versteht man dann so, als wäre es dem Menschen überlassen, noch die Hälfte der Seligkeit zu schaffen, nicht aber in dem Sinne, dass der Mensch in dem, was Gott für ihn dargestellt hat, bleiben und sich in Demut daran halten solle.

Es hält aber schwer, ja, es ist eine fast unmögliche Sache, einen Menschen davon zu überzeugen, dass er immer wieder damit beschäftigt ist, Gnade und Werk zu vereinigen, und dass er, wie viel er auch vorgibt, er halte sich am Glauben allein, mit seinem Herzen sich doch auf seine Werke verlässt. Es ist aber gut, dass der Heilige Geist zu strafen versteht, so dass der Mensch, obgleich er sich fortwährend behaupten und dem Geist widersprechen will, sich auch immer von neuem auf Werke legt, um dennoch gerecht zu sein, – es doch immerdar an seinem Werke erkennen muss, dass es nicht in Gott getan ist, sondern aus eitel Hochmut hervorgegangen, weil man sein will, was man doch nicht ist. Da tut man denn mittlerweile mit dem Mund, was, wie wir nun vernehmen werden, auch die Kinder Israels getan haben.

5. Das Volk beachtete die Worte Josuas nicht, sondern blieb auf seiner Meinung bestehen, – ja, trotz allem, was Josua ihm bezeugte, beharrte es bei seinen Versicherungen.

„Nicht also“, sprach das Volk zu Josua, „sondern wir wollen dem Herrn dienen.“ Nicht also, spricht das Volk, das hat keine Not, dass Gott sich wenden, uns plagen und umbringen könnte! – Wenn wir ihm doch dienen werden, wie sollte er uns denn umbringen können? Dann wäre er ja ungerecht! – Nun freilich, darum handelte es sich eben –: wenn sie wirklich Gott dienten! Wenn man in allen Worten des Gesetzes bleibt, dieselben getan zu haben, ja, dann wird man leben. Da hatten sie nun Josua gebunden, ihn gefesselt mit ihren Behauptungen! Da, wo ein treuer Zeuge mit aller möglichen Schonung es einem Menschen vor Augen stellt: du bist nicht gerecht, denn du glaubst nicht in Wahrheit, dass du elend bist, arm, nackt und blind; du bist nicht gerecht,

denn du glaubst nicht in Wahrheit, dass das Gesetz Gottes bis auf ein Jota und Titel darauf bestehen wird: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst“; du bist nicht gerecht, denn du glaubst nicht, dass Gott die Sünden bedeckt, vielmehr meinst du, sie aus eigener Macht bedecken zu können; du bist nicht gerecht, denn du verstehst nicht, wie die Gerechtigkeit geboren wird in der tiefsten Tiefe der Verlorenheit; du bist nicht gerecht, denn Werk und Glaube mischst du durcheinander; – und wo man auf solches Zeugnis dann antworten kann: „O doch, ich diene dem Herrn, es hat keine Gefahr, ich glaube so gut wie du, besser wie du“, – da hat alle liebevolle Ermahnung ein Ende, sie muss aufhören und schweigen.

Das sollen wir doch zu Herzen nehmen; denn ein Mensch ist doch ein Mensch und sonst nichts, und der Selbstbetrug liegt so nahe. Denn eben deshalb hält uns das Wort Gottes solche Herzensblindheit der Kinder Israels vor, auf dass wir für uns selbst daraus erkennen, wie hart ein Mensch darauf bestehen kann, dass er lediglich die Gerechtigkeit aus Glauben für seine Gerechtigkeit hält, und es ist doch lauter Eigengerechtigkeit und Abgötterei vorhanden. Wir sollen dies um so mehr beherzigen, da doch die Kinder Israels Dinge erlebt hatten, welche wir so nicht erlebt haben. Denn wahrlich der Glaube ist nicht jedermanns Ding, und doch meint man, mit dem Glauben so schnell fertig zu sein, und es verstehe sich wohl von selbst, dass man dem Herrn diene, auch immerdar dienen werde. Wo aber Glaube ist, da ist wahrlich nichts, das gesehen wird; da ist ein Glaube, wie auch der des Josua war, der auch nichts sah, als dass Gottes Rat erfüllt war. Denn von den Kindern Israels, zumal von ihren Häuptern und Ältesten, sah er nichts in seinem Alter; er, der sie doch nach Kanaan gebracht und das Land unter sie ausgeteilt hatte, er sah und hörte nichts von einer armen Sündergestalt. Es waren lauter Heilige in ihren eigenen Augen, sie wollten auch dem Herrn dienen und es durchaus nicht anerkennen, dass sie mit Werken umgingen. Ja, je mehr Josua in sie dringt, um so hartnäckiger werden sie in ihrem Dünkel. Denn da Josua ihnen sagte: „Ihr seid Zeugen über euch, dass ihr den Herrn euch erwählt habt, dass ihr ihm dient“, da sprachen sie: „Ja“, als könnten sie es wegblasen.

Fragt ihr, meine Geliebten, was sie denn hätten tun sollen? Das hätten sie tun sollen, was Josua bald darauf ihnen ganz unumwunden sagt: „So tut nun von euch die fremden Götter, die unter euch sind, und neigt euer Herz zu dem Herrn, dem Gott Israels“; denn aus solchen Worten vernahmen sie es, dass sie mit Werken umgingen, dass sie sich selbst liebten und ihren eigenen Willen, Werk und Frömmigkeit, dass ihr Herz immerdar geneigt war, an selbst erwählten Wegen Gefallen zu finden, dass es aber nicht geneigt war zu dem Herrn, dem Gott Israels, der allein Gott ist, auch allein sie geschaffen hat, auch allein den Sieg gibt und jede Errettung aus Not und Tod, auch Vergebung von allen Sünden. Aber von Sünden wollen sie nichts wissen; es ist, als hätten sie weder Ohr noch Herz für die treue Warnung Josuas. Anstatt ihm und also Gott darin Recht zu geben, dass sie geneigt waren den Götzen zu dienen, obgleich sie sagten: „wir dienen dem Herrn“; – anstatt sich selbst anzuklagen, dass sie kein Herz hatten zu dem Gott Israels, zu dem, der doch auf seinem heiligen Berg sie mit allem versehen würde, – tun sie, als ob sie nichts davon wüssten, dass sie mit Werken umgingen und den Göttern dienten. Sie antworten dem Josua deshalb gar nichts darauf. Er soll Unrecht haben und sie Recht. – „Wir wollen dem Herrn, unserem Gott, dienen und seiner Stimme gehorchen“, antworten sie. Zum dritten mal halten sie es voll, dass sie es tun wollen; und von der Sünde, mit welcher sie gerade jetzt vor Gott sündigten, ist gar keine Rede bei ihnen.

Fragt nun jemand, wie können wir aber, wenn die Sache so steht, es wissen, dass wir uns selbst nicht betrügen, – so antworte ich: Wenn wir beim Lesen und Vernehmen solcher Worte und solchen Zeugnisses uns nicht über die Kinder Israels erheben, vielmehr die Warnung Gottes, welche darin für uns liegt, in Demut und wahrhaftiger Zerknirschung des Herzens annehmen, und es von uns selbst anerkennen, dass dieses Bestreben und diese verkehrte Art auch in uns liegt, dass auch wir immerdar meinen, wir wollen dem Herrn dienen, und es steckt doch eitel Werk und Selbstgerechtigkeit in dem Herzen. Denn wenn wir solches anerkennen, auch von Herzen eingestehen, dass solches unsere Hauptsünde ist, und wir deshalb böse und Sünder sind, das heilige Gesetz aber gehandhabt bleiben soll, so werden mir mit Josua hinwiederum von nichts anderem wissen wollen als von Gottes Gnade und Erbarmung, darauf von Herzen all unser Vertrauen stellen, und so den Herrn fürchten und ihm dienen in Vollkommenheit und Wahrheit. Wir werden uns demnach der Liebe Gottes, der Gnade Christi und der Leitung des Heiligen Geistes befehlen mit herzinnigen Gebeten und bekennen, dass wir zu allem untauglich sind, untauglich selbst, um festzuhalten an Glaubensgerechtigkeit. Wo nicht, so kommen wir mit dem Volk in den gefährlichen Bund, unser Bekenntnis kommt ins Gesetzbuch, und wir müssen den Stein vor unseren Augen liegen sehen, von welchem ich euch noch etwas zu sagen habe.

6. Josua macht mit dem Volk einen Bund, schreibt alles auf in Gottes Gesetzbuch und legt einen großen Stein in ihre Mitte zum Zeugnis.

Gottes Gnade geht voran, lässt sich nicht hemmen; sie regnet Ströme herab auf das Dürre. Wer Durst hat, der fange Wasser auf, so viel wie er will, umsonst, und trinke umsonst, und gestillt wird jeder Durst sein. Wer in seiner Eigengerechtigkeit, in seinem eigenen Werk und Wahn stecken bleibt, der wird es Gott nicht vorrücken können, dass er es nicht gehabt habe. So ging es auch hier. Zu drei malen wiederholt es das Volk, dass sie nichts anderes als die Gerechtigkeit des Glaubens wollen. So nimmt sie denn Josua in den Bund auf, dass sie dem Herrn angehören sollten. Was war das denn nun für ein Bund? Ein Bund der Gnade oder der Werke? Es war beides. Wollten sie Gnade, so hatten sie Gnade nach diesem Bund. Hielten sie sich an Gnade und zugleich an Werk, so verdammt sie sich fortwährend selbst, indem sie sich zu einem Bund bekannten, an den sie sich nicht hielten; und so wurde das für sie ein Werkbund, was nach Gottes Meinung ein Bund der Gnade war. Indes hatten sie mit ihrer Behauptung, dass sie nichts anderes wollten, als was Josua wollte, im voraus das Bekenntnis abgelegt und es eingestanden, dass ihr Götzendienst, ihre Werktreiberei ihnen nichts fruchtete, sondern ein überflüssiges Ding war, womit sie sich selbst nur abplagten. Weil sie sich aber zu dem Bund Gottes bekannten, legte ihnen Josua auch den Ratschluss des Bundes und dessen Vorrechte vor. – Und wo tat er dies? In Sichem, in der Freistadt. – Da hatten sie denn nun zuzusehen, was sie angefangen. Vor Gottes Angesicht wurde es alles ins Gesetzbuch aufgeschrieben, so konnten sie es denn nie widerrufen, dass sie sich lediglich zu der Gnade bekannt hatten. Verließen sie demnach später diese Gnade, so konnten sie die Schuld nie auf Gott werfen, als läge bei ihm die Schuld, dass sie nicht voran kämen oder ins Unglück gerieten. Indes verblieb es ihnen, um als Bundbrüchige und Abtrünnige wiederzukehren, und wäre es auch erst in dem letzten Augenblick. – Da konnten sie denn in dem Gesetzbuch Gottes lesen, welchen Bund sie mit ihm gemacht, und kraft solchen Bundes von neuem die durch sie beseitigte Gnade herbeirufen. – Zu diesem Zweck legte auch Josua bei der Stiftshütte einen großen Stein. Dieser sollte ihnen gegenüber ein Zeuge sein, dass sie nicht wider

Gott lügen. Denn sie würden alsbald die Bestrafung in sich fühlen, dass sie mit aller Anmaßung der Glaubensgerechtigkeit dennoch auf Werken beständen. Es würde bald aus solcher Gesinnung allerlei Sünde hervorkommen. – Wenn sie dann nach der Stiftshütte gingen, oder nach Hause zurückkehrten, dann hatten sie immer an diesem großen Stein vorüber zu gehen. Was würde der ihnen sagen? „Warum verstellen sich eure Gebärden? Warum habt ihr die Bestrafung in euch, dass ihr Gott nicht angenehm seid? Warum seid ihr denn nicht fromm, nicht heilig, da ihr euch doch so sehr bestrebt, so sehr einbildet, es zu sein? Warum dient ihr denn nun dem Herrn nicht, da ihr solches doch auf euch genommen? Ist es nicht wahr, dass ihr eure Götzen mehr liebt als Gott? Ihr habt eure Gnade fahren lassen, es ist viel Gerede von Glaubensgerechtigkeit, sie ist aber nicht in euch.“ – Das war freilich ein lästiger Stein, den Josua in Israel gelegt hatte. Aber der Stein war eigentlich nicht in der Absicht gelegt, ihnen etwas vorzurücken. Sie hatten nur sich selbst immerdar was vorzurücken, wenn sie diesen Stein sahen, und so hätten sie ihn deshalb auch wohl gerne bei Seite schaffen wollen. Josua sorgte aber dafür, dass es ein großer Stein war; der ließ sich so geschwind nicht beseitigen, das brachte man denn doch nicht so leicht etwa in einer finsternen Nacht fertig. Der Stein sollte unverrückt bleiben, er sollte nicht leicht von seiner Stelle zu schaffen sein. Da war er ihnen denn aber auch ein fortwährender Prediger, der ihnen das immerdar von neuem vorhielt, was ihnen Josua gepredigt: Ihr könnt dem Herrn, nicht dienen, so wie ihr es versteht; ergebt euch deshalb ganz und gar, ohne Vorbehalt, seiner Gnade, seiner Erbarmung; lasst das Werk fahren, so will ich euch zum Zeugen, zum Grund- und Eckstein sein, dass ihr Gnade habt.

Ihr kennt ja diesen Stein. So steht geschrieben Jes. 28,16: „Siehe da, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, der wohl gegründet ist. Wer glaubt, der flieht nicht.“

Meine Geliebten! Dieser Stein, den Josua gelegt, liegt noch da, nicht allein in Sichem, sondern in aller Welt, auch hier, auch in unserer Mitte. Dieser große, lästige und dennoch köstliche Stein ist – Christus.

Ich habe euch Josuas Predigt, des Volkes Antwort und was Josua tat, ausgelegt. Macht die Anwendung auf euch selbst, rechtschaffen und treulich. Das Benehmen des Volkes ist auch unser Benehmen. Die Predigt und die Tat Josuas: die Predigt und das Tun Gottes uns gegenüber. Klagen wir uns selbst an und geben wir Gott recht, dass wir bei aller unserer Anmaßung, als wollten wir Gott dienen, gleichwohl mit unseren Herzen den Götzen, der losen Lehre von der Selbstgerechtigkeit anhangen und es stets in eigenem Werk suchen. Wird dies uns je mehr und mehr zur wahrhaftigen Schuld vor Gott, so wird uns Christus kein lästiger Stein sein, der uns mit seinem Geist des untauglichen Werkes wegen immerdar zu strafen hat, sondern zur Lieblichkeit und zum Trost in unserer Verlorenheit, zum sicheren Fels im Meer der Sünde, der Not und des Todes.

Amen

V.

Fünfte Predigt.

Gehalten am 18. April 1847

Psalm 84,12

Das war ein herrlicher Entschluss, welchen Ruth fasste, da sie zu ihrer Schwiegermutter sprach: „Rede mir nicht darein, dass ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, der Tod muss mich und dich scheiden.“

Als sie dieses aussprach, da schien es freilich kein herrlicher Entschluss zu sein. Ihre Wahl ließ sich vielmehr vor der Vernunft und vor den Menschen, auch vor ihr selbst, nicht rechtfertigen. Denn was sie wählte, war Schwachheit und Armut; es lag auch gar keine Ehre darin, wie die Welt sie liebt. Überdies wurde ihr so ganz und gar nichts versprochen, vielmehr wurde sie abgestoßen, und es hieß zu ihr: „Gehe wieder dahin, von dannen du gekommen bist, und bleibe daselbst. Du hast bei mir nichts zu erwarten, und in deiner Heimat wirst du eher finden, was für dich passend sein möchte.“

Aber Ruth ließ sich dadurch nicht irre machen, dass sie so wenig Erhebendes, fast nichts als Entmutigendes von ihrer Schwiegermutter hörte; teils trieb sie die Anhänglichkeit und Treue, teils hatte sie, bewusst oder unbewusst, eine andere Herrlichkeit vor Augen als die, welche gesehen wurde. Es ging ihr nicht um einen Mann, sondern um Gott und seine Gemeinde. Das andere, worum es ihr nicht ging, wurde ihr später königlich zuteil.

Dass es ihr um Gott und seine Gemeinde ging, sprach sie in diesen Worten aus: „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“

Was mag sie zu dieser Wahl bestimmt haben, da sie doch seitens der Naemi gar keine herrlichen Dinge von der Gemeinde Gottes hat predigen hören, auch den Allmächtigen nicht preisen, vielmehr sie sagen hörte: Es ist von mir nichts zu hoffen für dich?

Ich denke, sie muss gehungert und gedurstet haben nach Gerechtigkeit; und einer solchen Seele geht das geringste lebendige Wort aus dem Munde des Aufrichtigen über alles Sichtbare, über alle fleischlichen Erwartungen. Denn mit einem einzigen Wort, das von dem lebendigen Gott zeugt, komme es auch aus dem Mund eines Betrübten, Hartgeplagten und Angefochtenen, wird einer dürstenden Seele ein solcher Schatz himmlischer und unvergänglicher Güter aufgetan, dass man gerne alles verkauft, um die Perle von großem Wert auch als Eigentum zu besitzen.

So mag sie denn manches Wort von ihrer Schwiegermutter gehört haben, worin sie trotz des Sichtbaren mehr sah, als in dem ganzen Moab und in seinem Gott. Von dem Volk Israel muss sie doch manches gehört haben, wodurch der Hunger, das Verlangen in ihr entstanden, diesem Volk einverleibt zu sein und zu bleiben; und von dem Gott Jakobs, dem Gott der Armen und Elenden, muss sie manches geschmeckt haben, was sie bestimmte, es freudig auszusprechen: „Dein Gott ist mein Gott.“

Ruth hat keine Kuhaugen gehabt, da sie viel lieber erwählte, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und da sie die Schmach Christi für größeren Reichtum achtete denn die Schätze Moabs.

Ungemach hat sie nur sehr kurze Zeit gelitten. Was sie in Moab drangegeben, fand sie in Bethlehem-Juda hundertfach wieder; und anstatt der Schmach, welche sie hätte fürchten können, hat sie die ewige Ehre gefunden, dass ihre Wahl, so wie ihr Name, noch nach mehr als dreißig Jahrhunderten in den Herzen aller Frommen lebt, als einer Mutter in Israel, als einer Stammutter Christi.

Das Beispiel der Ruth ist ein gar treffendes Beispiel, um den einen und andern von euch zu erwecken, dass auch er sich zu seinem Herzenstrost den Gott und Heiland wähle, der da lebt und der das Gebet hört, der auch die leere Lücke in dem Herzen allein auszufüllen weiß. Es mag auch manchem Mut machen, der bis dahin schwankt in seiner Wahl zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren; wie es denn auch anderseits manchen von euch neu muss aufleben lassen, welcher den herrlichen Entschluss gefasst, den Ruth fasste: „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“

Arpa wählte das reiche Moab und fand am Ende nichts als Gericht, Armut und Zerstörung. Ruth wählte, was nach dem äußeren Anschein nichts war, und fand Gnade, Wohlstand und bleibende Ehre.

In dieser, mir in so mancher Hinsicht feierlichen Stunde¹ halte ich euch das Beispiel von Ruth ganz absichtlich vor, um eure Andacht zur Erwägung teurer Schriftworte zu stimmen, welche es so klar aussprechen, was derjenige findet, der sich den lebendigen Gott und seine Wahrheit erwählt hat zu seinem Herzenstrost, und sich nicht umsieht nach dem, was eitel ist.

Psalm 84,12

Denn Gott, der Herr, ist Sonne und Schild. Der Herr gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.

Eure Andacht kann sich selbst aus diesen Worten drei Ruhepunkte schaffen; finden wir doch folgende Wahrheiten darin ausgesprochen:

1 Nach Erscheinen des Religionspatentes vom 30. März 1847 war nämlich von dem Häuflein derer, welche einst gegen die Einführung der neuen Kirchenordnung für Rheinland und Westfalen protestiert und sich nun um die Verkündigung des Wortes Gottes durch Herrn Pastor Kohlbrügge gesammelt hatten, der Beschluss gefasst worden, eine eigene reformierte Gemeinde, welche außerhalb der Union stehe, zu bilden, wozu das erwähnte Patent Freiheit und Recht gegeben hatte. An dem Tag nun, an welchem diese Predigt gehalten wurde, am 18. April 1847, erklärten die einzelnen Mitglieder durch ihre eigenhändige Unterschrift ihren Zutritt zu dieser Gemeinde, welchem Beispiel an den nächstfolgenden Tagen noch viele andere folgten.

1. Gott der Herr ist Sonne und Schild.
2. Der Herr gibt Gnade und Ehre.
3. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.

1. Gott der Herr ist Sonne und Schild.

❶ Es kann uns in diesen stürmischen Tagen voll Schnee und Kälte ordentlich wohltun, wenn uns die Sonne mal einen Augenblick erwärmt. Aber die Sonne kann in der Natur gar lieblich scheinen, während doch das arme Herz von manchem Sturm bewegt wird, und es dem Menschen ist wie einem beschädigten Schiff auf dem tobenden Meer: jede sich hoch auftürmende Welle scheint das Schiff zerschmettern zu wollen. Es können dazu verschiedene Ursachen vorhanden sein.

Es spricht doch im Herzen des einen und andern mehr oder weniger laut eine Stimme „Ich muss von hinnen; ich muss mit meinem Gott aufs Reine kommen. Hat doch alles ein Ende. Liegt doch in allem dem, was ich hier sehe, habe und genieße, kein bleibender Trost. Ich aber bin ein sterblicher Mensch, ein Sünder.“ Und das Bedürfnis, mit seinem Gott auf dem Reinen zu sein, wird, wie auch zurückgehalten, dennoch tiefer gefühlt, als mancher es sich selbst zu erklären weiß. Da liegt nun eine finstere Nacht auf der Seele. Wer kann sie vertreiben und den Tag anbrechen lassen?

Es geht ein anderer einher, gebückt unter der schweren Last seiner Sünden. Alles lässt ihn Zorn, Strafe und Verdammung erwarten. Er fühlt sich verloren, er fühlt sich ohne Gott in der Welt, er ist traurig. Nichts kann ihm die verlorene Ruhe wiedergeben, nichts ihn trösten, nichts ihm das anklagende Gewissen stillen. Er muss Gnade gefunden haben vor seinem Gott; der Vergebung seiner Sünden muss er gewiss sein. Er soll glauben, aber Gnade, Vergebung von Sünden, Evangelium sind ihm zu hohe und unbekannte Dinge, als dass er mit seinen Gedanken sich damit würde beschäftigen können.

Da liegt nun eine finstere Nacht auf seiner Seele. Wer kann sie vertreiben und den Tag anbrechen lassen?

Ein dritter hat vieles gelernt, vieles erfahren, vieles durchgemacht, aber die Macht der Verdorbenheit hat sich seiner von neuem ganz und gar bemächtigt. Allerlei wohlgemeinte Versuche sich von derselben loszuarbeiten, sind ihm fehlgeschlagen. Es scheint, Gott wolle nicht hören, weil er ein zu großer Sünder ist. Je mehr er alles aufbietet, um sich zu reinigen von seinem Verderben, desto tiefer scheint er hineinzusinken. Er möchte die Sünde hassen und fliehen, und die Fesseln, die ihn binden, zerschlagen; er wird es aber inne, dass er bei allem Widerstand die Fesseln sich selbst schmiedet, dass er die Sünde liebt, und dass in ihm gar nichts gutes ist, dass in ihm nichts ist, was auch nur das geringste Kennzeichen einer Geburt aus Gott an sich trüge. Er sieht keine Rettung mehr und ist ratlos. Er möchte den Artikel festhalten: „Ich glaube Vergebung von Sünden“, er vermag es aber nicht.

Es liegt eine finstere Nacht auf seiner Seele. Wer kann sie vertreiben? Wer die Stürme beschwören, die sein Herz hin und her bewegen vor Furcht und Seelennot, wie der Wind die Bäume im Wald?

Ein vierter kennt seinen Gott und Heiland. Wie viele teure Verheißungen liegen da vor ihm, wie viele derselben sind erfüllt worden! Von wie vielen teuren Worten seines

Gottes hat er nicht die Wahrheit schon erlebt! Dennoch, für diesen Augenblick – es ist ihm, als wäre kein Gott mehr da, als sei der lebendige Gott tot und taub für all sein Flehen. Er befindet sich in allerlei Angst und Not. Alle Wasserfluten schlagen über ihn, zusammen. Seine Plage ist jeden Morgen neu. Was ist hier wahr von der ganzen Wahrheit Gottes? was von all der Herrlichkeit, wovon das Wort redet? Wie verhält es sich mit dem Wort: „Predige von den Gerechten, dass sie es gut haben?“ Alles, alles macht ihm Sorge und Not. Das Gedränge wird zu mächtig. Die ganze Flut von Unmut und Sünde bricht überdies noch herein, und gar kein Lichtstrahl in diesem Dunkel.

Es liegt eine finstere Nacht auf seiner Seele. Wer kann sie vertreiben? Wer die Finsternis erhellen, welche ihn umlagert? Wer kann da Leben und Errettung schaffen, wo nichts ist als Tod und Untergang?

Alles vermag Gott der Herr. Er, der die Sonne geschaffen, dass sie allen Nebel, jede Finsternis, jede Nacht vertreibe und den Tag regiere, – er ist selbst eine Sonne in der Schöpfung seiner Gnade, welche jedem Angefochtenen endlich den Tag herbeiführen wird, Seinen Tag, den Tag des Heils, der völligen Errettung, der Bewahrheitung seiner wahrhaftigen Aussagen, so gewiss als er bezeugt hat: „Ich schaffe das Licht.“ Von welchem Gott ist hier die Rede? Von dem Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, von dem Bundesgott, dem Gott Jakobs, dem Gott, der Treue hält ewiglich und nie fahren lässt die Werke seiner Hände.

② Ein Psalm in der Nacht ist dieser Psalm, meine Geliebten! Gott der Herr ist eine Sonne. Wie manchem hat der Heilige Geist dies ins Gedächtnis gerufen, diese Worte selbst ins Herz gesprochen in trüber Abenddämmerung, in banger Nacht. Eben da wo es so finster war, dass man keinen Schritt vor sich sehen konnte, und man weder Weg noch Steg wusste, wo alle Hoffnung verschwand, oder alles umwölkt war von Trauer und Trübsinn, – wie wohltätig war es da manchem, zu vernehmen: Gott der Herr ist eine Sonne! Und wie haben viele von uns es nach mancher banger Stunde bestätigt und bestätigen es auch heute: Ja, er ist es! Muss doch das Licht den Frommen immerdar wieder aufgehen von dem treuen, guten und gnädigen Gott (Psalm 97,11).

Hochgelobt sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, – Er, der dem Licht gebeut, und es ist da, – dass er in unsere Herzen hineinscheinen will mit dem klaren Glanz dieses Evangeliums: dass er eine Sonne ist. Denn alle Finsternis in den Herzen seiner Elenden, jede Nacht, welche sie umlagert, sie muss vor ihm aus dem Wege, – vor ihm, der daran sein Wohlgefallen hat, dass wir bestrahlt seien von seinem Lichte in dem Angesicht Jesu Christi.

Um dieses Gesalbten und Erretters willen kann er nicht anders sein als eine Sonne, welche immerdar, sehe es auch noch so höllenschwarz aus, von neuem hervorbrechen muss für alle, die auf ihn hoffen, selbst über Hoffnung hinaus. Dazu treibt ihn seine ewige Liebe, seine herzliche Barmherzigkeit für alle, die in ihrer Nacht und ihrem Elend zu ihm hinauf schreien. Mit um so schönerem Glanz erscheint er den zu ihm Rufenden, je gewisser die Macht der Finsternis bei ihnen scheint obgesiegt zu haben. Denn diese Sonne liebt es zu überraschen mit ihrem Lichte, mit den hellen Strahlen ihrer Wahrheit und Gerechtigkeit.

Und wie sehr erwärmt sie, diese Sonne! Wie erfreut uns Gott, der Herr, mit dem Heil seines Angesichtes! „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Weg, als er uns die Schrift öffnete?“ so zeugten von unserem Herrn die erst betrübten, dann aber frohen Jünger, nachdem sie ihn wieder erkannt hatten, da er sich ihnen geöffnetbart.

O, wer es erfahren hat, der weiß es. Wir können es manchmal vor Freuden nicht glauben, dass er eine solche Sonne ist, wenn wir es auch mit den Händen tasten, mit den Augen sehen können, wie alles an dem Wort des Lebens lauter Wahrheit, Erfüllung und Trost ist. Wohl uns aber bei einer solchen Sonne, welche uns scheinen will inmitten unserer Finsternis und durch die verschlossenen Türen hindurch zu dringen weiß, so dass wir erfüllt werden mit lauter Dank und Gottesfreude, und dass auch unsere Herzen brennen der Hoffnung der Herrlichkeit wegen, von welcher wir hier vor und nach die Erstlinge einernten als eben so viele Beweise seiner Treue, mit welcher er den Bund seiner Gnade hält, der, wo möglich, noch fester steht als sein Bund mit Tag und Nacht.

Gott der Herr ist aber nicht allein eine Sonne, die uns mit ihrem Licht bestrahlt, so dass das Herz darüber froh wird und guten Mutes, er ist auch ein Schild. Ja ein Schild ist er, um uns zu bedecken und zu behüten vor allen Gefahren. Denn der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. Er ist ein Schild allen, die ihn fürchten. „Mein Schild, meine Burg und mein Schutz“, so nennt David ihn, so nennt der ihn, dem es sonst bange ist angesichts all der Gefahren, welche ihn bedrohen. Seine mächtige Hand ist ein Schirm den Frommen, dass die Pfeile, die im Verborgenen fliegen, sie nicht treffen. Aber die Gefahren, welche sie umringen, sind ohne Zahl; man erfährt es in den Führungen Gottes bei seinem Lichte, welchen Gefahren man zeitlebens ausgesetzt ist. Aber Gott der Herr weiß die Seinen ganz wunderbar vor all denselben zu schützen, sie vor allen gnädiglich zu bewahren, denn er bedeckt sie mit seinen Flügeln; und es muss deshalb von jedem Gerechten wahr bleiben, was der segnende Jakob von seinem Joseph sagte: „Und wiewohl ihn die Schützen erzürnen und wider ihn kriegen und ihn verfolgen, so bleibt doch sein Bogen fest, und die Arme seiner Hände stark, durch die Hände des Mächtigen in Jakob.“

Ja, Gott der Herr, unser großer Gott und Erretter, der einmal gesagt: „Sucht ihr mich, so lasst diese gehen“, ist ein undurchdringlicher Schild allen, die auf ihn hoffen. Was man als Märchen erzählt von dem Kreuz, welches Konstantin, der Große, als Reichsbanner den Feinden entgegengehalten: dass dasselbe alle Pfeile der Feinde auf sich herangezogen habe, so dass im Heer Konstantins keiner verwundet worden sei, – das ist kein Märchen, sondern buchstäblich wahr von unserem Gott und Heilande. Wie er alle unsere Sünden hat auf sich kommen lassen, so auch alle unsere Not und all unsere Gefahren. Er kennt ebenso wohl die tötende Macht der feindlichen Waffen, die verborgene Kunst der Angriffe wider den Stand in Gott, wider das Einhergehen an der Hand seines Geistes, wie er unsere Blöße und unsere Schwäche kennt. Und da er ein wahrhaftiger, treuer Freund der Seinen ist, so tritt er allerwärts für sie ein, wirft sich für sie in den Riss und weiß sie wohl fein zu trösten mit seinem Zuruf: „Die Pfeile sind von dir ab und vorwärts.“ Vgl. 1. Sam. 20,37.

③ Man sollte doch seinem Gott trauen! Er ist unsere Hilfe und unser Schild. David hat es erfahren; darum hat er es ausgesprochen und diesen Psalm allen Bedrückten und Angefochtenen zum Trost gegeben, um seinen Gott zu preisen, in ihm zu preisen das Wort seiner Treue. Erfahren haben es alle seine Heiligen, erfahren werden es alle, die sich Gott, dem Herrn, ergeben, dass er ist Sonne und Schild. Bei dem Rückblick auf den bereits zurückgelegten Lebensweg, bei der Erinnerung an allerlei, was man auf demselben durchgemacht, wird man es doch ganz freudig zu seinem Lobe bekennen: Ja, du mein Herr und Gott, bist mir eine Sonne und ein Schild. Sein Wort, er hat es behauptet, und er wird es behaupten: „Wer ist unter euch, der den Herrn fürchtet, der seines Knechtes Stimme gehorcht? der im Finstern wandelt, und scheint ihm nicht? Der hoffe auf den Namen des Herrn und verlasse sich auf seinen Gott“ (Jes. 50,10). Und: „Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch dein Mond den Schein verlieren; denn der Herr wird dein ewiges Licht sein, und die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben“ (Jes. 60,20).

Darum sollt ihr euch immerdar eurem Gott ergeben, der es für euch vollenden wird. Das Wort des Herrn droht mit keinen Gefahren, es sei denn, man verlasse das Wort; es tröstet vielmehr fein lieblich. Eben wo der Teufel mit allerlei Gefahren droht, wo das schwache Herz sich allerlei Schreckbilder macht und Furcht davor hat, – da eben ist er den Verzagten nahe, dass sie getröstet seien. „Fürchte dich nicht, fürchte dich nicht“, so heißt es eins ums andere mal; und er handhabt das Wort: „Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“

2.

Und nicht allein ist Gott der Herr Sonne und Schild, er gibt auch Gnade und Ehre.

Gibt er wahrlich Gnade? Allerdings, und zwar in zwiefachem Sinne. Erstens Gnade bei ihm, sodann Gnade bei den Menschen.

❶ O, dass Gott der Herr ein Gnadenspender ist, das war es, was Davids Herz so mit Dank erfüllte, dass er es auch vor der Gemeinde aussprach. Woher ist doch die Finsternis, wo nicht von unserer Sünde, von unserer Herzenshärte? Woher jedes Schwanken zwischen dieser und jener Wahl, wo nicht von unserem Unglauben und davon, dass wir am Sichtbaren festhalten? Wodurch ist doch die Macht und Überlegenheit der geistlichen Feinde so groß, wenn nicht dadurch, dass wir schwach sind und uns selbst durch unsere Gelüste und Begierden nach dem Vergänglichen bloß stellen? Und wo er uns dann in solcher Finsternis eine Sonne sein will, welche die Finsternis vertreibt, und in so vielen Gefahren uns ein Schild sein will, welcher uns vor jeder Verwundung bewahrt, ist das nicht allein seine Gnade, welche er uns erteilt? dass er uns Licht, Schirm und Schild sein will, rührt das etwa von unserer Frömmigkeit her? Haben wir ihm etwas dafür gegeben? O, wenn die ganze Welt all ihr Vermögen zusammenbrächte, sie würde damit es nicht erkaufen können, dass Gott seine Sonne aufgehen ließe. Das ist eine freie Tat der Schöpfung seiner Macht. Und so ist es eine freie Tat der Schöpfung seiner Gnade in Christus Jesus, dass er für uns aufgeht als ein wahrhaftiges Licht, uns zu trösten und jedwede Finsternis zu verscheuchen, ja, dass er unser Licht sein will mitten in der Finsternis. Und so ist es auch eine freie Tat der Schöpfung seiner Gnade, dass wir unter seinen Flügeln sicher ruhen können und mit seiner Güte bedeckt werden als mit einem Schild.

Darum ist einem Aufrichtigen jede Errettung, jede Erlösung so wunderbar, so überraschend, weil er sich Fleisch fühlt, weil er sich als Sünder kennt. Ein ganzes Leben voller Sünden, und darüber her eine Ewigkeit von Heil und von Errettung, – das ist es, was ihn so laut es bekennen lässt: Es ist alles lauter Güte, lauter Treue, lauter Erbarmung. Der Herr gibt Gnade. Und „Amen“ sage ein jeglicher von uns. Er ist Sonne, er ist Schild. Nicht uns die Ehre! Gnade gibt er. Ja, er gibt sie, sie wird nicht verdient. Was wir verdient haben ist Verdammung und nicht Seligkeit, ist ewige Finsternis und nicht ewiges Licht, ist Verlorenheit und nicht Errettung. Aber er hat Gnade gegeben, er gibt sie, weil er Gott, weil er gut ist. Hochgelobt sei allein sein heiliger Name.

❷ Gnade gibt er; seien denn auch die Menschen einem eine Zeit lang feindlich gesinnt, und müsse man auch eine Weile lauter schwarze Gesichter sehen. Fand Joseph erst keine Gnade bei seinen Brüdern, so dass sie ihn nach Ägypten verkauften, er fand sie vor Potiphar; fand er keine Gnade mehr in dem Hause Potiphars, weil er nicht untreu sein wollte, ging es auch in die Grube hinein, wiederum fand er Gnade vor dem Amtmann über

das Gefängnis, ja, er fand zu guter Letzt Gnade vor dem König; und da Pharao Joseph rufen ließ, da ließen sie ihn eilend aus dem Loch. Welche Gnade fand nicht David, wie unbarmherzig auch von dem eigengerechten Saul verfolgt, vor und nach vor den Augen der Großen seines Reiches, ja, selbst bei den Feinden Israels, bei Moab und bei den Philistern, bis dass die Grube gegraben war, welche man ihm grub, und der Gottlose dahinein stürzte. Da kam nun des Herrn Wort, welches er erhalten, da er noch so jung und so zart war.

O, wie viele hundert derartige Beispiele würde ich anführen können zum Beweise, wie wahrhaftig die Worte sind: Gott, der Herr, ist Sonne und Schild, er gibt Gnade. Wer aber bedenkt, wie einstmals die lieben Jünger verschmäht, verachtet und verketzert um des großen Namens willen, aus Furcht vor den Juden ängstlich zusammen saßen, der spricht mit gerührtem Herzen: „Ja, Gott, der Herr, gibt Gnade“, wenn er später von ihnen liest: „Sie lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk.“

Der bei der Welt verschmähte und verworfene König Jesus von Nazareth, von dem es heißt: „Jesus nahm zu an Gnade bei Gott und Menschen“, ist auch wohl Bürge dafür und wird wohl dafür sorgen, wie er es denn auch dargestellt hat, dass allen, die seinen Namen in Wahrheit anrufen, allerlei Gnade gegeben werde. Wie viele ihnen auch gram sein mögen, er ist ihnen nicht gram, sondern zeigt ihnen seine Huld und gibt ihnen auch Ehre.

☉ Das ist das Wort, das in der Erfahrung sich immerdar als wahrhaftig erwiesen: „Wer mich ehrt, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden.“

Wenn der Apostel Paulus an die Korinther schrieb: „Wir sind geworden wie das Auskehricht und der Abschaum der ganzen Welt“ (1. Kor, 4,13), so fügte er nach dem Griechischen folgendes hinzu: „bis dahin“, und sprach damit auch einen Glauben aus, welcher so wenig beschämt worden ist, dass man vielmehr die Welt mit Auslegungen seines Evangeliums angefüllt, und er sogar seinen Namen hat hergeben müssen für die Kirche einer Weltstadt. So gab es auch mal einen armen Mönch, den man für gefährlicher hielt als den Teufel selbst, dessen Name aber nun bereits drei Jahrhunderte bei der Christenheit eben so sehr im Segen steht, als er erst verachtet war.

Wem es in Sachen der Wahrheit Gottes um eigenen Namen und um Ehre vor den Menschen geht, der wird es erfahren müssen, dass sein Name vergehen wird mit allen Gottlosen, und dass die Menschen ihn am Ende gar nicht ehren. Denn der Mensch, der Gott nicht ehrt, ehrt auch sich selbst nicht, wie würde er einen andern ehren können? Und wo der Mensch dem Zug des Heiligen Geistes nicht folgen will, da lacht er am Ende in seine Faust über den, den er verführt, und tröstet sich mit dem, den er mit sich ins Verderben geschleppt hat, indem er spricht: Ich habe dem Zug des Geistes nicht gefolgt, er aber auch nicht.

Des ungeachtet liegt es in dem Menschen, dass er gern Ehre von Menschen hat, und über die Schmach bei den Leuten haben alle Heiligen Gottes geklagt. Dieses Verlangen nach Ehre bei den Menschen macht auch manchen schwankend. Wer aber seinen Gott, den Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, ehrt und liebt über alle Dinge, der kann sich mit Ehre bei den Menschen dennoch nicht befassen. Er muss voran mit seinem Gott, was auch die Menschen davon sagen. Seine große Seelennot treibt ihn wohl dazu, dass er

sich an seinen Gott halten muss; deshalb sagten auch die Jünger: „Herr, wo sollten wir hingehen? Du allein hast Worte ewigen Lebens.“

④ Aber warum freut sich der Aufrichtige darüber, dass Gott Ehre gibt? Will er denn so gern Ehre bei den Menschen haben? Liebt er es, dass es von ihm heiße: da geht der! Mitnichten. Aber der Name Gottes, dessen Ehre, Gnade, Wahrheit und Treue soll groß gemacht sein, auf dass die Armen und Elenden essen und satt werden und sich freuen über einen solchen Gott, der das Rufen seiner Elenden hört. Das macht Mut wider Teufel, Tod, Sünde und Welt, dass Gott sein Wort wahr macht. Der Aufrichtige besteht auf Gottes Wahrheit, auf der Wahrheit seiner Verheißungen, und wo diese erfüllt werden, da freut er sich ob solcher Ehre und sagt es in voller Gewissheit: „Viele werden es sehen und werden sich zu dem Herrn bekehren.“ – „Lass sie um meinetwillen nicht beschämt werden, die deiner harren“, das ist seine Bitte; und er kennt die Wahrheit: „Die er gerecht gemacht, die hat er auch zu Ehren gebracht.“ So freut er sich denn, dass Gott Ehre gibt, und er möchte gern, dass an aller Welt Ende dessen gedacht werde, auf dass alle, die im Staub liegen und kümmerlich leben, Herz und Mut zu Gott bekommen. Vgl. Ps. 22,23 ff.

Er nun, dem es gefallen hat, unsere Schmach auf sich zu nehmen, wie denn geschrieben steht: „Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen“, er ist es, der die Seinigen, die seine Schmach für höhere Ehre achten als Ehre bei Menschen, auch wohl zu Ehren zu bringen versteht. Ist er doch, nachdem er sich selbst entäußert und sich selbst erniedrigt hatte und gehorsam geworden war bis zum Tod, ja zum Tod an einem schmachvollen Kreuz, deshalb von dem Vater mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt worden, auf dass er seine Gemeinde zu Ehren brächte in sich selbst; wie ihm denn auch Preis und Ehre von dem Vater erteilt und ihm ein Name gegeben wurde, der über alle Namen ist. So werden auch die Namen der Seinen in ewiger Ehre gefunden werden in dem Buche seines Lebens, wenn alle anderen Namen ewig werden vergessen sein.

3.

① Nicht allein aber gibt Gott, der Herr, Gnade und Ehre; das Lob seiner Treue steigert sich, indem es endlich heißt: Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. „Amen“ sagen darauf unsere Herzen. David hat es erfahren. Als er vor Saul flüchtete, da hatte er weder Brot noch Schwert, und es hungerte ihn mehr als einmal, aber der Herr hat ihn kein Gutes mangeln lassen, so wenig, dass es von ihm bezeugt ist: „David starb der Tage, des Reichtums und der Ehre satt.“ Oftmals war nur ein Schritt zwischen ihm und dem Tod, in der Wüste hat er lang in dürftigen Umständen verkehren müssen. Welche Schmach man ihm reichlich antat, weil er von Christus zeugte und von seinem Reich, weil er die Glckseligkeiten derer verkündete, die sich auf den Gesalbten verließen, und den übrigen ein klägliches Ende prophezeite, – davon zeugen alle seine Psalmen. Aber wie gut war das Ende, da er sich an den Herrn Zebaoth gehalten und dessen Rat gedient hat. Vieler Könige Namen sind verschollen, aber der Name von König David ist annoch Millionen Kindern bekannt. Aus seiner eigenen Erfahrung hat er es bezeugen können: „Siehe, des Herrn, Auge sieht auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen, dass er ihre Seele errette vom Tode und ernähre sie in der Teuerung.“ Und wie er es hier sagt: „Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.“ Das ist nun eine teure Zusicherung allen, die des Herrn Wege und Furcht erwählt haben, – allen, die seine Wahrheit lieben und nur von seiner Gnade wissen wollen.

② Wir können es freilich nicht so felsenfest glauben, wenn es darum geht; denn Staub, Erde und Asche, irdische Menschen wie wir sind, haben wir, selbst ohne irdische Gesinnung, dennoch irdische Bedürfnisse. Des Guten, des wir bedürfen, ist so vielerlei. Da ist nun freilich die gute Wahl getan, der Entschluss ist gefasst und wird auch ausgeführt, wo es um Gottes Gesetz, Wort und Wahrheit, wo es um Gerechtigkeit geht; und da denkt man denn für den Augenblick nicht so sehr an solche Bedürfnisse; aber es muss am Ende dennoch gegessen und getrunken sein, es muss für Haus und Gesinde gesorgt werden, Kleider müssen doch da sein, ohne Geld kommt man nicht durch die Welt, kein Mensch lässt sich mit einem Bibelspruch bezahlen. Es wird einem sogar ein bitterer Verlust am Eigentum oder an der Erbschaft angedroht, und Erwartungen, welche man sonst gehegt hatte, werden einem vor und nach abgeschnitten. Da heißt es denn noch manchmal, selbst von den Geliebtesten: „Segne Gott und stirb“, und: „Wo ist nun deine feste Burg? Wie sieht's nun aus mit deiner guten Wehre? Du bringst dich an den Bettelstab, du wirst kein Durchkommen finden! Schau mal diesen und jenen da, er ist doch auch ein Israeliter, ein wahrhaft frommer Mann, der stimmt dir doch auch nicht bei! und siehe mal den da, was hast du an dem auszusetzen? der hat doch solche übertriebenen Vorstellungen von der Sache nicht wie du, und wie geht es dem so wohl! Da kannst du doch sehen, dass Gott in dieser Sache nicht mit dir ist.“ In Summa: soll es um Gott und Gerechtigkeit gehen, da wird es einem um und um finster, da scheint einer allem Widerspiel preisgegeben zu sein, da ist ihm alles Fleisch feindlich und auch Gott selbst scheint ihm nicht gewogen, da kann er mit Tränen säen und Asche für Brot essen; da kann er seinen Bauch mit Schmach füllen, und es scheint, als wolle Gott bloß für ihn kein Korn wachsen, nicht regnen, nicht Häute und Tuch bereiten und kein Geld prägen lassen. Es sieht aus, als wäre die ganze Welt glücklich und guter Dinge, aber für ihn scheint nichts da zu sein, weder hier unten noch dort oben. Für eine Weile findet er selbst nicht eine einzige Seele, seine Not derselben begreiflich zu machen, und er hat nichts als eine Ecke am verborgenen Ort und ein Buch, welches Bibel heißt.

So liegt der Weg des Kreuzes und der Anfechtung, welchen mancher zu gehen hat, wenn er die Gerechtigkeit dem Sichtbaren vorzieht; da lernt man es aber um so mehr aus der Erfahrung, wie wahr die Worte dieses Psalmes sind: „Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.“

③ Denn Gott kennt den Weg der Frommen, und für ihr Durchkommen durch diese Welt sorgt er. Hat er, der Mund der Wahrheit, es doch ausgesprochen: „Sorgt nicht, indem ihr sprecht: Was sollen wir essen, was trinken, womit sollen wir uns kleiden? Ihr geltet ja mehr als die Sperlinge, mehr als die Blume des Feldes.“ Mit allerlei wahrhaftigen, guten Worten hält Gott bei den Frommen die Hoffnung aufrecht, so dass es bei ihnen heißt: „Ich glaube aber doch, dass ich sehen werde das Gute des Herrn im Land der Lebendigen.“ (Ps. 27,13) Und: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ (Ps. 23,6)

Das kann auch nicht anders sein. Denn so steht wiederum geschrieben: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?“ – Darum ist es auch ein so teures Trostwort: „Der Wandel sei ohne Geiz; und lasst euch begnügen an dem, was da ist. Denn er hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen.“ Also dass wir dürfen sagen: „Der Herr ist mein Helfer, und ich will mich nicht fürchten. Was sollte mir ein Mensch tun?“ Und das wäre auch eigen, dass der Gott, der sich seine Gemeinde erkaufte mit seinem Blut, es ihr in diesem Leben an irgend welchem Guten würde mangeln lassen. Er kann es nicht

tun; denn kein Vater gibt seinem Kinde, das ihn um Brot bittet, einen Stein. Darum bitte, so hast du!

④ Aber was sind hier „Fromme?“ fragst du. „Gehöre ich zu den Frommen?“ Weshalb nicht, mein Lieber? – „Ach, meiner großen Not wegen!“ Höre! Die dir vorgehaltenen Wahrheitsperlen sind für dich, und David war in eben solcher Not, und da hat er bei Gott angehalten mit Bitten und Flehen, hat nicht aufgehört mit Schreien und Rufen, und so ist es dann endlich gekommen, dass er so viele Erfahrungen gemacht, wobei er Wahrheiten gelernt, welche er dir mitteilt, und welche ich dir mitteile, auf dass du ja anhalten und den Mut nicht verloren geben, vielmehr solche tröstlichen Sprüche dem Herrn Gott vorhalten mögest und sagen: Mein Gott, ich halte mich an deine Wahrheit, ich sterbe oder lebe; erfülle du aber auch bei mir solche tröstliche Aussagen, dass auch ich sehe, dass sie wahr sind, so will ich es dem David nachsagen; denn dass ich fromm bin, das weißt du wohl! – „Wie, ich fromm? ein Mensch fromm?“ Ei doch! – Höre, und hört es ihr alle, was die wahre Frömmigkeit ist. Das Wort, das hier steht, bedeutet eigentlich nach dem Hebräischen: sich dem Dienste Gottes unterziehen, ihm gehorsam, ihm zum Dienstknecht geworden sein, wie denn auch der Apostel Paulus schreibt: „Ihr seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden.“ Frei sind wir von der Sünde in der Freiheit, womit uns Christus hat frei gemacht. Dienstknechte Gottes sind wir geworden, seine Throndiener zu sein im Reich seiner Gnade; wie uns denn das Lamm Gottes gemacht hat zu Königen und Priestern. Das ist nun Gottes Wahrheit, Wahrheit des Evangeliums. Ihr kennt dieselbe. Wohlan denn, darin gewandelt, dabei beharrt! Wandelt ihr darin, so seid ihr Fromme; und es müsste kein Tag wiederkehren, wenn Gott eure Finsternis nicht sollte in Licht verwandeln; – es müsste der Arge nicht überwunden sein, wenn Gott, der Herr, euch nicht erhalten, euch nicht Schirm und Schild sein sollte. Das Kreuz Christi müsste nie auf Golgatha gestanden haben, wenn er euch nicht Gnade und Ehre geben sollte; – Himmel und Erde müssten wieder in das Nichts zurückfallen, wenn euer Brot und euer Wasser, Kleidung und Schuhe euch nicht würden gegeben werden. Euch, die ihr in eurem Elend, in eurem Schwanken und Zagen dennoch auf den Namen des Herrn hofft, – euch sage ich: Sucht es nicht in dem Sichtbaren, sucht sein Angesicht immerdar, ergebt euch ihm mit allen euren Beschwerden. Er ist Gott!

Amen.